

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 112 (1967)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nach den Anstrengungen der Schulreise: Warten auf das Postauto.
Vergleiche den Aufsatz «Wandern – Reisen – Verkehr» in diesem Heft!

Foto Hans Baumgartner, Steckborn.

Reisekunst

Wandern ohne Ziel ist Jugendlust,
Mit der Jugend ist sie mir erblichen;
Seither bin ich nur vom Ort gewichen,
War ein Ziel und Wille mir bewusst.

Doch dem Blick, der nur das Ziel erfleht,
Bleibt des Wanderns Süsse ungenossen,
Wald und Strom und aller Glanz verschlossen,
Der an allen Wegen wartend liegt.

Weiter muss ich nun das Wandern lernen,
Dass des Augenblicks unschuldiger Schein
Nicht erblasse vor ersehnten Sternen.

Das ist Reisekunst: im Weltenreihn
Mitzuflehn und nach geliebten Fernen
Auch im Rasten unterwegs zu sein.

Hermann Hesse

Inhalt

Was heisst Begabung, und wo finden wir Begabte in der Schweiz?

Massenmedien kritisch betrachtet

Mut zur Gegenwart

Les étrangers parmi nous

L'atlas national

Unterricht

Lebendige Verkehrserziehung

Wandern — Reisen — Verkehr

Verschiedenes

Beilagen: «Zeichnen und Gestalten» und «Pädagogischer Beobachter»

Redaktion

Dr. Paul E. Müller, Haus am Kurplatz 3, 7270 Davos-Platz

Paul Binkert, Obergrundstrasse 9, 5430 Wettingen

Hans Adam, Olivenweg 8, Postfach, 3018 Bern

Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bienne

Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon (051) 46 83 03

Sämtliche Einsendungen aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Bern sind zu richten an Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern, Postfach.

Envoyer tous les textes français à Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Bienne.

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach, 8021 Zürich, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon (051) 46 83 03

Sekretariat der Schweiz. Lehrerrückversicherungskasse, Tel. (051) 26 11 05, Postadresse: Postfach, 8035 Zürich

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)

Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstr. 137, 8006 Zürich, Telefon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)

Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, 8008 Zürich, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)

Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstr. 31, 8006 Zürich, Tel. 28 04 28

«Der Pädagogische Beobachter im Kt. Zürich» (1- oder 2mal monatlich)

Redaktor: Konrad Angele, Alpenblickstr. 81, 8810 Horgen, Tel. 82 56 28

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 13. Juni, 17.30 bis 19.00 Uhr, Sihlhölzli, Halle A. Leitung: Rolf U. Weber. Körperschule mit Musik, kleine Ballspiele.

Lehrergesangsverein Zürich. Montag, 12. Juni, 19.30 Uhr, im Singsaal des Grossmünsterschulhauses. Beginn der Proben zum «Magnificat» von Joh. Seb. Bach und «Missa Hispanica» von Michael Haydn (Konzert am 14. Januar 1968). — Neue Sängerinnen und Sänger sind herzlich willkommen! Auskünfte erteilen gerne K. Ruggli (Tel. 32 10 76) und W. Fotsch (Tel. 42 40 43).

Lehrerturnverein Zürich. Montag, den 12. Juni, 18 bis 20 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli, Halle A. Leitung: W. Kuhn. Konditionstraining mit den Disziplinen der Schulendprüfung, Korbball.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 12. Juni, 18.15 Uhr, Schulhaus Lufingen. Leitung: H. Pletscher. Orientierungslauf — Orientierungsmarsch.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 16. Juni, 17.30 bis 19.15 Uhr, Turnhallen Herzogenmühle. Leitung: E. Brandenberger. Persönliche Turnfertigkeit. Spiel.

Lehrerturnverein Bezirk Horgen. Freitag, 16. Juni, 17.30 bis 19.00 Uhr, Horgen, Berghalden. Kraftschulung mit der Langbank.

Lehrerturnverein Hinwil. Freitag, 16. Juni, 18.15 Uhr, Turnhalle Schanz, Rüti. Ballgymnastik — Spiel.

Lieber Herr Lehrer,**Warum** verbringen Sie die Abende einsam über Ihren Büchern?**Warum** wandern Sie an schulfreien Tagen allein durch die Wunder der Welt?**Warum** zögern Sie so lange, um Ihres Lebens Erfüllung und Ergänzung im Du zu finden?**Warum** wenden Sie sich nicht an uns, um sich kostenlose und unverbindliche Probenvorschläge für Ihre Ehepartnerin vorlegen zu lassen?**Warum? Warum nicht?****SELECTRON**Verlangen Sie die ausführliche (diskrete) GRATIS-Dokumentation: SELECTRON Universal AG, neuzeitliche Eheanbahnung, Selnastrasse 5, 8039 Zürich, Tel. 051 / 23 17 48
Grösster Partnerbestand der Schweiz.**Schulgemeinde Frauenfeld**

Umstande halber sind wir in der Lage, für die Zeit vom 10. Juli bis 5. August in Obersaxen GR

Unterkünfte für Ferienkolonien

günstig anzubieten. Das Haus bietet Platz für insgesamt 50 Personen. Selbstverpflegung.

Interessenten melden sich bei der Schulpflege 8500 Frauenfeld, Tel. 054 / 7 18 25.

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	jährlich	Fr. 20.-	Fr. 25.-
	halbjährlich	Fr. 10.50	Fr. 13.-
Für Nichtmitglieder	jährlich	Fr. 25.-	Fr. 30.-
	halbjährlich	Fr. 13.-	Fr. 16.-
Einzelnummer Fr. -70			

Bestellungen sind an die Redaktion der SLZ, Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration Conzett + Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen. Postcheckkonto der Administration: 80 - 1351.

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:

1/4 Seite Fr. 177.- 1/8 Seite Fr. 90.- 1/16 Seite Fr. 47.-

Bei Wiederholungen Rabatt (Ausnahme Stelleninserate). Insertionsschluss: Freitagmorgen, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme:

Conzett + Huber, Postfach, 8021 Zürich, Tel. (051) 25 17 90

Was heisst Begabung, und wo finden wir Begabte in der Schweiz?

Zwei recht anspruchsvolle Fragen soll ich Ihnen in einem relativ kurzen Referat beantworten. Um in der begrenzten Zeit eine dem heutigen wissenschaftlichen Stand entsprechende systematische Darstellung des Begabungsproblems zu geben, müsste ich mich mit einer schematischen, etwas trockenen theoretischen Skizze begnügen, die Sie wohl kaum befriedigen würde. Ich ziehe es daher vor, nur einige wesentliche Aspekte vor Ihnen aufzurollen, meistens von bekannten Beobachtungen ausgehend.

Was Begabung ist, wissen wir natürlich, aber wenn wir daran gehen sollen, Begabte auszulesen und sie zu suchen, dann merken wir sogleich, dass dieses Wissen nicht genügt, dass es uns nicht die notwendigen Kriterien in die Hand gibt.

Zunächst ist festzustellen, dass es nicht *den* Begabten und *die* Begabung gibt, es gibt immer nur *Begabung für etwas*. In unserem Zusammenhang heisst das natürlich: Begabung für die höheren Schulen. Aber auch dies ist nichts Einheitliches. Denken Sie nur daran, dass zwischen Lehrern nicht allzu selten Meinungsverschiedenheiten bestehen hinsichtlich der Begabung gewisser Schüler; dem einen erscheint er begabt, dem andern nicht. Man spricht deshalb oft auch von Begabungstypen; vom sog. theoretischen Typus z. B., dem man die praktische Begabung gegenüberstellt, oder von der mathematischen Begabung und der sprachlichen, usw. Wo soll man mit dieser Unterteilung aufhören?

Unvoreingenommenerweise muss man damit beginnen, jedem Schulfach oder jeder anderen Art von Leistung eine Begabung zuzuordnen. Wenn man dann aber die Leistungen in den verschiedenen Schulfächern miteinander vergleicht, dann stellt man doch recht deutliche Übereinstimmungen fest. Neben Schülern, die in dem einen oder andern Fach bedeutend mehr leisten als in andern, gibt es doch auch viele mit ziemlich ausgeglichenen Noten in den Zeugnissen. Man ist daher berechtigt zu sagen, dass es eine allgemeine Begabung für die höhere Schule gebe, eine Grundbegabung, die Grundvoraussetzung für den Schulerfolg sei. Man könnte allerdings auch die Hypothese aufstellen, dass das Gemeinsame der Fleiss, der Ehrgeiz oder das Pflichtbewusstsein sei, während die Begabungen doch ganz verschieden seien.

Da ich wohl annehmen kann, dass Sie diese Meinung kaum vertreten werden, kann ich darauf verzichten zu begründen, warum sie ungenügend ist.

Selbstverständlich spielen für die Schulleistungen auch solche Momente eine Rolle und oft eine sehr entscheidende. Aber auch familiäre Verhältnisse, Körperzustand u. a. Umstände, die vor allem die Motivation bedingen, müssen mitberücksichtigt werden, wenn man alle Faktoren, die die Leistungen beeinflussen, nennen will. Aber sie gehören nicht zur Begabung, und ich möchte Ihnen eine Definition vorschlagen, die nach den heutigen wissenschaftlichen Kenntnissen am passendsten erscheint:

Begabung für die höheren Schulen besteht in jenen Bedingungen, die neben der Motivation und den äusseren Umständen das mittlere Leistungsniveau bedingen.

Damit ist also gesagt, dass die Schulleistungen von einer grösseren Anzahl von Bedingungen abhängen, von denen einige als Begabung zusammengefasst werden können, während die anderen, eben die äusseren Um-

stände, der Fleiss, der Ehrgeiz u. a., davon abgetrennt werden müssen. Das Kriterium für die Abtrennung liegt in der relativen Wandelbarkeit und Beeinflussbarkeit. Die äusseren Umstände sind von der Person weitgehend unabhängig, und Fleiss und Ehrgeiz können unter Umständen durch äussere Beeinflussung relativ stark verändert werden. Schon eine schlechte Note, die die Promotion in Frage stellt, oder eine andere Zusammensetzung der Schulklasse können eine Veränderung bewirken.

Zu diesen Bedingungen, die die Begabung für die höhere Schule ausmachen, gehört sicher eine höhere Intelligenz, aber es wäre falsch, sie damit zu identifizieren. Wir hätten damit nichts an Einsicht gewonnen, denn die Intelligenz lässt sich allgemein auch nicht scharf definieren, und man weiss heute, dass es sich dabei um eine komplexe Gegebenheit handelt. Das geht aus den geringen Korrelationen zwischen manchen speziellen Denkaufgaben hervor, die zeigen, dass individuell beträchtliche Unterschiede in den Leistungen verschiedener Art vorkommen können. Die Meinung, dass es eine einheitliche geistige Kraft gebe, eine Art geistige Energie, wie man auch gesagt hat, die alle intellektuellen Leistungen in weitgehendem Masse bestimme, wird daher heute kaum noch vertreten. Dagegen glaubt ein berühmter amerikanischer Psychologe, *Guilford*, auf Grund langjähriger intensivster Forschung 120 voneinander unabhängige Intelligenzfaktoren unterscheiden zu können. Meine eigenen Untersuchungen sprechen gegen diese Annahme und zeigen, dass wahrscheinlich ungefähr 6 *Grundfaktoren* den weitaus grössten Anteil der Leistungsbedingungen ausmachen und dass diese in allen umfassenderen Leistungen, wie sie z. B. in der Schule verlangt werden, zusammenwirken, je nach Fach in verschiedenen Gewichtsverhältnissen.

Wir brauchen uns hier aber nicht in diesen Streit zwischen Psychologen einzumischen; grundlegend ist nur die Feststellung, dass die Intelligenz keine eindimensionale Grösse ist. Das erschwert natürlich die inhaltliche Definition der Intelligenz, aber zum Glück ist es trotzdem möglich, praktisch den Begriff eines *einheitlichen Intelligenzniveaus* als einer mittleren *intellektuellen Leistungsfähigkeit* zu definieren. Man hat Intelligenztests konstruiert, die sehr verschiedenartige Aufgaben umfassen. Wenn diese Intelligenztests breit genug angelegt sind, weshalb sie auch eine ziemlich lange Prüfdauer erfordern – sagen wir z. B. 2 Stunden –, dann erhält man Korrelationen zwischen ihnen, die 0.90 übersteigen können. Das bedeutet, dass die Leistungen eines Prüflings in diesen verschiedenen Testbatterien praktisch gleich hoch sind.

Was mit dem Begriff Intelligenz gemeint ist, wird also praktisch durch die Aufgaben, die diese Testbatterien enthalten, definiert. Man sollte also genauer von «Testintelligenz» sprechen. Wenn die Aufgaben genügend vielseitig sind, dann ist es wahrscheinlich, dass alle bestehenden Intelligenzfaktoren im gesamten in der gleichen Gewichtsverteilung vorkommen. Um uns ein Bild zu machen über die mittlere intellektuelle Leistungsfähigkeit, die mit den Tests gemessen wird, müssen wir also einen Blick auf solche Intelligenztests werfen. Dabei stellt man fest, dass aus technischen Gründen der Aufgabenstellung und der relativ leichten Bewertung der Antworten in den Tests meistens Aufgaben vorkommen,

die mit kurzen Angaben formuliert werden können, bei denen die Schwierigkeit dadurch erhöht wird, dass ungewohnte, manchmal merkwürdige Zusammenhänge eine Rolle spielen oder dass die Lösung trotz der scheinbaren Einfachheit recht versteckt ist, weil manchmal leider die Problemgegebenheiten etwas vieldeutig sind und man sich erst zu der Bedeutung durcharbeiten muss, bevor man die Lösung finden kann. Die Zeit, die zur Beantwortung zur Verfügung gestellt wird, ist gewöhnlich beschränkt, so dass die Höhe der Leistung mehr oder weniger stark von der Schnelligkeit abhängt, mit der die Antwort gefunden wird.

Das sind einige der wesentlichen Charakteristika der Tests, die die Intelligenz heute definieren, und wenn man sie überschaut, so kann man Zweifel haben, ob sie wirklich die ganze intellektuelle Begabung erfassen. Es fehlt z. B. etwas, was man eigentlich Produktivität nennen könnte, ferner das Denken in grösseren Zusammenhängen. Darum sucht man heute in den USA nach Methoden, um die schöpferische Begabung, die dort als etwas ausserhalb der Intelligenz Stehendes angesehen wird, zu prüfen, ohne bisher zu überzeugenden Resultaten gelangt zu sein.

Auf Grund sehr zahlreicher Untersuchungen, die seit 40 Jahren und mehr auf diesem Gebiet gemacht worden sind, kann man mit grosser Bestimmtheit sagen, dass die so gemessene Intelligenz mit den Schulleistungen zusammenhängt und eine begrenzte Prognose für künftige Schulleistungen erlaubt. Aber dieser Zusammenhang ist nicht so eng, wie man es von seiten der Psychologen anfangs gehofft hat. Zur Illustration möchte ich Resultate aus einer eigenen kleineren Untersuchung herbeiziehen, die ungefähr ein Bild gibt über den in der Regel feststellbaren Zusammenhang. 125 Schüler der Sekunda des Berner städt. Gymnasiums wurden einem Istündigen Test unterworfen, der nicht speziell für die Untersuchung von Gymnasiasten bestimmt war. Von diesen Schülern zeigten 2 ein etwas unter dem Mittel der Gesamtbevölkerung liegendes Resultat, und es ist etwas erstaunlich, dass diese Schüler sich bis zur Sekunda in der Schule bewährt haben. 97 Schüler oder 77% gaben ein Resultat, das sie unter die 15% intelligentesten der Gesamtbevölkerung klassieren. Aber von diesen 97 intelligenteren Schülern sind doch 6 nicht bis zur Maturität gelangt, ob alle wegen mangelnder Leistungen, ist mir nicht bekannt. Von den 26 weniger intelligenten, aber noch über dem Mittel liegenden haben 6, das sind 23%, das Ziel nicht erreicht. Dies Resultat illustriert die allgemein bekannte Tatsache, dass auch eine deutlich über dem Mittel liegende Intelligenz den Schulerfolg nicht sicher garantiert und dass andererseits auch bei nicht überragender Intelligenz ein Schulerfolg nicht ausgeschlossen ist.

Wir können wegen der beschränkten Zeit nicht alle Gründe für den mangelnden Zusammenhang zwischen den Resultaten von Intelligenztests und Schulleistungen diskutieren. Es mag hier genügen, zwei Hauptmomente hervorzuheben. Erstens weiss man aus der Schulerfahrung, dass Faktoren, die ausserhalb der Intelligenz liegen, einen Einfluss haben, wie schon erwähnt wurde. Daraus erklären sich ja die manchmal auftretenden starken Veränderungen in den Leistungen. Zweitens kann man daran denken, dass die Intelligenztests die für die Schule massgebliche Begabung nicht richtig erfassen. Diesen zweiten Aspekt der Frage wollen wir noch etwas näher verfolgen, weil sich uns daraus noch eine weitere Erhellung des Begabungsbegriffs ergeben kann.

Ein Intelligenztest misst nicht «die» Intelligenz, sondern je nach den Aufgaben, die er enthält, eine bestimmte Intelligenzform, und diese entspricht nicht ganz der von der Schule geforderten. Mit Sicherheit können wir trotz zahlreicher Untersuchungen, die zu dieser Frage durchgeführt worden sind, noch nicht sagen, welches die der schulischen Begabung entsprechendste *Intelligenzform* ist. Aber ich möchte der allgemeinen Intelligenzforschung doch einige sich abzeichnende Hinweise entnehmen, die auf alle Fälle zeigen können, wie komplex die Begabungsstruktur ist.

Wenn man grössere Gruppen von Intelligenzleistungen der verschiedensten Art auf ihre Verwandtschaftsgrade hin analysiert, so kann man verschiedene Dimensionen der intellektuellen Leistungen unterscheiden. Eine dieser Dimensionen hängt mit der *Komplexität* der Probleme zusammen und ist daher besonders charakteristisch für das systematische logische Denken, für Mathematik und die exakten Naturwissenschaften, aber auch für einen Teil der sprachlichen Fächer. Eine andere Dimension wird als *Plastizität* oder Beweglichkeit des Denkens bezeichnet und spielt vor allem dort eine Rolle, wo neue Wege, neue Lösungen zu finden sind. Eine dritte bezieht sich auf das mehr intuitive Erfassen von Zusammenhängen. Diese knappen Andeutungen lassen erkennen, dass die Leistungen in den entscheidenden Fächern, in denen die Schüler am ehesten versagen, wohl am engsten mit der Dimension der Komplexität zusammenhängen. Das Finden neuer Lösungen dagegen, und auch die selbständige originelle Zusammenschau, scheinen im üblichen Unterricht weniger entscheidend zu sein. Ein Schüler, der sich in dieser Hinsicht auszeichnet, wird allerdings auf bestimmte Weise auffallen können, aber sein Kamerad, dem diese Begabung fehlt, braucht deshalb in den Proben und Examina nicht unterlegen zu sein.

Bei gleicher mittlerer intellektueller Leistungsfähigkeit können die Schulleistungen also variieren je nach der Intelligenzform, genauer gesagt der Faktorenstruktur. Intelligenz ist aber nur eine, wenn auch wichtige und vor allem die am leichtesten messbare Komponente der Schulbegabung, und wir müssen wenigstens kurz andeuten, was weiter noch berücksichtigt werden muss.

In der Nennung der Intelligenzfaktoren haben Sie vielleicht einen Hinweis auf eine spezielle *sprachliche Intelligenz* einerseits, die mathematische andererseits. Für die sprachliche Intelligenz hat man in der Tat einen besonderen Faktor gefunden, und es hat sich sogar ziemlich eindeutig gezeigt, dass Tests, in denen sprachliche Inhalte sehr genau erfasst werden müssen, einen besonders hohen Zusammenhang mit den Schulleistungen haben. Das ist aber nur der Fall, weil diese Testleistungen schon von der Schulung abhängen, da sie Kenntnisse erfordern und nicht nur scharfes oder bewegliches Denken. Dieser Faktor ist durch die Schule bedingt, er bedingt aber nicht den Schulerfolg. Der Unterschied zwischen sprachlicher und naturwissenschaftlich-mathematischer Begabung, der unzweifelhaft bei einzelnen Schülern klar in Erscheinung tritt, wie auch andere qualitative Begabungsunterschiede, hängen nicht allein und vielleicht nicht einmal vorwiegend von der intellektuellen Befähigung, vom Können ab, sondern weisen darauf hin, dass Begabungen im vollen Sinn nicht allein eine Sache der Intelligenzhöhe sind. Die Fähigkeit ist immer eingebettet in die Gesamtpersönlichkeit. Erst dadurch wird aus ihr eine Begabung. Der Aspekt der Per-

sönlichkeit, der im Zusammenhang mit Begabungen vor allem entscheidend ist, betrifft die Interessen oder Einstellungen verschiedenen Lebensgebieten gegenüber.

Für den Unterschied zwischen sprachlicher und mathematisch-naturwissenschaftlicher Begabung muss man an einige allgemeine Charakteristika dieser Wissensgebiete denken.

Durch die Sprachen treten wir in Kontakt mit der geistigen Produktion der Menschheit, auch mit alten, uns sehr fernen Kulturen; in den Naturwissenschaften, besonders der Physik und Chemie, handelt es sich um die intellektuelle und z. T. auch praktische Bewältigung der Körperwelt. Der Jugendliche hat dabei viel stärker das Gefühl, Probleme selbständig lösen zu müssen – er muss es ja auch tatsächlich –, während es sich in den sprachlichen Fächern mehr darum handelt, nachzuvollziehen und zu verstehen, was andere gedacht haben. Von einer etwas anderen Seite aus gesehen, kann man sagen, dass die sprachlichen Fächer – wenn es sich nicht nur einfach um die technische Fertigkeit in modernen Sprachen handelt – mehr auf die Vergangenheit, die andern mehr auf die Gegenwart und Zukunft ausgerichtet sind. Dem einen Gebiet entspricht der Typus des Gelehrten, dem andern der des Forschers. Diese Bezeichnungen sind natürlich nur relativ zu verstehen, sie sollen nur sehr komplexe und reich nuancierte Tatbestände andeuten.

Noch auf einen anderen Einstellungsunterschied möchte ich hinweisen, der für die Schulleistungen von entscheidendem Gewicht ist. Der gute Erfolg in der Schule hängt besonders bei nicht sehr entwickelter allgemeiner Intelligenz von der Einstellung auf systematischen Erwerb von Wissen ab. Meistens spricht man hier von Fleiss, aber es ist eben ein Fleiss, der auf das Wissen und dessen Organisation gerichtet ist. Jemand kann durchaus fleissig sein in anderer Hinsicht, aber er hat kein Interesse daran, Wissen anzusammeln, er will handeln oder Probleme lösen. Solche Menschen können durchaus hohe produktive geistige Leistungen vollbringen, brauchen aber gar nicht gute Schüler zu sein. Entscheidend ist auch nicht das gute Gedächtnis, obwohl auch dieses natürlich eine Rolle spielen kann; es entwickelt sich vielmehr mit der Einstellung auf Wissenserwerb. Auch die Polaritäten: produktive und rezeptive, theoretische und praktische Begabung beruhen nicht direkt auf Unterschieden der Intelligenz, sondern in erster Linie auf solchen der Einstellung.

Wir müssen hier die Aufzählung der Aspekte der Begabung unterbrechen. Es ist ersichtlich geworden, dass diese mehr ist, als was man gewöhnlich unter Fähigkeiten versteht und in die Persönlichkeit hineinreicht. Aber es ist gar nicht möglich, diese Bereiche scharf voneinander abzutrennen. Je umfassender eine geistige Arbeit ist, um so stärker ist sie in der Persönlichkeit verwurzelt, und da die Leistungen, die man von einem Mittelschüler und mehr noch von einem Studenten verlangen muss, was Tiefe und Umfang anbetrifft, recht beträchtliches Ausmass haben, so versteht man wieder von einer anderen Seite her, warum Tests, denen dieser Charakter abgeht, nicht die ganze erforderliche Begabung erfassen können.

Ich will diese notgedrungen knappe und skizzenhafte Darstellung einiger der Aspekte der Begabung, in Zusammenhang mit den Erfordernissen der Schule, abschliessen mit einer zusammenfassenden theoretischen Formulierung. *Die Begabung für die höhere Schule kann als eine Kraft aufgefasst werden, die in einer sehr kom-*

plexen und differenzierten inneren Struktur begründet ist. An dieser Kraft muss Höhe und Richtung unterschieden werden.

Praktisch können wir nur die *ungefähre* Richtung und die *mittlere* Höhe bestimmen. Je besser die Richtung der Begabung den Anforderungen der Schule entspricht, desto besser werden bei gleicher Höhe die Leistungen sein. Da aber heute die den verschiedenen schulischen Anforderungen entsprechende Richtung nicht ganz genau bestimmbar ist, so kann das mittlere Testresultat nur ungefähr den Erfolg voraussagen.

Diese Charakterisierung der Begabung muss aber noch ergänzt werden durch einen Hinweis auf das *Entwicklungsproblem*. Man ist zwar geneigt, die Begabung als etwas anzusehen, das dem Menschen schon bei der Geburt gegeben ist. In gewissem Sinne ist dies sicher der Fall, aber praktisch erkennen wir jeweils nur die Leistungen in einer bestimmten Altersstufe. Mit Hilfe von Intelligenztests kann man bei wiederholter Prüfung der selben Individuen auf verschiedenen Altersstufen feststellen, dass der individuelle Begabungsgrad, d. h. die Stellung des Individuums im Verhältnis zur Mitte der Altersgruppe, ungefähr konstant ist. Es gibt aber auch Fälle mit starken Schwankungen, und jeder von Ihnen kennt wahrscheinlich Schüler, die sich im Laufe der Schulzeit beständig verbessert, und andere, die sich verschlechtert haben, von momentanen Schwankungen abgesehen. Man tut also praktisch auf alle Fälle gut daran, das in einem bestimmten Alter feststellbare Intelligenz- und Begabungsniveau nicht als eine absolut feststehende Grösse aufzufassen. Nur in Zusammenhang mit Angaben über das Milieu und die allgemeinen Lebensumstände, in denen der Schüler bisher aufgewachsen ist, und den Bedingungen, unter denen er in der Folge leben wird, ferner unter Berücksichtigung seiner gesamten Persönlichkeit kann man es wagen, einigermaßen sichere Prognosen über die Leistungen in späteren Jahren zu stellen.

Verehrte Damen und Herren! Das Bild, das ich Ihnen von der Begabung entworfen habe, mag recht verwirrend erscheinen, und Sie mögen sich vielleicht fragen, ob angesichts dieser Sachlage und der wissenschaftlich noch nicht vollständigen Abklärung derselben es überhaupt möglich sei, in praktisch nützlicher Weise Begabungen zu erkennen. Ich habe mit Absicht die Vielgestaltigkeit dessen, was man mit einem einfachen Wort benennt, deutlich gemacht, weil ich meine, dass man sich ihrer bewusst sein muss, wenn man sich keinen Illusionen hingeben will im Moment, wo man sich bemüht, dem Problem der Begabtenauslese auf neue Weise auf den Leib zu rücken. Ich möchte aber mit aller Deutlichkeit sagen, dass ich von der Notwendigkeit, sich dem Problem mit aller Energie zu widmen, überzeugt bin, und ebenso von der Möglichkeit, darin Fortschritte zu erzielen. Nur darf man nicht meinen, durch ein Wundermittel mit einem Schlage zum Ziele zu kommen.

Ich will mich jetzt der zweiten im Titel meines Vortrages genannten Frage zuwenden. *Wo finden wir in der Schweiz Begabte?* Diese Frage, die man heute so oft stellt, enthält unausgesprochen die Vermutung, dass es bevorzugte Gebiete gebe, in denen die Begabten erkannt werden und in die höheren Schulen gelangen, dass dies aber in anderen Gebieten nicht der Fall sei. Dabei denkt man vor allem an die Berggebiete. Die Pestalozzistiftung sucht in verdienstvoller Weise in diesen Gebieten von Lehrern gemeldete Begabte zu fördern; da es sich dabei aber notwendigerweise nur um relativ

wenige Fälle handeln kann, bleibt die Frage doch bestehen, wo sich grössere Zahlen von noch nicht erfassten Begabten finden. Wenn man sich der Kompliziertheit des Begabungsproblems bewusst ist, wird man nicht erwarten, die gestellte Frage auf einfache Art und Weise endgültig beantworten zu können. Man muss sich schrittweise an das Problem heranzumachen und wird zunächst als das einfachste einmal abklären müssen, wie die mittlere intellektuelle Leistungsfähigkeit in den verschiedenen Gebieten verteilt ist. Die anderen Faktoren der Begabung sind viel schwerer zu erfassen; aber man darf annehmen, dass, auf das Ganze gesehen, die Verteilung des intellektuellen Leistungsniveaus ungefähr derjenigen der Begabungen im vollen Sinn des Wortes entspricht. Bei der Beantwortung der gestellten Frage darf man auch zunächst auf die Berücksichtigung der Verschiedenheit der Begabungsrichtungen verzichten. Es liegen keine Gründe vor, anzunehmen, dass sie regional verschieden verteilt seien.

Das Psychologische Institut der Universität Bern hat auf Initiative der Schweiz. Gesellschaft für Psychologie und mit Unterstützung des Schweiz. Lehrervereins, der Schweiz. Stiftung für angewandte Psychologie, von Pro Juventute und des Schweiz. Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung vor ein paar Jahren eine Untersuchung des Intelligenzniveaus in der deutschen Schweiz durchgeführt. Es wurden je etwa 200 Knaben und 200 Mädchen zwischen 11 und 12 Jahren in 5 Regionen geprüft. 11–12jährige wurden gewählt, weil in diesem Alter solche Untersuchungen schon mit einiger Sicherheit durchgeführt werden können und andererseits in den meisten Kantonen diese Kinder sich alle noch in der Primarschule befinden. Die Kinder sollten aus Regionen stammen, die die wichtigsten verschiedenartigen Umweltsbedingungen, die auf die Intelligenzentwicklung einen Einfluss haben können, repräsentieren. Je 200 stammten aus Städten, Bern und Zürich. Je 200 aus dem ländlichen Mittelland, aus Ortschaften, die an Verkehrsadern liegen und z. T. industrialisiert sind. Eine 3. Region bildete das rein landwirtschaftliche und vom Verkehr wenig berührte Mittelland. Auch das Berggebiet wurde in zwei Regionen unterteilt, die eine mit Industrie oder Fremdenverkehr, die andere rein landwirtschaftlichen Charakters.

Tabelle I Regionen

	Stadt	Mittelland mit Industrie und Verkehr	Rein ländlich	Berggebiete mit Fremden- verkehr	Abgelegene Ortschaften
Schulische Tests	53,50	49,27	46,45	49,05	43,20
Intelligenztests AIT (Meili)	52,87	48,29	47,75	50,16	46,07
Gesamttest	52,98	48,46	47,32	49,84	45,30

Das Mittel für eine repräsentative Gruppe ist genau 50 Punkte, die Standardabweichung 10 Punkte.
Die Resultate liegen etwa zwischen 20 und 80 Punkten.

Die Resultate, die in Tabelle I kurz zusammengefasst sind, zeigen recht deutlich eine Abhängigkeit des Intelligenzniveaus von der Region. Am höchsten stehen die Kinder aus den grossen Städten, dann folgen die aus den Berggebieten mit Fremdenverkehr, und weiter die andern Regionen in der Reihenfolge Mittelland mit Verkehr und Industrie, Mittelland rein landwirtschaftlich und rein landwirtschaftliche Berggebiete. Die Unter-

schiede sind in absoluten Werten gering (im Maximum etwa eine Standardabweichung), aber wenn man die beiden Extremgruppen im Ganzen vergleicht, so ergibt sich, dass nur etwa 13 % der benachteiligten Gruppe über dem Mittel der Stadtkinder liegen, dass aber etwa 87 % dieser Kinder das Mittel der Kinder aus abgelegenen Berggebieten übertreffen.

Aus praktischen Gründen würde man natürlich gerne wissen, wie viele Kinder in den verschiedenen Regionen als begabt für das höhere Studium angesehen werden können. Dieser Berechnung stehen neue Schwierigkeiten entgegen, besonders weil man die Limite kennen müsste, von der an man diese Begabung annehmen kann. Benützt man das Kriterium, das nach allgemeiner Erfahrung sich bewährt hat, und das man, nach den früher angegebenen Ergebnissen, nicht als zu niedrig betrachten kann, da noch bedeutend weniger Intelligente im Berner Gymnasium sich befinden, dann müssen in der Schweiz 160–170 Promille eines Jahrganges als Begabte bezeichnet werden. Setzt man diese Limite um 2 Punkte herauf, dann senkt sich diese Zahl auf 100. Bei der niedrigeren Limite finden wir nach unserer Untersuchung in den Städten 272 Promille Begabte, in den abgelegenen Berggebieten nur noch 24 Promille. Für die strengere Limite sind die entsprechenden Zahlen 170 und 6,8.

Bei dieser Art der Berechnung erweisen sich also die punktmässig kleinen Differenzen als ausserordentlich bedeutsam, und man ist erstaunt über den enormen Unterschied (vom 10- zum 20fachen), der sich zwischen den Extremgruppen, Stadt und abgelegenen Berggebieten ergibt. Berücksichtigt man noch, dass nur etwa 8 % der Gesamtbevölkerung in der benachteiligten Region wohnhaft sind, dann kann man leicht ermessen, wie gering in absoluten Zahlen die Begabten in diesen Gebieten sind. Nimmt man die Gesamtbevölkerung mit 6 Millionen an, dann müsste man bei der günstigeren Limite etwa 11 500 Begabte – vom Säugling bis zum Greis – in diesen Gebieten finden. Ich will diese Ueberlegungen aber nicht weiterführen, da sie mit immer mehr unsicheren Schätzungen belastet werden, je weiter man sich von den ursprünglichen Daten entfernt.

Eine andere globale Feststellung lässt sich noch machen: Die Prozentzahl der intellektuell zum Studium Befähigten liegt in allen Regionen zusammen bedeutend

über der Prozentzahl der heute Studierenden (Zwischen 10 und 17 % gegenüber 6,4 % Ende der fünfziger Jahre).

Es muss nun aber nochmals nachdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die gemachten Feststellungen nur in bezug auf die mittlere intellektuelle Leistungsfähigkeit 11- bis 12jähriger Schüler gelten.

Nach unseren Ausführungen über die Entwicklung der Begabung darf daraus nicht unbedingt geschlossen wer-

den, dass die Verhältnisse z. B. bei 16jährigen die gleichen sind, und noch weniger ist es berechtigt anzunehmen, dass die Unterschiede zwischen den verschiedenen Regionen auf verschiedenen Veranlagungen beruhen. Man darf also nicht einfach sagen, Bergkinder seien weniger begabt. Da die Anlage nie direkt erfasst werden kann, lassen sich nur indirekte Schlüsse in dieser Hinsicht ziehen. Man weiss aus vielen Untersuchungen, dass die Intelligenz der Kinder in einem gewissen Zusammenhang mit der der Eltern steht und dass eineiige Zwillinge intelligenzmässig ähnlicher sind als zweieiige und als gewöhnliche Geschwister. Das weist alles auf eine gewisse Vererbbarkeit der Begabung hin. Da man hat nachweisen können, dass ein Teil der intelligenteren Bevölkerungsteile Tendenz hat, in belebtere Gebiete, wo bessere Auskommensverhältnisse bestehen, auszuwandern, muss man annehmen, dass die Leistungsunterschiede zwischen den Regionen z. T. anlagemässig bedingt sind. Andererseits weiss man auch, dass die Intelligenz der Kinder im Mittel mit abnehmendem sozialem Status der Eltern sinkt, und diese Tatsache hat sich auch in unserer Untersuchung gezeigt, wie die folgende Tabelle II zeigt. Auch diese Unterschiede müssen z. T. wohl auf anlagemässige Faktoren zurückgeführt werden.

Tabelle II Berufskategorien

	Direktoren, Akademiker	Gehobene Angestellte, Lehrer	Angestellte, Selbständig- erwerbende	Untere Angestellte, Ungerlernte gelernte Arbeiter, Landwirte	Arbeiter
Schulische Tests	56,06	53,79	48,63	48,08	45,39
Intelligenztests AIT (Meili)	54,52	52,96	49,28	48,73	46,49
Gesamttest	54,90	53,09	49,04	48,49	46,15

Das Mittel für eine repräsentative Gruppe ist genau 50 Punkte, die Standardabweichung 10 Punkte.
Die Resultate liegen etwa zwischen 20 und 80 Punkten.

In jeder Region findet man die gleiche Abstufung der Leistungen für die verschiedenen Berufskategorien. Die Kinder von Familien der selben sozialen Schicht, bei denen man ungefähr gleiche Erbmassen annehmen muss, unterscheiden sich also trotzdem noch je nach der Region in ihren Intelligenzleistungen, wenn auch nicht mehr so deutlich, als wenn man die Gesamtheit der Kinder berücksichtigt. Man muss daher annehmen, dass die Lebensbedingungen in den verschiedenen Regionen selbst einen Einfluss auf die intellektuelle Entwicklung haben können. Dass dies der Fall ist, kann durch mancherlei Untersuchungen aus anderen Ländern, über die ich leider hier nicht referieren kann, bestätigt werden. Das heisst also, dass eine Veränderung der Lebensbedingungen die Zahl der Begabten in allen Regionen verändern kann. Das Intelligenzniveau einer Bevölkerung ist keine ein für allemal festgelegte Grösse, sondern kann durch geeignete Massnahmen gefördert werden. Es liegt hier also eine sehr schöne Aufgabe für die Pädagogen vor. Worauf es dabei vor allem ankommt, kann allerdings heute mit Sicherheit nicht gesagt werden, doch weist vieles darauf hin, dass das Ausmass an Anregungen, die dem Kinde geboten werden, die Mannigfaltigkeit und der Reichtum an Erfahrungs- und Erlebnismöglichkeiten und das Interesse, das die Familien den geistigen Dingen entgegenbringen, eine entscheidende Rolle spielen. Die Intelligenz reift nicht einfach, sondern sie entwickelt sich in der Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten

und den Problemen, denen das Kind begegnet. Sind diese zu gleichartig, so sind die Anlässe, sich Fragen zu stellen, zu gering, und die Gewohnheit kann eine zu grosse Rolle spielen.

Auf Grund unserer Untersuchungsergebnisse kann man behaupten, dass, intelligenzmässig gesehen, in unserem Land noch beträchtliche Begabungsreserven vorhanden sind. Sie finden sich aber zum grösseren Teil nicht in den abgelegenen Gebieten, wie man häufig angenommen hat, sondern in Städten und stadähnlichem Milieu. Wenn sie bis heute nicht mobilisiert werden konnten, in den letzten Jahren aber wohl doch in steigendem Masse erfasst werden, so sind dafür z. T. finanzielle Gründe massgebend, z. T. aber auch die Einstellung der Eltern und in gewissem Sinn auch der Schule.

Zum Schluss meiner kurzen Ausführungen muss ich nochmals darauf hinweisen, dass intellektuelle Leistungsfähigkeit nicht das einzige ist, was die Begabung bestimmt, die ihrerseits noch nicht allein für den Erfolg in der Schule verantwortlich ist. Wenn man einfach alle Schüler, deren Intelligenz über einem bestimmten Niveau liegt, für die höheren Schulen mit Hilfe eines Intelligenztests auslesen würde, hätte man mit einer zu

grossen Zahl von Misserfolgen zu rechnen. Das Problem der Begabtenförderung ist zum kleinsten Teil ein solches der Auslese beim Uebergang in die höheren Schulen. Nicht erst dort, sondern früher schon gehen Begabte verloren. Um das Maximum der intellektuell genügend Befähigten zu erfassen und diese zum angestrebten Ziel zu führen, sind besondere Massnahmen vor allem auch pädagogischer Art notwendig.

Es muss z. B. möglichst früh darauf geachtet werden, dass die intellektuell Befähigten auch wirklich zu den entsprechenden Leistungen kommen. Das wird natürlich nicht immer möglich sein, denn verschiedene Hindernisse liegen ausserhalb des Aktionsbereichs der Schule. Aber man muss wenigstens genau wissen, und zwar nicht erst im Moment der Entscheidung über die weitere Laufbahn, wer intelligenzmässig dafür in Frage kommen kann, und darf dies nicht nur auf Grund der Schulleistungen bestimmen. Es ist wohl auch möglich, in stärkerem Masse als bisher, den verschiedenen Begabungsrichtungen Rechnung zu tragen und nicht alle über den selben Leisten zu schlagen. Ich glaube, dass die Berücksichtigung der psychologischen Erkenntnisse über die Natur der Begabung dem Pädagogen eine nützliche Hilfe für diese schwere, aber schöne Aufgabe im Interesse des Einzelnen und der Gesellschaft sein kann.

Prof. Dr. R. Meili, Bern

Résumé siehe Seite 775

Massenmedien kritisch betrachtet

Kinderfernsehen eine Gefahr?

Wenn wir uns hier kritisch mit einer Erfindung befassen, die die Welt erobert hat, geschieht es einzig und allein aus der Beobachtung, dass der moderne Mensch sich eine zweite, künstliche Welt geschaffen hat, eine Welt des Scheines, der Entrückung aus seinem Alltagsleben, woran die Jugend, die Kinder, fast unmerklich immer massiveren Anteil genommen haben und weiterhin nehmen. Die Technik bietet hier ein Trittbrett an, jederzeit aus der Welt der Wirklichkeiten, in die wir mit unseren Sinnen hineingeboren wurden, auszusteigen und in eine künstliche optische Welt der Elektrowellen, der Frequenzen einzusteigen, die sich als eine zweite Wirklichkeit anbietet. Der Erwachsene kann und muss dazu sein persönlich freies Verhältnis gewinnen. Dies Problem sei hier nicht gestellt; hingegen stellt sich Eltern und Erziehern die dringliche Frage, inwieweit das Kind in seinem inneren Werden und Entwickeln dieser faszinierenden zweiten Welt des Scheines schon gewachsen oder noch nicht gewachsen ist. Wird es nicht bleibende Schädigung erfahren, wenn es ungehemmt, tagtäglich Einflüssen ausgesetzt ist, die sein Organismus und seine werdende Seele noch nicht «verdauen» können, und die es oft abhalten, mit der primären, realen Umwelt in genügenden Kontakt zu treten?

Aber hier greifen wir vor. Es sei zunächst ein Bericht wiedergegeben, der vor einiger Zeit in einer Lehrerzeitung erschien:

Fernsehen – nah gesehen

Es ist Auffahrtstag. Wir befinden uns in einem idyllischen Ferienort des Berner Oberlandes, wo noch keine Autostrasse vorbeiführt. Wir treten in eine Wirtschaft zu einem Zvieri. An einem Tischchen sitzt eine Ausflüglerfamilie aus Bern. Er, sie und drei Buben (8, 11, 13 Jahre). Kaum setzen wir uns in der Nähe der Familie nieder, so springen die Buben auf und eilen mit ihren Stühlen hinten in den Wirtschaftsraum, wo eine Lautsprecherstimme verkündigt, man hoffe trotz Schwierigkeiten die Sendung bald geben zu können. Eine Projektion erscheint. Aha, Fernsehen. Die Mutter der Buben seufzt und schüttelt den Kopf; der Vater, halb ärgerlich, halb interessiert, blinzelt zum Schirm hinüber und erklärt uns: «Da wollten wir einmal die Stadt fliehen und in die ländliche Stille fliehen, und da kommt ausgerechnet hier eine ‚Schut-Match-Uebertragung im Fernsehen. Da bringen wir die Buben nicht mehr weg.‘ Wehmütig nickend bestätigt die Mutter die väterliche Einsicht: «Man weiss bald nicht mehr wohin, dass man Familie sein kann.»

Die Ansagerin erscheint. Ihr Antlitz wird hin und wieder durch einen optischen Kratzer etwas zerfetzt; doch das Lächeln geht weiter. Jetzt beginnt das Spiel. – Noch mehr Sonntagsausflügler haben sich mittlerweile eingefunden, zum Teil mit ganz kleinen Kindern. Vorne beim Bildschirm bildet sich ein Kinderring im Sperritz, zwei Meter vor dem Kasten, und weiter hinten trinken Papas den Schoppen, Mamas den Tee. Die Aufregung in Schirm und Lautsprecher ist gross und andauernd. Einige Mütter sitzen mit dem Rücken demonstrativ und stumm gegen den Bildschirm. Ihre Gesichter lassen keinen Zweifel: ihr Auffahrtstag hat einen Kratzer. Einzelne der Jungen starren fasziniert ver-

bissen auf das Geschehen. Bei einer verpassten Chance der Schweizer kontra Tschechen hört man Flüche, ziemlich massiv. Ein Säugling schreit auf. Alle Gespräche sind erstarbt. Eine seltsam gespannte, enttäuschte und wiederum aufgewühlte Atmosphäre herrscht im Raume; den meisten scheinbar unerwartete Gabe in ihren Auffahrtssonntag. Aber eben: jede Gaststätte, jede Wohnstube kann werden: Stadion, Rennpiste, Sprungschanze, Kino! Die Welt kommt ins Haus...

Wie sehen Lehrer das Problem?

In der Umgangssprache hat sich unter Lehrern in den letzten Jahren ein neuer Begriff geprägt, wenn über Schüler gesprochen wird: «Peter ist ein Fernsehkind!» Damit wird ein bestimmter Typ bezeichnet, der auf verschiedenen Schulstufen in Erscheinung tritt. Es ist jenes Kind, das tagtäglich, oft über Stunden, am Fernsehapparat sitzen darf, dessen offene Kinderaugen filmisch dirigiert und angestrahlt werden, und dessen Vorstellungsvermögen nicht zurechtkommt mit dem raschen Wechsel von Bildern und Szenen, die zudem nicht aus seiner ihm vertrauten Welt stammen. Das unverarbeitete Kunterbunt von Eindrücken, das in Peter entsteht, geht mit ihm in den Schlaf, prägt sich da als nicht zur Ruhe kommende Fremdbilder in seine tieferen Schichten ein. Nach und nach durchzittert dieser täglich konsumierte unverdaute Brocken als Nervosität, Zerstreutheit und Labilität sein ganzes Wesen. Eine gewisse Abstumpfung und Gleichgültigkeit im schulischen Verhalten, wo es nicht so aufregend interessant ist wie am Bildschirm, ist eine weitere Folge. Sich nicht in Ruhe auf eine Arbeit konzentrieren können eine andere. In einzelnen Fällen kann es bis ins Krankhafte abrutschen. Völliger Zerfall der Schrift, Schwinden von natürlichen Sprach- und Ausdrucksformen, völliges Versagen in allem Rechnerischen, wo Konzentration und Denken angefordert sind. Man muss solche seelische Ruinen von Kindern vor sich gehabt haben, denen es nicht an Intelligenz fehlte, deren Innenleben abwehrlos vom Bildgeschehen chaotisiert war, weil die Eltern, meist abwesend, den Dingen den Lauf liessen und der Fernsehapparat als Ersatz des Familienlebens täglich beliebig und stundenlang zur Verfügung stand. Nach der Schule ein Berufswechsel nach dem andern, schwierigstes Zurechtfinden im Leben. Gewiss, die wenigsten Fälle werden sich mit so krass deformierenden Folgen präsentieren, und doch ist das Fernsehen überall da ein problematischer «geheimer Miterzieher», auch wo es in nicht so aufdringlicher Dichte von Kindern konsumiert wird, aber zur fast täglichen Begegnung gehört. Zur Differenzierung der Erfahrungen und des Urteilens über Kinderfernsehen müssen wir uns noch etwas gründlicher dem Vorgange zuwenden, der bei der Begegnung Kind-Television vorliegt. Es sind ausser Lehrern mehr und mehr auch Aerzte und Psychologen, die sich zu den Gefahren, die hier einbrechen, äussern, und so möchten wir in unsere Ausführungen auch solche Stimmen einbeziehen.

«Es sind keine Kartoffelsäcke...»

An einer schweizerischen Tagung über bäuerliche Kultur kam die Rede auf die Massenmedien (TV, Radio

und Film). Im Hinblick auf die Jugend äusserte sich ein deutscher Psychologe und Professor der Pädagogik, dass die von den Massenmedien aufgenommenen Erlebnisse, insbesondere beim Fernsehen, in der kindlichen Seele nicht Kartoffelsäcke wären, die man irgendwo einlagern könne und die sich dann stille hielten. Im Gegenteil, unterschwellig vibriere diese Flut von Eindrücken weiter und könne das natürliche Tagesleben innerlich weitgehend verdrängen, da Television auf Kinder sehr suggestiv wirke. Wie ist das zu verstehen?

Das wachste Sinnesorgan des Menschen ist das Auge. Fast ständig ist es in Bewegung und folgt allem, was zu sehen ist. Eine weitere Eigenschaft ist, dass sich die Pupille weitet und verengt nicht nur bei wechselndem Lichteinfall, sondern auch bei inneren Gemütsbewegungen. Kinderaugen weiten sich, wenn eine Geschichte erzählt wird, die innerlich erregt, sei es in Staunen oder Bangigkeit oder Furcht. Dieses wundervolle Spiel von äusserem Schauen und innerem Erleben inspirierte Schiller zu den herrlichen Versen über das Auge:

«Und kannst du den Kristall mir nennen,
Ihm gleicht an Wert kein Edelstein.
Er leuchtet ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Weit schöner als was er empfing.»

Das Wechselspiel von organisch-biologischen Funktionen und seelischem Erleben hat in keinen andern Sinnen die Intensität und Bedeutung wie in den Menschaugen. Der sehende Mensch ist ganz und gar Beweglichkeit. Er bewegt nicht nur die Augen, er bückt sich, reckt sich, verändert seinen Standort. Deshalb ist Wandern in freier Natur so gesund und erfrischend, weil der Mensch so ganz in Farben, Formen und naturhaften Bewegungen eintauchen kann. Diese «Naturbilder», für die die menschlichen Organe geschaffen sind, geben ihm Kontakt mit der Schöpfung, aus der er selber geboren ist. Goethe fand zum andern die bedeutsamen Worte über das Menschaugen:

«Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken,
Läg nicht in uns des Gottes Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken!»

Im Fernsehen haben wir es mit einem Lichtmedium zu tun, das aus einer technisch-künstlichen Sphäre geschaffen ist, die ursprünglich nichts mit den menschlichen Sinnen zu tun hat. In der Fernsehtechnik, die in einer erstaunlich kurzen Zeit zu einer bewunderungswürdigen Vollendung gekommen ist, werden durch sehr komplizierte Apparaturen in der Bildröhre elektromagnetische Impulse hervorgerufen, die für die Wiedergabe von Lichterscheinungen verwendet werden. Der lichtähnlich flimmernde Schein, der hier produziert wird, ist nicht dem Tageslicht ähnlich, das aus einem wirklichen Glühen kontinuierlich entsteht (Sonne, Kerzenlicht, Draht-Glühlampen), wofür das Menschaugen «gebaut» ist. Der Fernsehschein entsteht diskontinuierlich; er ist durch Elektromagnetismus hervorgerufene Fluoreszenz. Ein holländischer Arzt, Dr. med. Wilmar, sagt darüber in seiner Schrift «Wie wirken Rundfunk und Fernsehen auf Kinder?»: «Es ist klar, dass das Auge beim Fernsehen mit einer Lichtqualität in Be-

rührung kommt, für die es nicht geschaffen ist, und ebenso mit einer Bildqualität, die das Auge zu einer Arbeitslosigkeit verurteilt (die feste, erstarrte Einstellung auf eine bestimmte Fläche).» So ist «das Fernsehen für das normale menschliche Auge eine schwere Belastung».

Wenn Kartoffelsäcke ausbrechen...

Ausser die Frage nach den organisch beeinträchtigenden Wirkungen auf ein noch im Entwicklungsalter stehendes Kinderauge zu beantworten, ist es auch die weitere: «Was sind die seelischen Haupt- und Nebenwirkungen beim Fernsehen von Kindern?»

Es hat sich scheinbar erwiesen, dass vorschulpflichtige Kinder, die oft für die Mutter durch ihre ausdauernde, gesunde Lebhaftigkeit eine natürliche Belastung sind, isoliert werden können, wenn man sie vor den Fernsehschirm bringt. Der Fernseher als Babysitter ist gar nicht so selten. Was diese Mütter ihren kleinen Kindern gedankenlos antun, ist nicht leichtzunehmen. Sie werden etwas ausgesetzt, das sie abwehrlos als zusammenhangloses Bildgewirr in ihr Inneres hineinnehmen. Die Bildkraft der bei den Kleinen so starken Phantasie wird durch eine optisch nicht entwirrbare Scheinfülle zerfetzt. Wir haben denn auch schon Zeichnungen solcher «Fernsehkinder» gesehen, die noch als Fünfjährige nichts anderes als ein nervöses Gekritzel, bar jeden Bildmotives, hervorbrachten. Ein Schüler berichtete mir, dass ihre Katze, wenn der Fernsehapparat laufe, sich auf den Kasten hinaufbegebe und mit der Pfote hinuntertäple. So ähnlich mag innerlich das kleine Kind den Bildschirm als aufreizendes, optisches Lichtspiel erleben, ein bizarres Zauberspiel, das hin und wieder mit einem Spritzer an bekannte Dinge erinnert, die vorüberflitzen. Ihre Augen sind passiv gebannt auf das, was als Irrealitäten in einem für sie nicht realisierbaren Inhalt und Tempo vorübergauckelt.

Fernsehen ist denn für Kleinkinder im wortwörtlichen Sinne geisttötend, und zwar gerade in einem Alter, wo sie reich an zarten inneren Bildern sind, die durch Spiel, Nachahmung und im Anhören von «Geschichten» und Märchen innerlich aufblühen wollen. Verantwortliche Fernsehfachmänner haben sich denn auch schon mutig dazu geäussert, so etwa der deutsche Programmkoordinator Dr. C. Münster vor einiger Zeit in der «Stuttgarter Zeitung»:

«Es ist ein pädagogischer Irrsinn, Kinder unter acht oder auch zehn Jahren vor den Bildschirm zu setzen.»

Vor dem 11./12. Altersjahr vermag das Kind noch nicht in beweglicher Abstraktheit dem perspektivischen Raume gegenüberzustehen. Das Fernsehen verwendet mit grosser Abwechslung Kontraste von Nah- und Fernaufnahmen, einzelne übergrosse Details wechseln mit Ganz- und Teilsichten verschiedener Distanz, was schon eine reife Kraft des Schauens voraussetzt, die der Erwachsene ohne weiteres besitzt. Psychisch ist hier für Kinder eine weitere Quelle der Zerrung des Sehvorganges. Dass im Unterbewusstsein dieser tägliche optisch-technische Konsum einer künstlichen Bilderwelt sich auf die werdende Kinderseele nach und nach ungut auswirkt, ist jedem gründlich besonnenen Urteilen offensichtlich. Denn da unten im Unterbewussten bleiben diese Eindrücke nicht als «Kartoffelsäcke» liegen und vermodern. Sie brechen auf in Traum und Wachen, flimmern weiter in einer unterschwellig nervösen, die als Zappigkeit und Unstetigkeit bald einmal über

die Schwelle bordet und wiederum jene Apathie und Verdummung bewirkt, mit der sich «Fernsehkinder» in der Schule zeigen, die immer mehr zum Problem werden, wenn die Elternschaft nicht autoritativ entschiedene Grenzen setzt.

Und das Familienleben?

Als Plus fürs Fernsehen wird gelegentlich das erstarrte Familienleben angeführt, wenn abends Vater, Mutter und Kinder (im günstigen Falle «nur» bis 21 Uhr) gemeinsam «fern» sehen. Dass sich dabei die ganze Familie fern und weg begibt aus ihrer menschlichen Sphäre, wird wenig beachtet. Nun sitzen sie alle im Variété, im Sportstadion, im Katastrophengebiet, auf Kriegsschauplätzen, in der Modeschau, und dazwischen laufen die Reklame-Shows. Wer etwa ein Buch lesen will, muss ins Nebenzimmer. Musizieren ist unerwünscht. – Letzte Weihnacht ist in einem Oberländer Bergdorf am Weihnachtsabend dazu übergegangen worden, dass in die unteren Aeste des Tannenbaums der TV-Apparat eingenistet wurde. Die Familie (mit Kindern) hatte zum Feste nichts mehr beizutragen und bekam mit dem Kerzenlicht gleich auch das Programm der Television mitgeliefert, sinnvoll von Tannengrün gerahmt. – «Wenn ihr brav seid, dürft ihr abends noch fernsehen», gilt als Belohnung vor dem Einschlafen der Kinder. Ein sinniger Vater ist dazu übergegangen, da er trotz TV gerne mit der Mutter abends gelegentlich ausgeht, den Kindern bis 21 Uhr das Anschauen des TV-Programmes zu gestatten. Doch ist auf dem hohen Schrank in der Stube ein Tonbandgerät installiert, das auch den Neun-Uhr-Schlag der Zimmeruhr aufnimmt und festhält, wie brav die Kinder sich benehmen und ob sie um 21 Uhr auch wirklich abschalten und ins Bett gehen. Nach Hause gekommen, kontrolliert der Vater das mittlerweile passierte Familienleben auf Tonband nach, und je nachdem ist am Morgen der «Empfang» der Jugend beim Aufwachen.

Nebenwirkungen

Neben der Bilderzeugung gibt es bei der Television Nebenwirkungen, die nicht übergangen werden können. Die eine hängt damit zusammen, dass das zeilenweis zerlegte Bild im Empfangsgerät wieder rekonstruiert wird. Dazu benötigt man ein elektrisches Signal mit der Abtastfrequenz von 15 625 Zeilen pro Sekunde. Der Fernsehkasten gerät dadurch in feinste mechanische Schwingungen, die an der obersten Grenze menschlicher Gehörswahrnehmung liegen und als feiner, andauernder Pfeifton empfindsamen Ohren hörbar ist. Im Gegensatz zu älteren Menschen sollen Kinder und junge Menschen ihn häufiger wahrnehmen.

Eine weitere Nebenwirkung ergibt die hohe Betriebsspannung, welche die Bildschirme erfordern (meist zwischen 10 000 und 20 000 Volt), und zwar im Gebiet der Röntgenstrahlen. Sie kann beim Zuhesitzen vor dem Bildschirm schädliche Auswirkungen haben, soll aber bei den neueren Apparaten sehr reduziert worden sein. Der Schädlichkeitsgrad ist umstritten. Dass das tägliche, oft stundenlange Hinstarren auf das blass-bläuliche Flimmerlicht das Auge vor allem im Wachstumsalter beeinträchtigt, kann auch der Laie einsehen (und selber erfahren!). Das Auge ist auf naturfarbiges Licht gebaut, sein Organismus mit wesentlichen Zentren des Nervensystems verbunden. Ein deutscher städtischer Augenarzt äusserte sich letzthin: «Das Fernsehen ist unser bester Patientenlieferant.»

Welche enorm langen Zeiten am Fernsehapparat durch Kinder verbracht werden, darüber orientiert ein Buch der Unesco: «Der Einfluss des Fernsehens auf Kinder und Jugendliche. In allen Ländern, in denen das Fernsehen täglich mehrere Stunden sendet und in denen man die Zeit, die ihm Kinder widmen, genau messen konnte, hat man festgestellt, dass die Kinder zwischen 6 und 16 Jahren pro Jahr durchschnittlich 500 bis 1000 Stunden vor dem Bildschirm verbrachten, was für eine Schulzeit von 12 Jahren insgesamt 6000 bis 12 000 Stunden ausmacht.

Dieses Total entspricht beinahe der Zahl der in der Schule zugebrachten Stunden während des gleichen Zeitabschnittes...» Was für eine enorme Zeit hier vertan wird, die sonst dem Spielen, Basteln, Lernen und vor allem auch dem gesunden Schlaf der Kinder weggenommen ist, muss alarmieren. Es ergibt sich eine tägliche Dosis zwischen 1½ bis 3 Schirmstunden.

Schlussfolgerungen

Die Technik, die Entwicklung und Verbreitung des Fernsehens sind nicht aufzuhalten. Es ist nun einmal da wie die Motorfahrzeuge und die Düsenflugzeuge. Moralische Werturteile der Technik gegenüber sind unsinnig. Einzig und allein entscheidend ist, wie der Mensch diese Mittel einsetzt und wozu. Die stürmische Entwicklung, die die moderne Technik einschlug, konnte nicht anders, als den Menschen auf verschiedenen Gebieten innerlich nicht genügend vorbereitet anzutreffen. Sein Ringen geht darum, sie sinnvoll einzusetzen. Offensichtlich ist weithin die Elternschaft von der TV überfahren worden und ist aus mangelndem Instinkt vielfach den Kindern zu weich begegnet. Auswüchse grassieren. Für Erwachsene ist das Fernsehen ein grossartiges Informationsmittel in allen Belangen des öffentlichen Lebens. In diese Weltöffentlichkeit heutiger Erwachsenenzivilisation sollten die Kinder nicht kritiklos und *verfrüht* eingeschleust werden und das Ungeeignete, ja Schädliche verfrühten Dauersehens in ihre Innerlichkeit imprägniert bekommen. Keine Erfindung der letzten 100 Jahre hat ein solches Jugendproblem geschaffen wie das Kinderfernsehen, auch wenn dies in seiner Tragweite noch viel zu wenig erkannt ist. Entronnen ist die Jugend verfrühter Webstuhl- und Fabrikarbeit des 19. Jahrhunderts; nun steht sie innerlich gefesselt am Webstuhl der Television. Nach einem abendlichen Boxmeeting, etwa von Cassius Clay, gibt es am andern Morgen in der Schule nur ein Thema, das überall von den Oberschülern diskutiert wird: die Kinnhaken und Faustschläge des Negers. Dito nach gewissen Krimis und Großschausport-Veranstaltungen. Die Verrohung der Instinkte, die aus den entsprechenden Schülergesprächen heraustönt, ist bedrückend. Was sollen daneben noch Gedichte von Gottfried Keller, ein Volkslied oder ein Landschaftsbild der Geographie für Resonanz erzeugen? Man kann hier leider von einer direkten Unterhöhlung echten Bildungsgutes sprechen, dem alles Sensationelle eben abgeht. Der Lehrer muss schon als starke Persönlichkeit den Stoff menschlich durchprägen, damit er überhaupt noch einiges Interesse findet. Kinderfernsehen, wie es heute grassiert, wirkt sich so als masslose Ueberbildung des kindlichen Vorstellungslebens aus und kann schon dadurch nicht mehr bilden. Von überall und allem hat man etwas gesehen, aber selbständig beobachtet – nichts. Die Welterfahrung des Kindes besteht nach und nach aus «Programmen», vermischt mit Reklame. Leit-

bilder sind Stars, Schlagersänger und Sportgrößen. Dass wir von einem Einsetzen des Fernsehens in Erziehungsarbeit und Unterricht der Schule wenig Positives erwarten, mag aus unseren kritischen Betrachtungen hervorgehen, wo doch in der Schule zumindest noch ein fernsehfreier Lebensraum vorhanden ist.

Es geht um den werdenden Menschen

Der moderne westliche Mensch ist ohnehin in Gefahr, im Getriebe des Tages innere Ruhe und Besinnlichkeit zu verlieren. Innerlich vielfach orientierungslos, greift er bereitwillig nach Aktualitäten und Sensationen. Es ist kein Zweifel, dass, insofern das Kind in das Erwachsenenfernsehen hineingerät, es unweigerlich in den Sog des Sensationellen hineingenommen wird. Ruhig wachsende Bildung ist am Fundament seiner seelischen Existenz gestört. Der Psychologe und Nervenarzt Dr. Joachim Bodamer beschreibt denn in seinem zeitkritischen Buche «Der Mensch ohne Ich», dass die Gefahr am Horizont auftaucht, dass der Mensch ein «optisches Tier» zu werden scheine. Er führt wörtlich aus: «Die Entbilderung der menschlichen Seele... durch diesen Strom von raffiniert gesteuerten Blickfängen hat reisende Fortschritte gemacht, ohne dass wir eigentlich merkten, was und wie das geschah... Dieser Vorgang der Entbilderung des menschlichen Innern und die Verlagerung unseres seelischen Erlebens ins Aussen, was uns von jeder Anstrengung, jeder Versenkung, jeder Innenschau entlastet hat, ist von entscheidender, ungeheurer Bedeutung im Hinblick auf eine Umänderung des menschlichen Wesens.»

Für die Stellung zum Fernsehen ist sich der Erwachsene selber Mass und Meister. Für die Kinder muss es durch die Eltern wohlüberlegt sein.

Wir möchten uns hier den Schlussfolgerungen des zitierten holländischen Arztes Dr. med. Wilmar anschliessen, der nach eingehenden Studien in dieser Sache rät:

«...dass Fernsehen für Kleinkinder tabu (verboten) sein muss;

für das Schulkind unter 10 Jahren sicher schädlich ist; für das Schulkind vor der Pubertät eine besser zu vermeidende Belastung.»

Statt eines «Nachwortes» hier eine Notiz aus einer schweizerischen Lehrerzeitung, mit Nachwort des Redaktors:

Fernsehen bei Mahlzeiten

Eine Kollegin übermittelt uns die nachfolgende Notiz...:

«Eine Umfrage unter den Amerikanern ergab, dass in 63 % der Familien die Kinder während der Mahlzeiten

dem Fernsehprogramm zuschauen. Von den Erwachsenen tun es 49 %...»

Auch das noch?! –

Man hat in Kreisen der Fernsehfreunde mit einigem Verdruss festgestellt, dass grosse Teile der Lehrerschaft verschiedene Gegner des Fernsehens sind und kein Hehl daraus machen. (Gerade im Hinblick auf das Kinderfernsehen.) Es fehlt denn auch nicht an Vorwürfen, die von ‚sturem und doktrinärem Festhalten an vorgefasster Meinung‘... reden. Das Fernsehen birgt vor allem für die Jugend seelische und körperliche Gefahren. Davor zu warnen, auch wenn es nutzlos sein sollte und gar Spott einträgt, war und ist unsere Pflicht und wird es auch weiterhin sein und bleiben.»

Jakob Streit, Spiez

Résumé pour «Massenmedien kritisch betrachtet»

Notre collègue Jakob Streit, de Spiez, prend ici position, de façon détaillée, sur le problème de la télévision, notamment en ce qui concerne les enfants.

La TV arrache le spectateur à son milieu réel. Dans son développement intérieur, l'enfant n'est pas à même de se mesurer avec ce deuxième monde, fascinant, de l'apparence et de l'illusion. Un pédagogue allemand disait que les impressions reçues des «mass media», en particulier de la télévision, ne sont pas, dans l'âme enfantine, des sacs de pommes de terre qu'on peut entreposer n'importe où et qui se tiennent ensuite tranquilles: au contraire, ce flot d'impressions, comme une crue cachée, continue à étendre ses ondes et peut largement supplanter dans l'esprit la vie quotidienne naturelle, tant la télévision agit suggestivement sur les enfants.

On prétend parfois qu'un appareil de TV à la maison renforce la vie de famille. En fait, bien que réunie devant le petit écran, la famille est tout entière absente à elle-même: elle est aux variétés, sur le stade, sur le lieu des catastrophes ou sur les théâtres de guerre, à la revue de mode. Les effets de la télévision sur les enfants? Nervosité, distraction et instabilité, indifférence voire hébétéude dans le comportement scolaire, incapacité de se concentrer. Dans des cas isolés, il s'ensuit même des conséquences quasi pathologiques: décadence totale de l'écriture, disparition des formes naturelles du langage et de l'expression, défaillance absolue en matière de calcul, etc.

En conclusion, Jakob Streit cite le psychologue et neurologue hollandais Joachim Bodamer: «La saturation* de l'âme humaine par ce flot d'accroche-œil conditionnés avec raffinement a fait des progrès irrésistibles, sans que nous remarquions vraiment ni ce qui se passait ni comment... Ce phénomène de «désimagination» et le transfert vers l'extérieur de notre vie spirituelle – qui nous dispensent de tout effort, de toute réflexion, de toute introspection – sont d'une portée décisive, énorme, dans le sens d'une mutation de la vie humaine.»

Ad/Bo.

* En fait, le terme allemand recouvre une notion plus complexe et plus grave: l'incapacité où est amené l'esprit de former encore des images personnelles, ce qu'on pourrait appeler une «désimagination»...

Mut zur Gegenwart

Gestehen wir's: gelegentlich gebricht es uns an Mut, diese Tage zu bewältigen. Viele ungelöste Probleme bedrängen uns, auf die wir wenig oder doch nur mittelbar Einfluss haben: Atombombe, kriegsrische Konflikte, die nicht nachlassen, um die Erde zu laufen, Hunger. Die wenig Phantasie haben, könnten dabei die Glücklichen sein, würde nicht eine Menge anderer

beschattender Fragen und Sorgen nebenherlaufen: die Ueberrollung unseres Alltags durch den Motorenlärm; Nachrichten von Krankheiten, die wir längst überwunden glaubten.

Die Optimisten können mit einer Gegenliste von schönen Dingen aufwarten: Ferien heute fast für jedermann, schnelle Transporte, Maschinen im Haushalt,

Bier in Dosen, Camping. Aber gleich sind auch wieder die Realisten da, die vieles korrigieren. Das wäre schön, würde nicht gleich alles ins Massenhafte zielen. Ueberfüllte Abstellplätze, die langsame Aushöhlung unserer Bergdörfer durch einen Tourismus, der ebenfalls gleich ins Grosse zielt. Und so weiter...

Indes sehen wir die richtige Haltung dieser nicht leichten und nicht immer tröstlichen Epoche gegenüber in einer klaren, nüchternen Einstellung zu den Dingen und Geschehnissen. Diese Haltung kann nicht ohne Mut sein, Mut zur Gegenwart. Ich bin in diese Zeit hineingeboren – folglich habe ich sie zu bestehen und, soweit es nicht an mir liegt, zu erdulden. Aber auch hier wird eine Gruppe von Menschen da sein und sagen: Mut? Schön und gut. Aber wo findet man diesen? Früher, so argumentierten sie, glaubte man, vertraute man auf Gott. In seinem Ratschluss war alles beschlossen. Heute fehlt es doch bedenklich an diesem Glauben.

Diesen nun wiederum rufen wir zu: Auch der Nichtgläubige kann tapfer sein. Es sei an das Werk des verstorbenen Nobelpreisträgers Camus erinnert, an die Haltung seines Arztes in seinem Roman «Die Pest» etwa, der nicht glaubt, aber in noblen Entschluss das Menschenmögliche leistet. Dieser Mut zum wahren und echten Tun kann sich aus der einfachen Ueberlegung ableiten, dass ich zu etwas da bin, dass ich zu kämpfen, dass ich mit einem Gewissen und meiner Gewissensentscheidung Anteil am Geschick der Welt habe. Auch wenn dieser Anteil verschwindend klein zu sein scheint. Scheint, sagen wir und meinen damit, dass wir nie wissen, in welchem Grad eine menschliche Stimme, ein Nein und Ja, ein Wollen, ein Können an allem teilhat.

Wir berühren hier ein Mysterium, und vielleicht muss dies ein Mysterium sein, aus dem wir unbewusst oder bewusst unsere Kraft ziehen, diese Welt zu durchschreiten, um... trotz allem ja zu ihr zu sagen!

Was ist Mut? Früher glaubte man, er sei eigentlich nur auf dem Schlachtfeld zu finden oder in sonstigen ab-

sonderlichen Leistungen. Heute, geprüfter und erfahrener, wissen wir längst um den eigentlichen Mut, der überall da ist, wo der Mensch wagt, vorwärtsgeht, etwas durch den Angriff seines Herzens oder seiner Hände ins Höhere steigert. «Im Rücken des mutigen Schwimmers», sagt ein Negerspruchwort, «ist Gott.» Das heisst: die Quelle der Kraft; sie sprudelt nur, wenn wir diese Kraft in uns zur Lebendigkeit zwingen. Man betrachte wieder einmal Dürers Ritter zwischen Tod und Teufel, und wir wissen gleich, was gemeint ist. Er setzt seinen Weg fort, er harrt auf einen Entschluss oder auf eine gute Erkenntnis, und allein schon aus diesem Vorwärts fliesst ihm Kraft zu.

Wer vom Mut – er kann jeden einmal verlassen – abfällt, gleitet manchmal sehr schnell der Mut-Losigkeit zu, dem Fatalismus, der schon dem schwarzen Pessimismus bedenklich nahekommmt. Mut kommt dem Unmutigen natürlich nicht von heute auf morgen. Er ist überdies Training, Training des Herzens, des Willens und nicht zuletzt Training des Körpers. An dieser Stelle hat der Sport eine unbedingt hohe Aufgabe.

Zu jeder Epoche und in jedem Zu-Ende-Gehen einer Kultur hatten die Menschen Mut zu beweisen. Auch heute – in uns und um uns – geht eine Kultur oder eine gewisse Form der Zivilisation zu Ende, und eine neue hebt an. Manches Vertraute löst sich auf, manches Neue kann uns gelegentlich fremd berühren, ja sogar abstossen. Löcher schiefer Philosophien bieten sich an, Refugien künstlicher Art, Vergangenheiten, die wir zu Idyllen machen, weil wir der Gegenwart nicht mutig begegnen wollen.

Doch geht es um diese Begegnung mit der Gegenwart, die um so entscheidender ist, weil sie heute von globaler Art und Grösse sich darbietet; es geht um unsere Menschwerdung in ihr... und auch um unsere einzelne individuelle Entscheidung, so geringfügig und klein sie uns gelegentlich erscheinen mag. E. H. St.

Résumé folgt auf Seite 775

Les étrangers parmi nous

Hôtes, compagnons ou intrus?

Qui n'a pas eu un mouvement de curiosité sympathique, ou d'irritation, selon son tempérament, en voyant sa ville envahie par les travailleurs étrangers? La place centrale de ma ville a été surnommée «Piazza degli Italiani». Les classes inférieures de nos écoles comptent parfois un tiers, voire la moitié d'élèves d'origine étrangère. Ceux-ci s'adapteront-ils ou resteront-ils inassimilables? S'en retourneront-ils plus tard dans leur pays d'origine, où ils feront, à nouveau, figure d'étrangers? Enfin quel besoin avons-nous d'accepter cet afflux, qui a pris des proportions comparables à celles qu'on attribue aux grandes migrations historiques?

A ces questions, une étude sociologique de Hermann-Michel Hagmann tente de répondre. Parue aux éditions Payot, préfacée par Alfred Sauvy, professeur au Collège de France, elle s'étaye de recherches statistiques, démographiques et économiques qui rendent évidentes les conclusions auxquelles elle accède. Son titre révèle déjà les deux faces du problème: «Les travailleurs étrangers, chance et tourment de la Suisse.»

La chance

En 1945, l'opinion suisse prévoyait une crise. On se souvient que les autorités fédérales avaient nommé un délégué aux possibilités de travail et freiné autant que possible tous les grands travaux d'intérêt public, les réservant en vue de les opposer au chômage qu'on estimait imminent. On se souvenait des années trente et l'on croyait à la cyclicité des crises, explication superficielle de la dépression qui avait affecté presque toute la Suisse. Je dis «presque», parce que pendant ces années noires le nombre des millionnaires n'avait pas laissé de croître. La bourgeoisie suisse a longtemps connu l'art d'approprier les restes.

Au rebours, ce fut la haute conjoncture qui intervint. L'introduction de travailleurs étrangers parut alors une précaution: à la première menace de crise, on les licencierait et ils s'en iraient, faisant place aux Suisses inoccupés.

Voilà ce que M. Alfred Sauvy qualifie de «singulière optique sociale». Cette arithmétique est absurde. Elle repose, d'une part, sur la croyance que le nombre des

emplois est déterminé. D'autre part, elle néglige la question de structure de la population active. Grâce à un enseignement technique et professionnel assez poussé, les Suisses ont abandonné les tâches les plus humbles, celles qui demandent moins de qualifications. Il faut en outre tenir compte de la pyramide des âges, qui était affectée d'un fâcheux étranglement aux étages rassemblant les couches jeunes de la population.

M. Sauvy illustre son idée par un exemple extrême, qui fait comprendre pourquoi la question de structure est déterminante. «Si nous imaginons que, dans une société donnée, il n'y ait que des médecins (avec peut-être quelques cultivateurs), ces hommes éminents seraient affligés d'un chômage étendu. Pour résorber celui-ci, il faudrait introduire des hommes d'autres métiers.» L'immigration dûment sélectionnée apparaît donc comme le remède spécifique du chômage. C'est là un phénomène nouveau, propre à l'économie moderne.

Autre exemple: «Si, dans un bal, les filles sont en excédent sur les garçons, un certain nombre d'entre elles ne dansent pas. Le «plein emploi» ne saurait être rétabli en changeant aveuglément le nombre des personnes. Il faut ou bien congédier des filles ou bien introduire des garçons en plus.» Qu'il s'agisse d'une usine ou d'un commerce, le plein emploi suppose «une répartition des travailleurs adaptée aux tâches qui se proposent. Les fourmis l'ont compris depuis longtemps, les hommes pas encore.»

Voilà la chance de la Suisse et d'autres pays d'Europe occidentale. Ils ont eu la ressource d'importer cette main-d'œuvre dont le manque aurait réduit au chômage leurs forces qualifiées. Pour la Suisse, la chance a été la plus forte, puisqu'elle est arrivée à un nombre de travailleurs étrangers représentant 26 % de sa population active, proportion que n'a atteinte aucun autre pays. Sans ces hôtes (le terme d'intrus apparaît stupide maintenant), c'est la Suisse qui aurait dû pratiquer l'émigration, renonçant à utiliser les structures présentes.

La première immigration

M. Hagmann consacre judicieusement la première partie de son livre à une étude de ce que fut la première immigration étrangère en Suisse, de 1888 à 1914; elle coïncide avec l'établissement de la société industrielle. Proportionnellement, elle apparaît aussi considérable que celle d'aujourd'hui. En 1910, il y avait 552 000 étrangers pour 3 200 000 Suisses. En fait, elle était très différente et, politiquement, beaucoup plus dangereuse. Nombre d'étrangers, surtout allemands, occupaient des situations élevées dans la science, l'industrie et le commerce. Ils s'entouraient volontiers de compatriotes, gardaient des liens étroits avec leur patrie d'origine. Simultanément, c'était la fondation «par le fer et par le sang» du Reich de Bismarck. La Suisse avait précisément besoin d'une forte cohésion interne, fondée sur des caractères nationaux communs, tels que le principe de l'autonomie communale, la participation du citoyen à la vie publique, la structure fédéraliste. Or les nombreuses colonies étrangères représentaient un péril pour cette cohésion. La situation inquiéta les autorités fédérales, qui essayèrent de faciliter l'accès à la naturalisation.

Mais la Première Guerre mondiale résout le problème en le supprimant. De 1914 à 1920, le nombre des étrangers décroît de 202 500 unités, dont un quart par naturalisation.

La première immigration avait d'ailleurs une couleur régionale accusée. Les Allemands s'établissaient à Bâle, à Zurich (qui n'est qu'à cinquante kilomètres de la frontière allemande), à Saint-Gall, à Schaffhouse. Les Français préféraient la Suisse romande. Les Italiens se répartissaient dans l'ensemble du pays, mais ils pratiquaient les métiers du bâtiment et beaucoup, venus d'Italie du Nord, étaient saisonniers.

Le danger avait été nettement ressenti. C'est de ce moment que date le terme d'«Ueberfremdung», auquel il faut conserver son sens politique, et qui désigne une menace d'altération du caractère spécifique du pays.

La Confédération des années quarante se trouve dans une situation limpide. La population étrangère a vieilli, ses enfants se sont assimilés, elle ne comprend guère plus du 5 % de la population totale.

La deuxième immigration

Après la Deuxième Guerre mondiale, l'immigration démarre lentement et n'inquiète personne. En 1955, la Suisse ne compte encore que 9 % d'étrangers. Ces premiers immigrants, d'ailleurs, sont pour la plupart venus de régions proches de la Suisse. Les Italiens du Nord sont nombreux. Ils ne font que renouer une tradition déjà ancienne. Beaucoup sont au bénéfice d'une formation professionnelle appréciable.

Un maître verrier de ma ville raconte qu'après la guerre il employait quelques ouvriers venus de la région vénitienne. Ces immigrants étaient des hôtes de la famille; ils étaient fils de patrons ou ouvriers qualifiés; ils restèrent jusqu'à ce que l'Italie du Nord connaisse son «miracle économique». Alors arrivèrent des manœuvres du Mezzogiorno, qu'il fallut instruire et qu'on dut loger et nourrir à part, non point par préjugé, mais bien parce que, venant de régions lointaines, ils n'avaient pas nos habitudes. Et voilà comment a commencé une sorte de mise à l'écart, regrettable mais difficile à condamner.

En août 1964, la Suisse compte 1 064 000 allogènes, soit 18 % de la population totale. La situation n'est pas comparable à celle des autres pays d'immigration de l'Europe occidentale et centrale (de 2 à 5 %). Cette immigration est aussi très différente de celle du début du siècle. La mosaïque helvétique n'accueille plus du tout les étrangers selon les rapports de force linguistique du pays.

Quelles sont les causes principales de cet afflux? Rappelons qu'en 1938 la ville de Genève se paie le luxe de livrer trois cercueils pour deux berceaux. Il en résulte d'abord une diminution de la charge qu'entraîne l'éducation des jeunes, d'où gain passager. Puis, la population vieillissant et la natalité reprenant, c'est la population active qui se trouve en défaut. L'étude socio-démographique accuse alors un manque de 225 000 adultes, ce qui correspond à environ 135 000 personnes actives.

D'autre part, le nombre des travailleurs mis à la retraite est plus grand que celui des jeunes Suisses qui deviennent actifs. D'où un besoin accru d'étrangers. Un dixième de ceux-ci devraient leur venue à la contraction des horaires de travail; mais on ne tient pas compte ici de l'augmentation du rendement humain dû à cette contraction, ni du travail «noir», surtout dans les métiers du bâtiment.

Une progression plus élevée du taux de travail féminin aurait également empêché la venue d'un certain

nombre d'allogènes. Dans les années soixante, les femmes mariées qui travaillent ne sont que 25 % en Suisse, contre 60 % aux Etats-Unis, 53 % en France, 52 % en Grande-Bretagne, 50 % en Suède. La disparité des salaires masculins et féminins n'est peut-être pas sans effet sur ce point.

Enfin l'expansion économique mondiale a joué son rôle, comme dans tous les pays industriels, servie chez nous par un gonflement extraordinaire des investissements. On relève un parallélisme constant entre les accroissements du taux migratoire et les dépenses d'investissement.

Conséquences

D'abord avantageuse, la venue de travailleurs étrangers tend à devenir une charge. On le comprend aisément: nous recevions des adultes, sans vieillards, sans enfants. Nous n'avions pas besoin de modifier nos méthodes de production, ce qui aurait retardé la livraison de commandes venues de l'extérieur. Troisièmement, les travailleurs étrangers produisent plus qu'ils ne consomment; ils freinent donc l'inflation, qui menace toute l'Europe, et qui est peut-être la compagne obligée de tout développement industriel.

A partir des années soixante, l'afflux des étrangers devient une cause de surexpansion. Il encourage l'industrie à des investissements gigantesques. Il oblige à des investissements sociaux et urbains, en changeant l'échelle des dépenses publiques. L'instabilité des allogènes provoque une certaine baisse de la productivité, surtout si l'on y joint la diminution évidente de la qualification professionnelle.

Et c'est alors que l'opinion s'émeut, que les autorités tentent de freiner l'immigration et de lutter contre une expansion économique excessive. D'où les arrêtés fédéraux de 1963 et 1964, l'acceptation parlementaire de 1965 de l'accord d'immigration italo-suisse, résultat de trois années de négociations.

De ces mesures, M. Hagmann fait la critique détaillée et pertinente. Il montre que les entreprises dynamiques sont frappées plus que les entreprises marginales; que les cantons à croissance tardive, comme Fribourg, subissent un arrêt que ne connaissent pas les régions nanties;

que, psychologiquement, les mesures prises vont à l'encontre d'une politique d'intégration. Peut-être même retardent-elles la prise de conscience de la Confédération face à l'évolution extérieure.

Assimilation

La nécessité d'une immigration raisonnable étant reconnue, il ne reste qu'à tenter d'assimiler nos hôtes étrangers. La Suisse dispose-t-elle d'un pouvoir assimilateur suffisant? On en doute. Il suffit d'avoir vécu et travaillé dans d'autres cantons que celui où l'on a passé son enfance pour être persuadé que les communautés helvétiques sont closes: l'accueil ne se fait que contre «paiement», de quelque nature que soit ce paiement. Rien ne se fera de soi-même si l'on n'y prête la main.

Des villes suisses ont créé des classes d'adaptation pour enfants étrangers, misant sur la deuxième génération. Le regroupement familial est une autre mesure qu'il faut reconnaître et généraliser. D'autres mesures socio-économiques doivent être prévues, concernant le service social, le logement, la formation professionnelle et l'acquisition de la nationalité suisse.

Le tout devrait s'insérer dans une politique générale de croissance, qui essaierait de prévoir l'avenir du pays. On touche ici à la planification, à l'échelle nationale, si controversée aujourd'hui, parce qu'elle risque d'empiéter sur les libertés cantonales auxquelles nous sommes habitués. Cette planification nationale d'un tout petit pays devrait d'ailleurs avouer combien elle est étroitement liée à l'Europe et au monde, tiers monde y compris.

Dans cette vue plus étendue, la politique de l'immigration pourrait tenir compte du déchirement qu'elle exige du travailleur exilé. Ne serait-il pas plus généreux et plus fécond de transplanter des industries, de faire tisser le coton dans les pays où il se produit, par exemple?

Comme tous les pays industrialisés, la Suisse se trouve en face de problèmes d'avenir, auxquels la question particulière de l'immigration peut servir de révélateur. C'est à ce titre que l'étude de M. Hagmann dépasse de loin son propos et qu'elle trouvera, nous n'en doutons pas, de nombreux lecteurs. *Charles Haller, Bienne*

L'Atlas national

Depuis Mercator, qui donna le nom d'atlas au premier recueil de cartes géographiques qu'il publia en 1525, les cartographes se contentèrent, durant des siècles, d'étendre le monde à plat sous nos yeux. Ce n'est guère qu'à notre époque que l'on s'est avisé que l'admirable outillage de la cartographie pouvait être utilisé plus pleinement afin de rendre toujours mieux compte de l'accélération de l'histoire et de toutes les richesses du monde moderne. On ne se contenta plus des simples cartes de géographie physique ou politique, qui se bornent à fixer dans l'espace les objets géographiques et à les enfermer dans des frontières; on inventa de nouvelles cartes et de nouveaux sigles pour rendre compte des notions économiques, des richesses du sol et du sous-sol, des directions des échanges, etc., bref pour représenter un pays en quelque sorte *en volume*. La rapidité des communications, l'interdépendance toujours plus grande des continents nous obligent, non plus seulement à localiser des lieux,

mais à connaître des régions et des pays sous leurs aspects les plus divers.

De ce besoin naquirent les «atlas nationaux» qui tentent de donner, par un système de cartes et de graphiques immédiatement lisibles, l'explication en surface et en profondeur des composantes géographiques, politiques, religieuses, linguistiques, économiques d'un pays. La Suisse manquait d'un tel instrument de connaissance. Mais sur une décision du Conseil fédéral, du 25 juillet 1961, d'éminents spécialistes se sont mis à la tâche et nous livrent aujourd'hui les premiers fruits de leur travail: les deux premiers fascicules de l'*Atlas de la Suisse* (titre un peu trop traditionnel à mon gré et qui eût été avantageusement remplacé par *Atlas national*), édités par le Service topographique fédéral, à Wabern-Berne*. La responsabilité de l'œuvre est assumée par une commission de rédaction à la tête de laquelle est placé M. Eduard Imhof, qui fut longtemps directeur de l'Institut cartographique de

l'Ecole polytechnique fédérale, assisté de M. A. Gutersohn, directeur de l'Institut de géographie du même établissement, de M. E. Huber, directeur de la Topographie fédérale à Wabern, de M. A. Meli, directeur de l'Office fédéral de statistique à Berne, et de très nombreux spécialistes en géographie, tectonique, géophysique, démographie, hydrologie, glaciologie, météorologie, climatologie, etc. C'est dire que la qualité scientifique de l'œuvre est d'emblée assurée.

L'œuvre globale comprendra 86 planches de grand format (76×51 cm), elles-mêmes subdivisées en cartes diverses comportant chacune de précieuses notices rédigées (avec beaucoup de soin) dans nos trois langues officielles et même, dans certains cas, dans nos quatre langues nationales. Cet ensemble embrassera tous les aspects possibles de la réalité helvétique: topographie, structures politiques, structures géologiques et géophysiques, développement historique, population, habitation, agriculture, sous-sol, industrie, tourisme, commerce, instruction publique, structures culturelles, aménagement national, régions typiques. La réalisation de ce programme demandera un délai de six à huit ans, durant lequel paraîtront successivement neuf fascicules comprenant chacun environ dix planches. Après quoi on pourra se procurer l'indispensable étui qui permettra de conserver l'ensemble des feuilles, en les pliant une fois (le format à plat étant vraiment fort inconmode).

Les deux fascicules parus ne représentent nullement le début de l'ouvrage (sauf titres, préfaces, carte générale) mais des coupes à travers toute l'œuvre future. On trouve, par exemple, dans le premier fascicule une merveilleuse carte hypsographique qui vous fait voir d'un coup d'œil les différences d'altitude relatives, l'orientation des cours d'eau (ainsi la convergence des rivières vers le Rhin, à Koblenz), la construction asymétrique des Alpes. Une carte des tremblements de terre vous indique où il ne faut pas aller construire votre maison. Des cartes «climat et temps» vous aideront à choisir vos lieux de vacances hivernales ou estivales: les cartes renseignent sur tout, sur la moyenne des jours de soleil, des jours de brouillard, sur la couverture de neige, sur les températures moyennes, et même sur la hauteur de la neige. Et si vous ne voulez pas rencontrer trop de monde, voyez la carte: Densité de la population. En 1850, aucune région n'offrait plus de 5000 habitants au km². Aujourd'hui hélas, Zurich et Bâle offrent déjà de ces redoutables concentrations de matière humaine. Une carte intermédiaire, bien intéressante, renseigne sur le changement de densité de la population 1850-1960; on s'aperçoit que les hautes terres (Haut-Tessin, Jorat, Franches-Montagnes...) se dépeuplent au profit des plaines et des centres. Voici une carte très jolie, pleine de petits et moins petits champignons de toutes les couleurs: on y lit la structure de l'activité économique en 1910 et 1960, c'est-à-dire la répartition des professions exercées par les Suisses, selon la division classique en secteurs primaire (champignon vert), secondaire (rouge) et tertiaire (bleu), sans compter de gros champignons violets, indiquant les régions urbaines, avec un mélange du secondaire et du tertiaire. La planche 36 nous apporte des types de maisons paysannes choisies dans différentes régions, avec leurs caractéristiques. De jolies cartes vivantes nous renseignent sur la production végétale du pays. Un cône rouge, c'est 10 000 pommiers. Un point noir, c'est 10 000 cerisiers. Un point orange, c'est 10 000 abricotiers, etc. Inutile de dire que, dans la plaine de Sion, il y a à peine assez de place pour faire figurer une avalanche de confetti multicolores. Le deuxième fascicule apporte des compléments à ces premières cartes, et aborde aussi des sujets nouveaux, en particulier les structures politiques, confessionnelles et linguistiques.

Pour les langues, par exemple, vous avez naturellement la carte générale de la distribution des langues en Suisse (un peu trop générale, à mon gré; pour les régions limites, on aimerait lire la pénétration de la langue étrangère par commune, ce qui est d'un haut intérêt, spécialement pour le sud du Jura). Mais vous avez de plus six cartes intéressantes les dialectes de la Suisse alémanique: dialectes alpins et non alpins, dialectes occidentaux et orientaux, augmentation des

traits archaïques de phonétique vers le sud-ouest et le sud-est, substrat roman dans certains dialectes (ainsi le franco-provençal *daille* (pin) qui se retrouve dans le suisse allemand *Tääl(e)*, etc.)

Tout cela, on s'en doute, est vraiment d'une richesse admirable et d'un enseignement évident. Vous vous rappelez Napoléon qui disait: «Un petit croquis m'en dit plus long qu'un long rapport.» Ici, à chaque page, ce principe se trouve admirablement vérifié, et les initiateurs, les directeurs, les exécutants comme les éditeurs de l'œuvre méritent tous notre durable reconnaissance. Inutile de dire que cet atlas magistral, qui ouvre d'un coup d'œil des centaines de perspectives enrichissantes sur tous les aspects du pays, a sa place marquée dans toutes nos salles de classe.

Des réserves? Devant la magnificence de la réalisation, la beauté des planches, la lisibilité des cartes, la science étonnante qui s'étale partout, on a mauvaise grâce d'en proposer. Je me laisserai néanmoins aller un bref instant à ma manie grammaticale pour regretter (je l'ai fait à propos d'autres atlas) que dans la carte d'ensemble qui ouvre l'ouvrage, on ait adopté des principes orthographiques, concernant les traits d'union, à mon sens insoutenables. Il semble qu'on ait pris simplement le parti de les supprimer tous, ce qui va contre l'usage le plus constant. Pourquoi écrire La Chaux de Fonds, Les Ponts de Martel, Châtel Saint Denis, alors que la seule orthographe possible est La Chaux-de-Fonds, Les Ponts-de-Martel, Châtel-Saint-Denis, etc.? Dans certains noms, écrits sur deux lignes par commodité, on voit poindre un trait à la fin de la ligne supérieure, ainsi

Estavayer-
le Lac?

Or ce n'est pas un trait d'union, mais simplement un signe pour indiquer que ce qui suit doit se rattacher à la ligne précédente. Mais pourquoi pas, encore une fois, dans la seule orthographe française possible:

Estavayer-
le-Lac?

Pourquoi d'ailleurs Chêne-Bourg a-t-il droit à son correct trait d'union (cartes 1, 84), mais pas Saint-Maurice (ou St-Maurice)?

D'autre part, bien que ce ne soit pas mon affaire, je serais curieux de savoir en vertu de quel raffinement quintessencié on en vient, à côté de *Doldenhorn* ou d'*Aletschhorn*, à écrire en deux mots *Damma Stock*, *Fronalp Stock*, et même *Uri Rot Stock*, et par contre: *Wallenstöcke*. Il y a là certainement des subtilités qui m'échappent.

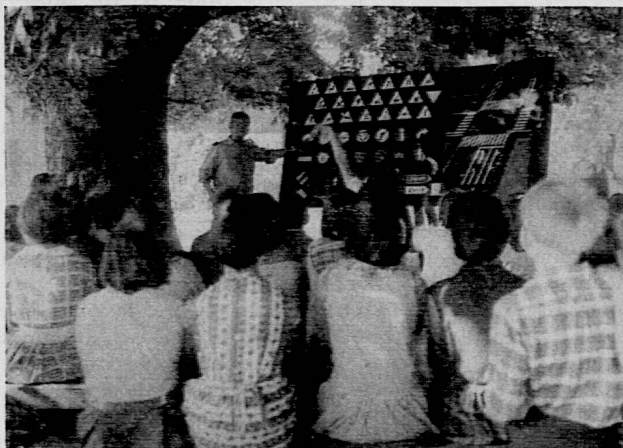
Sur la même carte, mais dans un autre domaine, on devrait, semble-t-il, distinguer entre autoroutes réelles et semi-autoroutes à trois pistes. Indiquer Lyss-Bienne de la même manière que Genève-Lausanne ne répond pas à la réalité. Ensuite si une voie à trois pistes comme Lyss-Bienne est indiquée d'une manière spéciale, pourquoi la même faveur n'est-elle pas réservée, entre autres, à certains tronçons à trois pistes de la route N. du lac de Neuchâtel? Enfin si cette route Lyss-Bienne figure, comme il se doit, sur la carte générale No 1, pourquoi s'est-elle subitement volatilisée sur la carte régionale No 84 qui, à ce qu'il semble, n'est pas une carte historique?

Mais encore une fois, ces détails ne sont rien. Dans l'ensemble, le soin apporté à toutes les indications topographiques, aux traductions, à la correction des textes est digne de tous éloges. Néanmoins, dans cet ouvrage si parfaitement corrigé, en rencontrant dès la cinquième ligne de la page 1 de la couverture du premier fascicule: *Natur* du pays..., on sourira avec indulgence de cette coquille mineure, juste assez visible au seuil de cette majestueuse somme, pour rappeler discrètement aux hommes la fragilité de leurs plus soucieux efforts et de leur plus constante bonne volonté.

Pierre-Olivier Walzer, Berne

* Deux fascicules parus. On souscrit à la série à l'adresse suivante: Verlag der Eidgenössischen Landestopographie, Seftigenstrasse 254, 3084 Wabern-Berne. Prix du fascicule fr. 45.—. Etui de conservation, en similicuir rouge orné, fr. 39.—. Un prospectus très complet est à disposition à la même adresse.

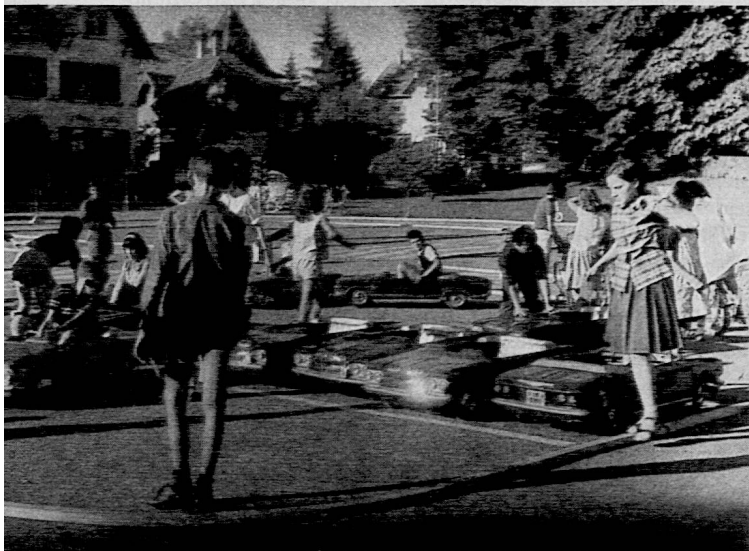
Lebendige Verkehrserziehung



Verkehrsunterricht im Freien



Praxis: Unfall provoziert durch Trottinettfahrer.



Die Autos stehen bereit.



Die Schüler regeln täglich den Verkehr vor dem Schulhaus.



Gefährliches Spiel auf der Strasse! Ein Auto wird im nächsten Augenblick auftauchen.



Praxis: Gefährlich ist es, mit langen Gegenständen, getragen auf der Schulter, eine Wendung auszuführen.

Photoreportage von A. Bollinger, Schaffhausen

Wandern – Reisen – Verkehr

Gedanken und Anregungen für den Lehrer

I. Von der Herrlichkeit, sich bewegen zu können

Der gesunde und normale Mensch geniesst es mit Recht, sich zu bewegen. Angefangen bei den ersten Bewegungen im Mutterschoß und den abenteuerlichen Entdeckungsfahrten der Kinder (falls die Wohnungen kindgemäß sind!) über die tastenden Schritte des Kleinkindes bis zu rasanten Skiabfahrten, zum Dahingleiten im Auto oder zum Schweben im Flugzeug und wieder zurück bis zu den letzten, obwohl schon unsicheren Schritten, die dem Greis noch vergönnt sind.

II. Das Wandern

1. Begriff

Das Wandern muss vom Promenieren (Bummeln) und vom Ausfliegen (das Ziel ist von besonderer Bedeutung) unterschieden werden.

Beim Wandern sind das Unterwegssein und das Verweilen in der Natur wichtiger als das Erreichen eines bestimmten Zieles. Anstrengungen und Unbequemlichkeiten werden als selbstverständlich in Kauf genommen.

2. Das Wandern ist heute in Gefahr

Der Trend zur Bequemlichkeit, die Verlockungen des Motorfahrzeuges sind Feinde des Wanderns. Zudem schrumpft der verkehrsarme, zivilisationsunberührte, lärmfreie Wanderraum zusammen.

3. Der erzieherische Wert des Wanderns

a) Das Wandern ist *in sich selbst wertvoll*. Es bedeutet «glückliche erfüllte Gegenwart, die aus dem Alltag herausgehoben ist, in der man aus dem Augenblick heraus lebt, in einer fröhlichen und unbeschwerten Stimmung, die aufschliesst und erlebnisfähig macht» (Weber, 248).

b) Darüber hinaus erfüllt das Wandern eine ganze Reihe von *Dienstwerten*.

Bewegung und Gesunderhaltung des Körpers. Stillung des Bewegungstriebes. Abreaktion überschüssiger Körperkräfte. Erholung. Seelische Entspannung, Lockerung, befriedete Seelenverfassung, Weggehen von sich selbst. Verjüngung des ganzen Wesens. Verjüngt kann der Wanderer wieder zurückkehren in den Ernst seines Lebens (Bollnow 121).

Das Wandern als Fortgehen, Auf-dem-Wege-Sein und Ankommen ist Quelle der Kraft, der Sammlung und des Trostes.

Begegnung mit der Natur. Seelische Bindung an das durchwanderte Stück Welt. Daraus ergeben sich Dankbarkeits- und Heimatgefühl.

Erfahrungen sammeln, die sonst nicht gemacht werden. Im Wandern fließt dem Menschen Weisheit zu, die er nicht lernen kann, er muss sie erwandern.

Beitrag zur charakterlich-sittlichen Erziehung: Askese, Selbstbeziehung, Ausdauer, Bescheidenheit, Mut, Stille, Selbstbesinnung.

Beitrag zur sozialen Erziehung: Hilfsbereitschaft, Kameradschaftsgeist.

«Alle Vorzüge des Wanderns haben einen pädagogisch ausserordentlich wichtigen Zug gemeinsam: Sie werden dem Menschen zuteil, ohne dass eine erzieherische Absicht dahintersteht.» (Brezinka, 105.)

4. Wer soll zum Wandern erziehen?

a) Zuerst die *Eltern* (am Wochenende, in den Ferien). Die Gehleistung der Kinder soll der jeweiligen Entwicklungsstufe angemessen sein.

Die Kinder sollen zuerst die nächste Umgebung durchwandern, um die engste Heimat kennen und lieben zu

lernen, dann die weitere Umgebung. Das Auto leistet gute Dienste, um die Familie in den Wanderraum zu bringen. Lange Autofahrten jedoch sind für die Kinder eine Qual.

b) Die *Schule*. Als Grundsatz gelte: *Keine Schulreise ohne Wandern*. Die Wanderungen müssen vom Lehrer (unter Mithilfe der Schüler) gut vorbereitet sein. Er muss viel über die Geschichte der Gegend, über Pflanzen, Tiere und Steine wissen, und er muss den Kindern ermöglichen, dass die Wanderung zur Entdeckungsfahrt wird. Zur Vorbereitung gehört auch die Instruktion der Schüler über zweckmässige Kleidung und Ausrüstung. Auch der Kampf gegen hemmungsloses Trinken, Essen und Schlecken darf nicht erst auf der Wanderung begonnen werden (Elternberatung!).

Die Studienfahrten an der Oberstufe der Mittelschule sollen gemeinsam von Lehrern und Schülern so vorbereitet werden, dass kulturgeschichtliche, technisch-ökonomische, geographische, volkskundliche Aspekte berücksichtigt werden und dass das Programm zugleich sinnvoll begrenzt bleibt.

c) Die *Jugendvereine* führen Wanderungen an Nachmittagen und mehrtägige Wanderungen in den Schulferien durch. Sie organisieren Ferienlager. Einen guten Dienst leisten die *Jugendherbergen*.

d) Die *Erwachsenenbildung*: Auch sie muss mit Hilfe von Vorträgen, Veröffentlichungen durch Massenkommunikationsmittel Anleitung zum rechten Wandern geben. Besondere Verdienste kommen den Wandervereinen für Erwachsene zu (Schweizerischer Alpenklub).

5. Der Mensch als Wanderer zwischen zwei Welten

Auf der Strasse bezeugen wir, was wir sind: Pilger, Gast nur auf dieser Erde, hinschreitend zur Grenze, zum Tod und zu dem, was jenseits des Todes ist.

Die Strasse ist deshalb Symbol und Mahnung, dass wir – von Terminen Gehetzte – den *einen Termin* und das eine Notwendige nicht vergessen. Bei Gott laufen alle Strassen zusammen.



Photo: Hans Baumgartner, Steckborn

III. Das Reisen

1. Begriff

Das Wort «reisen» stammt vom altgermanischen *risan* = von einem Ort weggehen, aufbrechen. In der Bedeutung des Aufbrechens liegt das Sichlösen von dem alten Lebenskreis, das Sich-innerlich-frei-Machen von dem Maßstab des

Gewohnen und die Zuwendung zum Neuen im Sicherschliessen (Röhrs, 383).

Das Ankommen an bestimmten Orten ist wichtiger als das Unterwegssein.

2. Einige spezifische Funktionen des Reisens

Reisen dienen dem Vergnügen und der Abwechslung. Manche Reisende wollen dem grauen Alltag, dem kleinen, menschlichen Hader entkommen.

Goethe reiste, um sich selbst «an den Gegenständen kennenzulernen» (Italienisches Tagebuch, 17. September 1786).

Reisen stillen das Bedürfnis nach der Weite und Fremde, nach dem Kennenlernen der Welt.

Die Gesellschaftsreisen bieten Gelegenheit zu mannigfachen sozialen Kontakten.



Photo: Hans Baumgartner, Steckborn

3. Bedenkliche Erscheinungen der Gegenwart

a) Der moderne *Ferientourismus*: Er ist an sich eine Wohltat, er kann aber auch zur Gefahr werden:

Statt Erholung – neue Anstrengungen und Leistungen, Reizüberflutung und Abstumpfung. Statt Qualität des Erlebens – Quantität der Sensation. Blasiertheit ist die Folge davon. Der Weitgereiste glaubt überall mitreden zu können. Statt persönliche Eindrücke – Belichtungszeiten.

Der Tourismus wird zu einer sozialen Prestigedokumentation (Knebel, 115 ff.).

Die geführten Reisen fördern die passive Konsumentenhaltung. Fertige Konfektionsreisen werden von der Stange geliefert. Ja selbst die erforderliche Stimmung wird durch routinierte Reiseleiter manipuliert. Mit Recht kann von einem sekundären touristischen System gesprochen werden, welches das Reisen auf eine schmale, vorgeschriebene Bahn lenkt.

b) Das *Autostoppreisen*: Manche Jugendliche möchten in kurzer Zeit mit möglichst teuren Autos billig und weit um die Welt kommen. So wird das Autostoppreisen leicht zum Selbstzweck. Es verleitet zum Vagabundieren, Sichanbieten, Sichfortbringenlassen auf fremde Kosten. Es begünstigt die Gier nach extremen Fernzielen, einen passiven Lebens-

stil und das geltungssüchtige Renommieren. Das Autostoppreisen sollte höchstens ältern männlichen Jugendlichen als Ausnahme gestattet werden, Kindern und Mädchen niemals (Brezinka).

4. Die Erziehung zum rechten Reisen

a) Das wichtigste an der Reise ist die persönliche *Vorbereitung*:

Festlegung des Zweckes und des Planes. Die wesentlichen Stationen, Anliegen, Inhalte sollen gedanklich vorweggenommen werden. Sich einstimmen und versuchen, Blickpunkte für die kommenden Sehenswürdigkeiten zu gewinnen (Studien von Karten, Reiseführern, Reiseschilderungen, von geographischen, geschichtlichen, kunst- und kulturgeschichtlichen Abhandlungen).

Solche Vorbereitungen bringen viele Vorfreuden mit sich. Andererseits sollen sie aber die Reise nicht verplanen.

Bei der *Reise* selber kommt es nicht auf quantitative Rekorde, sondern auf die Qualität des Erlebens an. Wichtig ist deshalb vor allem das verweilende, eindringende Betrachten, das Zeit erfordert. Oft gilt:

Weniger ist mehr.

Die Reise (auch die Gesellschaftsreise) muss genügend freie Zeit, Ruhe- und Besinnungspausen und Erholungstage gewähren. Die eigene Initiative darf nicht erstickt, fruchtbare Augenblicke müssen ergriffen werden.

Die Reisen sind Gebilde, die von der geistigen Kraft des Menschen leben (Röhrs, 394).

IV. Verkehrserziehung im engeren Sinn

1. Die Verkehrserziehung kann nicht isoliert oder als blosses Schulfach vermittelt werden. *Verkehrserziehung ist mehr als Verkehrsunterricht*. Sie zielt auf:

Beherrschen des Fahrzeuges
Beherrschen der Vorschriften
Beherrschen seiner selbst.

Daraus erhellt, dass es nicht damit getan ist, dass einmal im Jahr ein dafür spezialisierter Verkehrspolizist in die Schule kommt und Verkehrsunterricht erteilt. Das ist notwendig. Doch die ersten Verkehrserzieher sind die Eltern. Und in der Schule aller Stufen ist der Verkehrsunterricht als Unterrichtsprinzip wichtiger als planmässig festgesetzte Stunden.

a) Beherrschen des Fahrzeuges

Hier hat u. a. die Radfahrerprüfung für Schulkinder ihren Ort und ihre Bedeutung.

b) Beherrschen der Vorschriften

Dazu dient der Verkehrsunterricht. Er vermittelt die nötigen Kenntnisse der Verkehrsregeln und -zeichen und der wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen. Dia-Reihen, Filme und Wanderausstellungen, Verkehrsunterrichtszimmer und Verkehrsgärten schaffen teilweise die Voraussetzung dafür (siehe Händel, 111 ff.). Die Verkehrsgärten brauchen jedoch eine konsequente Ueberwachung, sonst werden sie von den Kindern zu ihren Gesellschaftsspielen missbraucht. Der Verkehrsgarten ist alles andere als ein Spielplatz. Er ist Ort ernster Gewöhnung an Ernstsituationen des Lebens.

Durch Uebung und Gewöhnung müssen die Kinder zu selbständigem, verkehrsgerechtem Handeln erzogen werden. Die Einhaltung der Verkehrsordnung ist nicht von der Verkehrsdichte abhängig zu machen. Denn die Verkehrszeichen haben über ihren primären Sinn hinaus den sekundären, die bedingten Reflexe einzuüben (Heinen, 19/20).

Die Schülerlotsendienste in Zusammenarbeit mit den Verkehrsorganisationen stärken die Verantwortlichkeit für die Schüler.

c) Beherrschen seiner selbst

Ernstnehmen der eigenen Grenzen. Disziplinieren der Energieentbindung und des Krafteinsatzes (Strasse und Fahrzeug sind nicht Ort und Mittel, aufgestaute Affekte abzureagieren!). Darauf verzichten, mit maximaler Geschwindigkeit zu fahren.

Der Jugendliche soll wissen, dass die Verkehrsordnung im Gewissen bindet (5. und 7. Gebot). Ihre Uebertretung ist demnach Sünde. Das eigene Leben und die Gesundheit und die der Mitmenschen und ihr Hab und Gut dürfen nicht leichtsinnig aufs Spiel gesetzt werden (Miller).

Verlangt sind Sicheinordnen, Anstand und Höflichkeit, Fairness, Rücksichtnahme, freiwilliger Verzicht, auf das eigene Recht zu pochen, Geduld, Ritterlichkeit gegenüber Schwächern (vor allem gegenüber Kindern, Greisen und Gebrechlichen), ja selbst christliche Nächstenliebe.

2. Ziel der Verkehrsethik ist der Gentleman der Strasse

Er erweist sich – nach Guardini – dadurch, dass er keinen unnötigen Lärm macht. Er fühlt die Kostbarkeit der Stille. Er trägt um die von allen Seiten angetobte Menschlichkeit Sorge und bemüht sich, soviel an ihm liegt, ihr ein bisschen Raum zu verschaffen.

Diese Haltung ist kein Privileg eines Standes oder des Besitzes. Sie hängt nur davon ab, ob einer zur Aristokratie jener gehören will, die für das Edle und Gefährdete stehen, gegen alles, was «Strasse» heisst.

Der Gentleman bewahrt gerade auf der Strasse eine Haltung, die nicht «von der Strasse» ist.

Aufgaben für den Lehrer, um das Problem zu durchdringen

1. Stelle eine Sammlung von Anschauungsmaterial zusammen (vor allem auch humoristisches) über das Thema: Wandern, Reisen, Verkehrserziehung.

2. Inwiefern besteht der Begriff «Radwandern» zu Recht (siehe Weber, 248)?

3. Warum wird das Fahrrad auch heute noch in Holland intensiv gebraucht?

4. Der Verkehrsunterricht als Unterrichtsprinzip ist wichtiger als planmässig festgesetzte Verkehrsunterrichtsstunden. Wie ist diese Behauptung zu verstehen? Stimmt sie?

5. Welches sind die hauptsächlichsten Verkehrsstunden, die Kinder und Jugendliche begehen (siehe Händel, 12–16)?

6. Warum sollen in neuen Wohnquartieren eigene Schülerwege angelegt werden (siehe Zeitz, 132–134)?

7. Welche Gefahren bringt das Autostoppfahren mit sich (siehe Händel, 16–26)?

8. Was will die in Deutschland gegründete «Bruderschaft der Strasse»?

9. Lies, überdenke und rezitiere das Gedicht von Hermann Hesse: «Reiselied».

10. Ueberdenke folgende Dichterworte:

Victor Hugo:

«Man ist frei, man ist froh, man ist ganz und ohne Ablenkung bei allem, was auf der Strasse vor sich geht. Man ist ganz verbunden mit dem Bauernhof, in dem man sich labt, ganz verbunden mit dem Baum, unter dem man Schutz sucht, ganz verbunden mit der Kirche, in der man sich sammelt. Man nimmt Abschied, man macht Halt, man kehrt wieder zurück, nichts hindert uns, nichts hält uns zurück, man wandert und träumt so vor sich hin.»

Julius Kober:

«Wenn ich wandre, bin ich König,
Und regier die ganze Welt.
Wälder, Wasser, Wolken, Winde
Sind in meinen Dienst gestellt.
Frohsinn herrscht in meinem Reiche,
Frisches Lied zu festem Schritt.
Freunde, wollt ihr glücklich werden,
Wandert, wandert mit mir mit.»

Antoine de Saint-Exupéry:

«Mir geht es nicht um die Sache der Fliegerei. Für mich ist das Flugzeug kein Zweck, es ist ein Mittel. Mein Leben schlage ich nicht für die Fliegerei in die Schanze, sowenig wie der Bauer für den Pflug arbeitet. Aber mit dem Flugzeug verlässt man die Städte und ihre seelenlose Rechnerei und findet auf anderem Wege die bauerliche Wahrheit

wieder. Man lebt mit Winden, Sternen, Nacht und Sand, arbeitet als Mensch und sorgt sich als Mensch. Man misst sich mit den Kräften der Natur und wartet auf den neuen Tag wie der Gärtner aufs Frühjahr. Man ersehnt den Flughafen wie ein gelobtes Land und sucht seine Wahrheit in den Sternen.» (Durst)

Dr. Th. Bucher, Seminardirektor
6432 Rickenbach-Schwyz

Literatur

Bollnow O. F.: Mensch und Raum, Stuttgart 1963.

Brezinka W.: Erziehung durch Wandern, in «Die Sammlung» 12 (1957), 98–111.

Guardini R. / Spranger E.: Vom stilleren Leben, Würzburg 1960.

Händel K.: Jugend im Strassenverkehr, Neuwied / Berlin² 1965.

Heinen W.: Rücksichtslosigkeit – Rücksichtnahme im Verkehr, Hamm², 1959.

Knebel H. J.: Soziologische Strukturwandlungen im modernen Tourismus, Stuttgart 1960.

Miller J.: Das fünfte Gebot und der Strassenverkehr, in «Der grosse Entschluss» 13 (1957/58), Januar, 173–176.

Pietrowicz B.: Verkehrserziehung als soziale Erziehung, in «Handbuch der Sozialerziehung», Band 2, Freiburg 1964, 280–284.

Röhrs H.: Vom Sinn des Reisens, in «Die Sammlung» 10 (1955), 382–394.

Weber E.: Das Freizeitproblem, München / Basel 1963.

Zeitiz A.: Schule und Strassenverkehr, Zürich 1960.

Illustrationen: Hans Baumgartner, Steckborn

Résumé pour «Was heisst Begabung, und wo finden wir Begabte in der Schweiz?»

Il y a dans notre pays des réserves considérables d'esprits doués. Toutefois, ils se trouvent en majeure partie non dans des régions situées à l'écart, comme on l'a souvent admis, mais dans les villes et les milieux citadins. Le fait qu'ils n'ont pu, jusqu'ici, être «mobilisés» est dû, pour une part, à des raisons financières mais aussi, pour une autre part, à l'attitude des parents (et même, dans un certain sens, à celle de l'école...).

PEM/Bo.

Résumé zu «Les étrangers parmi nous»

Unser Kollege Ch. Haller beschäftigt sich mit den Ausländern in der Schweiz, die bereits einen Viertel der berufstätigen Bevölkerung ausmachen. Er geht aus von der Arbeit H.-M. Hagmanns, «Les travailleurs étrangers, chance et tourment de la Suisse» (kürzlich erschienen bei Payot, Lausanne).

Der erste Zustrom von Ausländern in den Nachkriegsjahren war für die europäischen Industriestaaten, und ganz besonders für die Schweiz, ein Glücksfall, wenn auch keine neue Erscheinung (schon 1910 kam auf 6 Schweizer 1 Ausländer). Die zweite Einwanderungswelle hingegen ist für uns eine Belastung. Sie bringt grosse soziale und ökonomische Probleme mit sich: Bevölkerungsentwicklung, Frauenarbeit und planlose Ausweitung der Industrie.

Die Frage der ausländischen Arbeitskräfte weist uns auf die schwerwiegenden Zukunftsprobleme hin, vor die die Schweiz wie alle Industrieländer gestellt ist.

Bo/Ad

Diskussion

Organisation des Schulpsychologischen Dienstes im Kanton Solothurn

Eine Ergänzung zu den Beiträgen in SLZ 19

Durch Volksbeschluss vom Dezember 1963 setzt sich der Kinderpsychiatrische und Schulpsychologische Dienst des Kantons Solothurn personell wie folgt zusammen: Ein Kinderpsychiater, zugleich Leiter des Dienstes, ein weiterer

Kinderpsychiater (die beiden Aerzte sind je zur Hälfte in der Beobachtungsstation «Gotthelfhaus», Biberist, beschäftigt), ein Schulpsychologe, eine Fürsorgerin, eine Therapeutin und eine Sekretärin.

Der Schulpsychologe befasst sich insbesondere mit folgenden Fragen: Schulreife, Intelligenzprüfungen, Versetzungen in die Hilfsschule und andere Schulen für geistesschwache Kinder, Rückversetzungen, Beförderungen sowie Erziehungsberatung.

Sitz des Dienstes ist Solothurn. Es werden regelmässige Beratungsdienste in Grenchen, Olten und Balsthal abgehalten. Die andern Bezirke des Kantons werden in dem Sinne betreut, dass nach Bedarf in zentral gelegenen Ortschaften Sprechstunden abgehalten werden.

Kinder jeden Alters und Jugendliche können angemeldet werden durch: Eltern, Kindergärtnerinnen, Lehrer, Schulbehörden, Fürsorgeinstitutionen, Aerzte, Amtsvormundschaft, Jugendanwaltschaft und Gerichte.

Die Erfahrung zeigt, dass eine klare Entscheidung, ob ein Kind in die Hand des Kinderpsychiaters oder des Schulpsychologen gehört, nicht immer von vorneherein möglich ist. Aus den ersten Angaben, die zur Anmeldung eines Kindes führen, ist häufig kaum zu entscheiden, in welchen Kompetenzbereich die Schwierigkeiten des Kindes fallen. Ein Lehrer kann z. B. ein Kind wegen Schulversagens anmelden, die Untersuchung ergibt eine himorganische Störung – oder Eltern können Kinder wegen schwerer Erziehungsschwierigkeiten anmelden, der Grund liegt in einer schulischen Ueberforderung.

Die Praxis erweist deshalb die eminenten Vorteile einer Verbindung zwischen kinderpsychiatrischem und schulpsychologischem Arbeitsfeld.

Es wird nach Möglichkeit im ganzen Kantonsgebiet darauf geachtet, dass die Untersuchungen und Beratungen in den Ortschaften, wo die Kinder herkommen, abgehalten werden können. Vor allem für verkehrungünstige Gegenden wirkt sich diese Dienstleistung den Eltern gegenüber günstig aus. Zusätzlich ergibt sich daraus der direkte Kontakt mit den Lehrkräften.

Bei der gesetzlichen Verankerung des Dienstes im Jahre 1963 dachte man, der damalige Ausbau genüge über längere Zeit. Durch den ständigen Ausbau des Hilfsschul- und Sonderschulwesens, durch die qualitätsintensiveren Abklärungen der Schul- oder Verhaltensschwierigkeiten, verbunden mit anschliessend intensiveren Beratungen und Betreuung, sowie durch das Bekanntwerden des Dienstes in weiteren Bevölkerungskreisen lässt sich heute schon eine deutliche Ueberforderung des Dienstes feststellen. Dies führt einerseits zu einem Abbau von Beratung und Behandlung zugunsten der Diagnosestellung, andererseits zu einer Vernachlässigung der prophylaktischen Abklärung. Oder einfach gesagt: Man wird zum Feuerwehrmann, der eingreift, wenn das Haus lichterloh brennt, dieweilen viel zu retten gewesen wäre, wenn man früher geholt worden wäre.

P. Schmid, Schulpsychologe

Blick über die Grenze

Anregungen aus Ostdeutschland

Zeno Zürcher, dem unermüdlichen Leiter des Berner Diskussions-Podiums, sind wir dankbar, dass er uns Gelegenheit verschafft hat, durch Vergleiche mit einem ausländischen Schulsystem unsere Rückständigkeit, aber auch unsere eigenen Chancen deutlicher erkennen zu lernen. Schulisches Ausland beginnt für Berner freilich schon hinter Gümnenen, Kröschenbrunnen und Niederbipp. Von über zwanzig fremden Systemen sind wir umgeben. Es mag uns deshalb Mühe bereiten, von weiteren, noch fremderen Systemen überhaupt hören zu wollen. Aber die Mühe lohnt sich.

Im Diskussionskeller der Junkere 37 skizzierte F. Rueb das Bildungswesen der Deutschen Demokratischen Republik.

Als Journalist hatte der Referent ostdeutsche Schulen besucht. Er legte beeindruckende Zahlen vor: die durchschnittliche Schülerzahl in den Klassen der zehnjährigen obligatorischen Schule beträgt 20,9; Klassen mit mehreren Jahrgängen sind aufgehoben; der polytechnische Unterricht in den beiden letzten Schuljahren ist eingeführt; jede Woche arbeitet jeder Schüler während eines Tages in einem industriellen oder landwirtschaftlichen Betrieb. Unter den Staaten der Erde rangiert Ostdeutschland nach seinen finanziellen Aufwendungen pro Schüler an vierter Stelle. Durch die Mitwirkung von Elternbeiräten in den Schulleitungen und durch «Elternaktives» in den einzelnen Klassen wird die sogenannte Demokratisierung der Schule vorangetrieben. Wie auf andern Lebensgebieten strebt die kollektive Führung auch hier eine Verlagerung der Verantwortung von oben nach unten an. Ueber dreissig Prozent der Studenten entstammen Arbeiterfamilien. Sie ist seit den vierziger Jahren aufgebaut worden aus dem Nichts, mit einigen geistigen Anleihen vom Erbe der Weimarer Republik und bei der sowjetischen Pädagogik.

In der Diskussion wurde sogleich klargestellt, dass F. Rueb (Zürcher Kantonsrat und Redaktor des «Vorwärts», der Wochenschrift der Partei der Arbeit), das ostdeutsche Bildungswesen nicht analysierte, sondern voll schlichter Bewunderung rühmte. Ungeachtet aller beeindruckenden Zahlen und Zitate und Parolen tauchten Fragen auf: Wird Bildung in Ostdeutschland im Grunde als Produktionsprozess aufgefasst? Ist die einseitige Ausrichtung auf unsere technisierte Welt nicht eine Verengung der Bildungskonzeption? Sind die Abschaffung der Gesamtschulen, der Ausbau des Fachlehrersystems, der rigorose Zentralismus in der Schulverwaltung nur positiv, nur als «Fortschritt» zu werten? Welches ist das Los nicht konformer Einzelner, Lehrer wie Schüler, unter diesem Schulregime? – Dass beispielsweise die Berufswahl nur für Kinder linientreuer Familien nicht eingeschränkt ist, bestätigte ein in Ostdeutschland aufgewachsener Votant. Solche und ähnliche Feststellungen schien F. Rueb zu überhören. Wo er Antworten gab, enthielten diese oft weniger pädagogische Argumente als vielmehr Bezeugungen seines Glaubens an den Weg zur kommunistischen Gesellschaft, einen Weg, der nicht ohne dirigierte Bildungsbestrebungen gangbar ist.

Mögen die Ziele des ostdeutschen Bildungswesens unsern Beifall finden oder nicht: gegenüber solch klarer Ausrichtung und solch gläubigem Einsatz nimmt sich die Schweiz mit ihrem Bildungsnotstand nicht eben vorteilhaft aus. Hier ein Gewirr von Meinungen und Massnahmen – dort die Parteilinie. Hier die Stolperdrähte eines in manchen Belangen unzeitgemässen Föderalismus – dort das zentralistische Diktat. Der Verteidigung kantonaler, ja regionaler und lokaler Eigenart, der Abkapselung in «bewährten» Einrichtungen steht die Integration der Schule in die moderne Gesellschaft und Wirtschaft gegenüber. Ein auf den ersten Blick niederschmetternder Vergleich!

Wunderlich kam es deshalb einigen anwesenden Berner Lehrern vor, dass F. Rueb behauptete, in der Schweiz bilde man sich nach wie vor ein, die besten Schulen der Welt zu haben. Ein Ueberdenken der Lage und Schulversuche würden abgelehnt. Sind es unsere Zürcher Kollegen, die dem Referenten diesen Eindruck vermitteln? Im Bernbiet jedenfalls sind viele Lehrer und Schulpolitiker nicht blind gegen die Mängel. Manche bestreben sich, bessere Schulformen zu finden. Auch wenn sie nicht gerade vom Bildungsprivileg der Ausbeuterklasse sprechen, so kämpfen sie doch dagegen an, dass unser Gymnasium immer noch als Standesschule angesehen wird. Sie suchen neue Wege der Lehrerbildung und -weiterbildung.

Gut und recht, die selbstkritische Haltung und die Bemühungen Einzelner; aber das einheitliche Schulsystem, die Anpassungen und Veränderungen im Grossen? Zugegeben: das oft hinterwäldlerisch und im Vergleich zu deutscher Fixigkeit dilettantisch anmutende Bemühen, unser föderalistisches Schuldickicht zu lichten, ist angesichts der einmal erkannten Lage zum Verzweifeln. Andererseits kann diese

Verzweiflung den Blick schärfen für die Freiheiten, die uns denn doch gewährt sind; für Bereiche persönlicher Entfaltung, wie sie in einer konsequent verwalteten Welt fehlen. Dies sind nicht bloss Worte, ist kein billiger Trost. Das Fehlen uniformer Einrichtungen und klar definierter Erziehungsziele ist nicht nur ein Mangel, es hat auch einen zweiten Aspekt. Es ist ein Ausweis dafür, dass sich unser Menschenbild nicht in einem Parteidogma oder in den Ergebnissen augenblicksgebundener soziologischer Analysen erschöpft. Wir dürfen nach dem Prinzip der offenen Frage leben und wirken, dürfen die Möglichkeiten menschlichen Schaffens weiter, umfassender sehen als allein in der Anpassung an die technisierte Zivilisation und in deren künftiger Bewältigung. Aber ist uns klar genug bewusst, welche andern Aufgaben, über solche der technischen und gesellschaftlichen Welt hinaus, dem Menschen gestellt sind? *H. R. Egli*

Es wird laut an der Costa...

Noch vor rund 20 Jahren, erzählte mir der Katalane Eluis, sah man die Geissen in den kleinen Calles von Tossa de Mar das Gras rupfen, soweit man hier von Gras reden kann. Danach setzte das ein, was wir hier in fühlbarer Masse «die Entdeckung» nennen. Die wenigen Hotels aus der alten Zeit reichten bald nicht mehr aus. Der «Boom» kam, vorzüglich aus England, wie überhaupt die Engländer die Entdecker dieser Küste sind, die Brava heisst, weil sie ein Journalist als eine «gute» Küste empfand, mit nicht sehr grossen Untiefen, mit kleinen Stränden, mit Pinien hinter den Häusern, und schliesslich mit einer gutwilligen Bevölkerung...

Hier schwieg mein Berichterstatter und stapfte in seine kleine Pension zurück, ein weissgekalktes Haus in einer «Calle», in dem er acht Zimmer vermietet. Das Innere ist geschmackvoll eingerichtet, die Zimmer selbst von grösster Einfachheit. Im schmalen Treppenhaus hängt das Symbol des korridazugeneigten Spaniers: ein ausgestopfter Stierkopf. Aus dem Pensionsstadium ist Tossa de Mar heute längst heraus. Ueberall erheben sich neue, grosse Hotels, zum Teil wahre Luxusstätten, wo weder die nickelglänzende Bar noch der Patio fehlt. Die Tracierungen gehen weiter und nehmen schon zum Teil den wenigen guten Boden ein, über den die Costa-Brava-Ortschaften verfügen. Die Berge und Felsen hinan klettern die sogenannten Bungalow-Siedlungen, schneeweisse Bauten mit kleinen «Appartements», die man mieten kann. Während etwa Tossa und Blanes diese Entwicklung etwas langsamer mitmachen, haben sich Ortschaften wie Lloret de Mar oder Calella schon moderne Akzente gegeben; Hochhäuser erheben sich hinter den gedrängten Fassaden mit der typisch spanischen asymmetrischen Verteilung der Fenster; die Kellner nehmen langsam die Allüren ihrer Kollegen von der Côte an, während sich – und dies gilt allgemein von der Costa Brava – die Preise in mittleren Grenzen halten.

Mit dem Konstruktionsboom und der Urbanisierung immer neuer Buchten und Strandplätze hat die Souvenirindustrie Einzug gehalten. Auf diesem Gebiet wird gelegentlich übertrieben: schon gibt es mehr Andenkenlädelchen als Epicerien in den Badeorten, der Kult mit Flamencopuppen in allen Preislagen und aufgestapelten Sombrohüten gehört schon zum «Stil» der Küste. Die allzufreudige Eröffnung von Bars, wo ein wenig hausbackene Sänger die Gitarre reissen, die abendliche Produzierung eines «Troubadors» mit Namen Sellabona in Tossa, der bis weit über Mitternacht hinaus seine allzumächtige Torerostimme erschallen lässt, hat den Unwillen jener gerufen, die an die Costa kamen... um neben der Sonne auch Ruhe zu finden. Die Ruhe allerdings wird illusorisch, wenn neben den allzuvielen Musikstätten... auch noch die Kirche – wie in Tossa – zweimal am Tage sakrale und Opernmusik per Lautsprecher über die mit römischen Rundziegeln gedeckten Dächer der kleinen Ortschaft sendet.

Das Wort «Texas», das wir anlässlich eines Ausflugs nach Lloret lasen, ist von sinnbildlicher Bedeutung. Die Costa Brava ist dabei, zu einer reinen Erholungsindustrie zu wer-

den, in die sich immer mehr «Berufe» einschalten, die mit den eigentlichen Ferien nichts mehr zu tun haben. Spüren das die zuständigen spanischen Stellen, wenn sie in den in englischer, deutscher und französischer Sprache erscheinenden Saisonblättern immer wieder die Natur hervorheben? Die Natur allerdings verfügt hier über grosse «Zwischenräume», sie ist noch gross, und Menschen, die Wanderungen auf den steilen Felsenrücken längs des Meeres lieben, kommen voll und ganz auf ihre Kosten. Auf diesen Touren wird einem der Reichtum der Costa-Brava-Landschaft erst so richtig bewusst, nicht nur, dass, sehr im Gegensatz zu Frankreich, wo grosse südliche Landschaften an der Erosion zugrunde gehen, die Hügel hier fast alle mit Parasolkiefern bestanden sind und dem Wanderer immer wieder erlauben, sich im Schatten zu ergehen, ist hier auch die ganze weitere südliche Vegetation vertreten, vom Wacholder bis zum Feigenkaktus und von der Opuntia bis zu den verschiedenen Agaven. Höhepunkt dieser Welt ist der mustergültige botanische Garten in Blanes, eine Gründung des deutschen Botanikers Carlo Faust, der auch sein beträchtliches Vermögen der Stiftung gleichen Namens zur Verfügung stellte. Zwischen der Küste und dem eigentlichen bebauten Hinterland dehnt sich, was man in Spanien am wenigsten vermutet, unermesslicher Wald aus, Wald ohne Grenzen, der fast an den Dschungel erinnert, in dem einzig und allein die Korkeiche verwertet wird. Der Mangel an Wasser ist hier sehr spürbar, und vereinzelte bäuerliche Siedlungen machen die Grösse dieser Landschaft, in welcher man unter anderem sehr schönen Schmetterlingen begegnet, doppelt bewusst.

E. H. St.

Aus den Sektionen

Basel-Land

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Basel-Land vom 27. Mai 1967

1. Mitgliederaufnahmen: Elsbeth Stöckly, Reallehrerin, Reinach; Pius Cavelti, Primarlehrer, Gelterkinden; Primarlehrerinnen: Evi Vögeli, Gelterkinden; Kathrin Annaheim, Gelterkinden; Lydia Spescha, Muttentz; Regina Paterlini-Baumgartner, Schönenbuch.

2. Der Vorstand verabschiedet sein bisheriges Mitglied Fräulein Margrit Schaub, Binningen, das wegen bevorstehender Verheiratung aus dem Schuldienst und aus dem Vorstand des Lehrervereins austreten wird. Der Präsident dankt der Kollegin für ihre Mitarbeit seit 1961 herzlich und wünscht ihr für die Zukunft alles Gute. Anschliessend begrüsst der Vorsitzende die neuen Vorstandsmitglieder: Fräulein Veronika Thurneysen, Primarlehrerin, Lupsingen, und Rudolf Füg, Gymnasiallehrer, Liestal.

3. Schulinspektor Dr. Martin hat in einer schriftlichen Eingabe an die Erziehungsdirektion die vom Vorstand des Lehrervereins im Jahre 1966 dem Erziehungsdirektor und dem Personalchef vorgetragene Verbesserung der Gehälter der Heimlehrer wiederholt.

4. Der Vorstand nimmt Kenntnis von der neuen Verordnung über das hauswirtschaftliche Bildungswesen.

5. Die Delegiertenversammlung des basellandschaftlichen Angestelltenkartells findet am 23. Juni in Liestal statt. Dr. Schmid, Sekretär der Vereinigung Schweizerischer Angestelltenverbände, wird über das Thema Sprechen: «Die Lage der Schweiz in der europäischen Integration».

6. Der Regierungsrat hat die elf Mitglieder umfassende Kommission für die Revision des Schulgesetzes gewählt.

Um 16 Uhr treffen neun Kolleginnen und Kollegen mit dem Erziehungsdirektor Dr. L. Lejeune im Gasthof «Zum wilden Mann» in Frenkendorf ein, um gemeinsam mit dem Vorstand des Lehrervereins die Jubilarefeier dieses Jahres zu begehen. Herr Dr. Lejeune, der Präsident und der Vizepräsident des Lehrervereins begrüßen und ehren die allseits noch rüstigen «Schulmeister», und in munterer Rede und

Gegenrede vergehen die kurzen Stunden nur allzu rasch. Beglückt von der «Kontaktnahme» zwischen Vertretern aller Stufen und Kantonsteile, dazu «beschwert» mit dem kollegialen Geschenk des Lehrervereins, scheiden die Geehrten von Frenkendorf, begleitet mit den besten Wünschen für ihr weiteres Wohlergehen.

E. M.

Schulfunk — Jugendfernsehen

Für unsere jungen Zuschauer

Im «Club 67» vom Mittwoch, dem 14. Juni, um 17.20 Uhr — im Rahmen der «Jugend-tv» des Schweizer Fernsehens — befinden wir uns zur Abwechslung im Muba-Studio in Basel. Die Kandidaten aus Baar treten nun gegen zwei junge Basler an. Ob sie auch diesmal siegen werden?

Zwei der jungen Kandidaten müssen in den Muba-Hallen einem bestimmten Sujet nachjagen und dieses möglichst «künstlerisch» photographieren.

Die Resultate der TV-Spiele werden einer 3köpfigen Jury vorgelegt. Zur Unterhaltung trägt die Trommelschule «Jungi Stainlemer» aus Basel bei. Es warten noch allerhand kleine Ueberraschungen in dieser Sendung des «Clubs 67».

Im Werkkurs «TV-Baukasten» hatten die Zuschauer der «Jugend-tv» Gelegenheit, in vier Lektionen ein eigenes Mikroskop zu bauen. In den nun folgenden Sendungen unter dem gleichen Titel wird das Mikroskop praktisch eingesetzt.

Zum Schluss erhalten die Jugendlichen eine Anleitung zur weiteren Materialbeschaffung; vor allem sollen lebende Objekte aus der Natur für die nächste Lektion vorbereitet werden.

Nachtrag zu den Versammlungsanzeigen

Lehrersportgruppe Zürich. Donnerstag, 15. Juni 1967, 18 bis 20 Uhr, Turnhalle Brunewiis, Oberengstringen. Vorbereitung auf Kleinfeldhandballturnier. Leitung: J. Blust.

Redaktion: Dr. Paul E. Müller · Paul Binkert · Hans Adam · Francis Bourquin

Über 80 Gemeinderäte und Schulkommissionen

allein im Kanton Bern haben sich bereits für das

Schmidt-Flohr-Schul- und Volksklavier

entschlossen, sei es für die Schule oder für die Kirchgemeinde. Dieses Klavier ist die Vereinigung einer 136jährigen Erfahrung im Pianobau und Schweizer Präzisionsarbeit.



Englisch in England

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH BOURNEMOUTH LONDON

Staatlich anerkannt · Offizielles Prüfungszentrum der Universität Cambridge und der Londoner Handelskammer · Hauptkurse, Eintritt jeden Monat · Ferienkurse, Eintritt jede Woche · Spezielle Sommerkurse in London · Handelskorrespondenz · Literatur · Übersetzungen · Vorlesungen · Freizeitgestaltung · Exkursionen · Ausführliche Dokumentation von unserem Sekretariat ACSE, 8008 Zürich
Seefeldstrasse 45, Telefon 051 / 4779 11, Telex 52529

Städtisches Gymnasium Bern-Kirchenfeld

Es sind mit Amtsantritt auf den 1. April 1968 zu besetzen:

2 bis 3 Stellen für Mathematik, Darstellende Geometrie, Physik

allenfalls in Verbindung mit weiteren Fächern,
z. B. Chemie, Astronomie.

Interessenten haben vor der Anmeldung die nötigen Unterlagen beim Sekretariat des Städtischen Gymnasiums Bern-Kirchenfeld, Kirchenfeldstrasse 25, 3000 Bern, zu beziehen.

Die Anmeldungen sind bis Montag, 10. Juli 1967, zu richten an den Oberrektor des Städtischen Gymnasiums Bern-Kirchenfeld, Kirchenfeldstrasse 25, 3000 Bern.

Persönliche Vorstellung nur auf besondere Einladung.

Zu verkaufen im Bündner Oberland
Privathaus
Eignet sich zum Umbau für Ferienkolonien.
Offerten unter Chiffre 2302 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich

Zu verkaufen ca. 10 000 m² erschlossenes **Bauland** in Feldis GR (1486 m), Sonnenlage, herrliche Aussicht, geeignet für ein Ferienheim.
Offerten unter Chiffre 2303 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich

Sekundarlehrer (math.-naturwissenschaftlicher Richtung) mit mehrjähriger Praxis sucht Stelle auf Herbst 67 oder Frühjahr 68. Offerten unter Chiffre 2301 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich

Primarschulgemeinde Rümlang ZH

Auf Beginn des Winterhalbjahres 1967/68 ist an unserer Primarschule

1 Lehrstelle an der Unterstufe

neu zu besetzen.

Die freiwillige Gemeindezulage entspricht dem gesetzlichen Maximum zuzüglich Kinderzulage. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die Gemeindezulage ist bei der Kant. Beamtenversicherungskasse versichert.

Bewerberinnen und Bewerber, die Freude hätten, an der Schule einer aufgeschlossenen Vorortsgemeinde der Stadt Zürich unterrichten zu können, laden wir freundlich ein, ihre Anmeldung mit den üblichen Ausweisen sowie einem Stundenplan der jetzigen Klasse bis Samstag, 15. Juli 1967, einzusenden an: Herrn Dr. B. Nüesch, Vizepräsident der Primarschulpflege, Bärenbohl, 8153 Rümlang.

Rümlang, 29. Mai 1967

Primarschulpflege Rümlang ZH

Das Mädcheninternat Melchtal OW

sucht auf den 18. September 1967

Sekundarlehrerin
sprachlich-historischer Richtung oder
Primarlehrerin
mit Erfahrungen an der Oberstufe.

Gewünscht wären Interesse und Verständnis für die Probleme der Internatserziehung und Bereitschaft, auch ausser der Schulzeit etwas Internatsdienst (Freizeitgestaltung) zu leisten.

Besoldung nach Abmachung und gemäss dem Lehrauftrag.

Anmeldungen sind an Sr. Präfektin, Institut, 6067 Melchtal, zu richten.

Erziehungsheim für Mädchen und Frauen Ulmenhof, Ottenbach

Für unser vergrössertes Heim, das etwa 25 Jugendliche beherbergt, suchen wir

Hausmutter
Hausmutter-Stellvertreterin
evtl. Hauseltern-Ehepaar

Geregelte Ferien- und Freizeit. Besoldung nach kant. Reglement. Stellenantritt spätestens Herbst 1967.

Bewerberinnen/Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldung zu richten an die Präsidentin der Ulmenhofkommission: Frau E. Sturzenegger, Heimpel, 8910 Affoltern a. A., Telephon 051 / 99 63 43.

Die Gemeinde Mollis

sucht für die 1. und 2. Primarklasse eine

Lehrerin evtl. Lehrer

Stellenantritt: 16. Oktober 1967.

Besoldung gemäss kantonalem Besoldungsgesetz, Ortszulage Fr. 1800.- bis 2200.-, Teuerungszulage 12 %.

Bewerber(innen) werden eingeladen, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise an den Präsidenten des Schulrates Mollis, Herrn Pfr. W. Sonderegger, 8753 Mollis, einzusenden.

Offene Lehrstelle

An der Primarschule **Tecknau** (Basel-Land) wird auf Frühjahr 1968

1 Lehrstelle an der Mittelstufe (4.-5. Klasse) zur Neubesetzung ausgeschrieben

Besoldung: gemäss kantonalem Besoldungsgesetz.

Anmeldungen sind mit Lebenslauf und Zeugnissen bis **spätestens 30. Juni 1967** dem Präsidenten der Primarschulpflege Tecknau, Max Thommen-Leupin, 4492 Tecknau, einzureichen.

Tecknau, den 26. Mai 1967

Primarschulpflege Tecknau

warum in Miete ?

Welches Instrument soll ich spielen?

Manche, die jetzt zu musizieren beginnen wollen, sehen klar. Andere werden von Neigungen und Gefühlen hin- und hergezogen: Hat man Talent und das Ohr zum Geigenspiel? Ist das Piano vielversprechender? Bleibt die Freude an der Querflöte oder an der Klarinette dauerhaft? Viele Musikschüler erkennen erst nach einiger Zeit, welches ihre wirklichen Veranlagungen und Fähigkeiten sind.

Für Unsichere ist unser Mietsystem die ideale Lösung: Man mietet das Instrument, das man spielen möchte, zu bescheidenen Ansätzen; man macht sich so damit vertraut und erkennt die Begabungen. Bei einem Wechsel wird das Instrument zurückgegeben; bei einem Kauf werden bezahlte Mieten, je nach Instrument, ganz oder teilweise angerechnet. Profitieren Sie von dieser Möglichkeit, die Musikbegabung zu erproben.

Instrumentenmiete

Schülergeigen monatlich ab Fr. 8.-
Pianos ab Fr. 20.-
Querflöten Fr. 16.-
Klarinetten Fr. 14.-
Trompeten Fr. 14.-
Saxophone ab Fr. 18.-
und viele andere Instrumente

hug

MUSIKHAUS HUG & CO., ZÜRICH

Füsslistr. 4 (gegenüber St. Annahof) Tel. 25 69 40

Pianos, Flügel, Hammond. Radio, TV, Grammo, Hi-Fi/Stereo

Limmatquai 28, Tel. 32 68 50

Saiteninstrumente, Musikalien

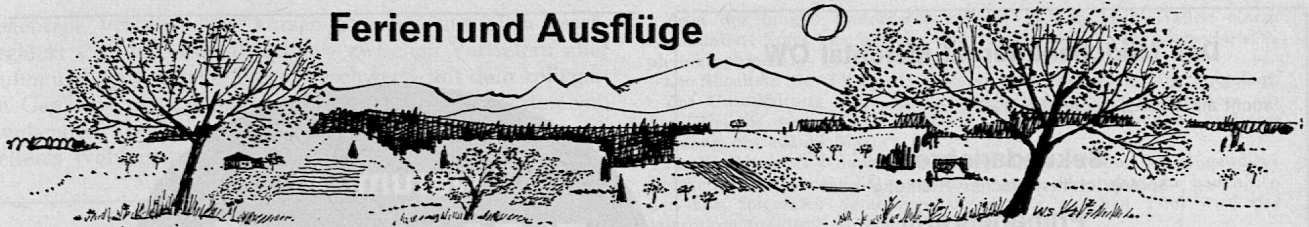
Limmatquai 26, Tel. 32 68 50

Blas- und Schlaginstrumente, Grammobar

HUG Zürich, Winterthur, St. Gallen, Basel, Luzern, Solothurn, Olten, Neuchâtel, Lugano

CC 564

Ferien und Ausflüge



Graubünden

Lenzerheide-Vaz

Zu vermieten guteingerichtetes Ferienhaus (Bündner Junkerhaus) an organisierte Gruppen und Schulen. Platz für 35 Teilnehmer. 2 Leiterzimmer mit 2 und 3 Betten. Moderne sanitäre Anlagen und Duschen. Guteingerichtete Küche. Eignet sich für Schulkolonien und Skilager.

Auskunft: Walter Rosatti, Kannenfeldstr. 27, Basel, Telefon 061 / 43 74 20, Bürozeit 061 / 23 98 20.

Ski- und Ferienhaus «VARDAVAL» in Tinizong GR (Oberhalbstein)

für Ski-, Ferien- und Klassenlager. 55 Plätze inkl. Leitung, 6 Zimmer mit fliessendem Wasser, 2 Massenlager. Selbstverpflegung. Moderne Küche.

Schulpflege Schwerzenbach, Tel. (051) 85 31 56, 8603 Schwerzenbach ZH



**Durch Berge getrennt –
über Bahnen verbunden**

Bergwanderungen nach Mass

Das mächtige Massiv zwischen dem Albulatal, Arosa und Lenzerheide ist eine Gebirgslandschaft von ganz besonderem Reiz.

Die Luftseilbahnen von Arosa nach dem Hörnli Grat und dem Weisshorn sowie von der Lenzerheide nach dem Parpaner Rothorn ermöglichen dem Zeitknappen und Wenigtrainierten eine Vielfalt abgestufter Erleichterungen von der reinen Pass- und Gipfeltour (5–7 Std.) bis zur genussvollen Höhenwanderung Parpaner Rothorn–Urdenförl–Hörnlihütte (2 Std.).

Damit wird dieses grosse Wandergebiet besonders dankbar für Ausflüge von Gruppen, Schulen, aber auch für Familien bis weit in den Herbst hinein.

Verlangen Sie die Vorschläge «Bergwanderungen nach Mass» von den Verkehrsbüros Arosa oder Lenzerheide oder den Direktionen der Aroser Verkehrsbetriebe, 7050 Arosa, oder der Rothornbahn, 7078 Lenzerheide.

Im nächsten Winter mit der Ferienkolonie

ins Skihaus Hühnerköpfe ob Tschierschen GR, 1950 m ü. M. Absolut schneesicher, grosses Abfahrts- und Tourengebiet. Massenlager für 40 Personen. Neuz. Dusch- u. Waschanlage. Auskunft durch R. Bärtschi, Telefon 081 32 11 45 / 46 (Sport-hotel Edelweiss).



St. Antonien, Tschier (Nationalpark),
Davos-Laret, Monte Generoso TI

Unsere Heime für Schul-, Ski- und Ferienkolonien sind abseits des Rummels. Ideal gelegen und ausgebaut für Kolonien: kleine Schlafräume, schöne Tagesräume, moderne Küchen, Duschen, Spielplätze usw. Vernünftige Preise. Selbstkocher oder Pension, alles im Haus.

Prospekte und Anfragen:

RETO-Heime, 4451 Nussdorf BL

Telefon (061) 38 06 56 / 85 27 38

Sapün Berghaus «Heimeli» 1800 m ü. M. (zwischen Arosa und Davos)

Guteingerichtetes Berghaus mit schönen Matratzenlagern, Aufenthaltsraum, Sonnenterrasse empfiehlt sich für Schulreisen, Ferien- und Skilager.

Fam. H. Lindenmann, Küchenchef, Tel. 081 33 11 61.

Zu vermieten Ski- und Ferienhaus und Ferienwohnung in Obersaxen GR, 1300 m ü. M., auch geeignet für Klassenlager. 60 Betten. Kalt- und Warmwasser. Elektr. Küche. Preis Fr. 2.60 plus Taxe. Aldo Bianchi-Sax, Misanenga, 7131 Post Afferer, Telefon 086 / 7 24 54.

Bahnhofbuffet Alp Grüm GR im Berninagebiet.

Ausgangspunkt für Berg- und Skitouren, Wanderungen.

Gute Küche, Betten und Touristenlager für 50 Personen. Familie H. Heggin, Tel. 082 / 5 03 18

Ostschweiz



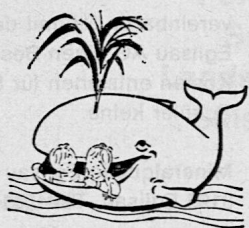
Säntis-Schwebelbahn

Schwägalp und Säntis sind immer begehrte Ausflugsziele für Schulreisen. Stark ermässigte Fahrtaxen für Schulen auf der Säntis-Schwebelbahn.

Für Schulschilager in den Flumserbergen,

bestgeeignetes Berghotel «Schönhalden» (100 Betten). Vom 4.–9. März und ab 25. März 1968 noch frei.

Offerten durch J. Linsi, Schönhalden, Flums, Tel. (085) 3 11 96.



Knie's Kinderzoo

Rapperswil am Zürichsee

Täglich geöffnet von 9 bis 18 Uhr

Dieses Jahr für Schulen ganz besonders interessant:
Lehrreiche Haifischausstellung der Rotmeer-Expedition.

Dazu über 400 Tiere aus allen Erdteilen.
Schaubrütten. Elefantenreiten, Ponyreiten,
Ponytram etc.

Eigenes Restaurant, Picknickplätze.

Kollektiveintritt für Schulen:

Kinder Fr. 1.20, Erwachsene Fr. 2.50 (inkl. Haifischschau), Lehrer gratis.

Tel. Kinderzoo: (055) 2 52 22

Tel. Zoo-Restaurant: (055) 2 51 22

Schulreisen und Vereinsausflüge

Die

Rorschach— Heiden- Bergbahn

führt in ideale Ausflugs- und Wandergebiete

Schweiz. Schulreise- und Gesellschaftstarif



Eine **Schiffahrt auf Untersee und Rhein**, der Besuch der **Erkerstadt Schaffhausen** und die Besichtigung des berühmten **Rheinfalls** gehören zu den dankbarsten Reiseerinnerungen.

Schweiz. Schiffahrtsgesellschaft Untersee und Rhein,
8200 Schaffhausen 2 Telefon (053) 5 42 82

Schaffhausen Restaurant Schweizerhof

Gartenrestaurant

Säle für Schulen, Hochzeiten und Gesellschaften

W. Rehmann-Salzmann, Telefon (053) 5 29 00

Hotel «Fünfländerblick», Grub SG

empfiehlt sich für Schulreisen, Klassenlager und Kolonien.
Einzigartiger Aussichtspunkt. Fam. Zindel, Tel. 071 91 20 22.

Klöntal GL

Gasthaus Rhodannenberg

vorn am See, 850 m, Postauto

Butterküche, eigene Landwirtschaft, Klöntalfische, Guggeli,
Massenlager. Für Schulen und Vereine Spezialarrangements.
Telephon (058) 5 20 42 **H. Ginsig**

Bern



Luftseilbahn

Wengen – Männlichen

2230 m ü. M. Prachtige Aussichtsterrasse und Ausgangspunkt
für leichte und dankbare Wanderungen in den Voralpen des
Jungfraugebietes.

Tarife für Schulreisen:

Schüler bis 16 Jahre:	Einfache Fahrt	Fr. 2.40
	Hin- und Rückfahrt	Fr. 3.60
Schüler von 16 bis 20 Jahren:	Einfache Fahrt	Fr. 4.10
	Hin- und Rückfahrt	Fr. 6.10

Auskunft: Talstation der Luftseilbahn, Tel. (036) 3 45 33 und
an sämtlichen schweizerischen Bahnschaltern.

Besucht das Schloß Burgdorf

Alte Burganlage
Historische Sammlung
Prachtige Aussicht

Schwarzwald-Alp

Im Berner Oberland, Route Meiringen – Grosse Scheidegg –
Grindelwald oder Faulhorn. Zwischenstation für Schulreisen.
Gutes Matratzenlager und gute Verpflegung. Verlangen Sie
unser Spezialangebot.

Im Winter: Ideales Skigebiet für Skilager. Schneesicher und
lawinengeschützt. Familie Ernst Thöni Telefon (036) 5 12 31

Mürren-Schilthorn, 2974 Meter

Schilthornhütte des Skiclubs Mürren, bewirbt Juli, August,
September. 2 Std. ob Mürren. Ausgangspunkt für leichte
Touren aufs Schilthorn, über die Bietenlücke ins Saustal,
auf Schwalmeren etc. Spezialpreise für Schulen und Vereine.
Auskunft Chr. Inäbni, Hüttenwart, Stocki Lauterbrunnen, Tel.
(036) 3 46 23 oder Tel. (036) 3 54 24, Mürren.

Lenk

In sonniger Lage gut eingerichtetes Ferienlagerhaus zu ver-
mieten. Platz etwa 35 Personen.

Frei ab 6. 8. bis 20. 12. 1967, vom 6. 1. 1968 bis 5. 2. 1968 und
18. 2. 1968 bis 25. 2. 1968.

Ferienlager Mischler, 3775 Lenk, Tel. 030 / 3 12 41

Zürich

BUFFET

H

B

ZÜRICH

Für Schulen 10 % Spezial-Rabatt

Verlangen Sie bitte
unverbindliche
Vorschläge

Eglisau, ein interessantes und dankbares Ausflugsziel

Es lohnt sich, das historische Städtchen am Rhein zu besuchen. Verbinden Sie eine Schulreise, eine Wanderung, eine Schifffahrt mit einem Besuch der Mineralquelle Eglisau. Ihre Schüler werden davon sicher begeistert sein. Melden Sie Ihre Klasse vorher an und

vereinbaren Sie mit der Mineralquelle Eglisau AG einen Besuchstermin. Kosten entstehen für Sie und Ihre Schüler keine.

Mineralquelle Eglisau AG,
8193 Eglisau, Tel.: 051 / 96 37 76



Zentralschweiz

SEELISBERG 800 m

die Sonnenterrasse über den historischen Stätten TREIB und RÜTLI

TREIB-SEELISBERG-BAHN

Fahrzeit 8 Min. Platz für 80 Pers., neue moderne Wagen.
Telephon 043 / 9 15 63

Hotel

Waldegg-Montana

in günstiger Lage an der Strasse zum Rütliweg. Verpflegungen zu jeder Tageszeit.

Telephon 043 / 9 12 68. Bes. Al. Truttmann-Müller, a. Lehrer.

Wallis

BELALP

2180 m, am grossen Aletschgletscher

Grossartige Lage und herrliches Wandergebiet. Hotel Belalp, 70 Betten. Luftseilbahn Blatten-Belalp AG

Wallis/Riederalp-Aletschgletscher-Eggishorn-Märjelensee
1930-2900 m

Das Ziel Ihrer nächsten Schulreise.

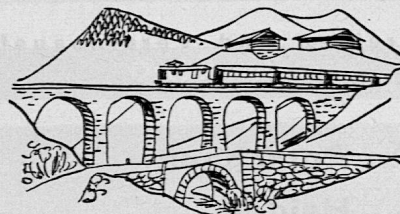
Unterkunft: 40 Matratzen und 15 Betten.

Tel. 028 / 5 31 87 oder 028 / 3 18 64 zw. 19.00-20.30 Uhr.

Mit höflicher Empfehlung Familie Karlen, «Sporting»

Rittinen über St. Niklaus im Zermattertal, 1600 m hoch gelegen, Bergschule mit 34 Betten hat noch Termine frei. Separate Leiterwohnung vorhanden.

Sich wenden an: R. Graf-Bürki, Lehrerin, Aumattstrasse 9, 4153 Reinach.



Mit der

Furka-Oberalp-Bahn

über zwei Alpenpässe – von der Rhone zum Rhein.

Zahlreiche Ausflugsmöglichkeiten in einer prächtigen Alpenwelt.

Auskunft und Prospekte durch die Direktion in Brig.

Luftseilbahn Leukerbad – Gemmipass

1410 m bis 2322 m über Meer

Mit der neuerstellten Luftseilbahn gelangen Sie in 8 Minuten auf die Passhöhe. Ueberwältigende Aussicht auf die Walliser Riesen. Spezialbillette für Schulen und Gesellschaften. – Prospekte mit Preisangaben zur Verfügung. Tel. (027) 6 42 01.

Sporthotel Wildstrubel Gemmipasshöhe 2322 m

Telephon (027) 6 42 01

Der Gemmipass wird ab Mitte Juni gangbar sein. – Das Hotel ist speziell eingerichtet für Schulen. Geräumige Massenquartiere und neu erstellte sanitäre Anlagen. Prospekte mit Preislisten zur Verfügung.

Familie Léon de Villa, Bes.

Ferienheime für Sommerferien Landschulwochen Skiportwochen

Im

Juli und August

in einigen Heimen noch freie Termine, z.B. in **Schuls-Tarasp**, **Rueras-Sedrun**, **Saas-Grund**, **Sörenberg**, auf der **Bettmeralp** und dem **Stoos**. Verlangen Sie sofort die Liste der freien Termine.

Für

Landschulwochen

eignen sich unsere Heime ganz besonders. Meist 2 Aufenthaltsräume, gute sanitäre Einrichtungen, Zimmer à 2-6 Betten, keine Matratzenlager. Viel Stoff für Klassenarbeiten in den jeweiligen Gebieten.

Skiportwochen 1968

Verlangen Sie die Liste der freien Termine.

Vermietung der Heime mit Pension oder an Selbstkochergruppen. Für Landschulwochen sowie bis 15. Juli Zwischen-saisonrabatte.

Anmeldung und weitere Auskünfte, Unterlagen usw. unverbindlich und kostenfrei durch (bitte Rückporto beilegen)



Dubletta-Ferienheimzentrale
Postfach 196
4002 Basel
Tel.: 061 / 42 66 40
Montag-Freitag 8.00-12.00 Uhr
und 13.45-17.30 Uhr

In Saanen bei Gstaad

grosses Ferienlager

tip-top eingerichtet, Platz für 90 Pers., noch frei ab 21. Juli. Winter noch frei Januar und ab 24. Februar 1968.

Auskunft **P. Bertschi**, Bäckerei, 3792 Saanen, Tel. 030 / 4 13 35.

Für

Skilager

(Pensionsverpflegung) sind die Skihäuser des **NSK Zürich** (**Pizol**, **Schwarzenberg**, **Stoos**) bestens geeignet. Nächsten Winter noch einige Termine frei. Im Sommer auch Klassenlager möglich.
Anfragen an H. Häberling, Hofwiesenstr. 57, 8057 Zürich, Tel. 051 / 28 05 27.



STIEP
SCHAFFHAUSEN

Ihr Schuhhaus mit der
grossen Auswahl
für die ganze Familie

Günstige Preise,
sorgfältige Bedienung

Er wählte Lausanne,

um französisch zu lernen



... oder seine Kenntnisse zu vervollständigen. Er weiss, dass in der heutigen Zeit eine Fremdsprache für die berufliche Laufbahn unerlässlich ist.

Er wählte Lausanne, Stadt der Jugend, weil es eine bekannte Studienstadt ist.

Und in Lausanne wählte er die «Ecole Lémania», da in diesem Institut das Arbeitsklima sehr gut ist und der Unterricht gewissenhaft geführt wird. Er weiss, dass er seine Zeit an der Ecole Lémania bestens ausnützen kann, wenn er den Spezial – Französischkurs für Schüler deutscher Muttersprache während drei, sechs oder zwölf Monaten besucht.

Eintrittsalter:
mindestens 16 Jahre



Programm,
Preis, Auskunft:

école
lémania
lausanne

3, ch. de Prévill (sous Montbenon, à 3 minutes de la gare) Tél. (021) 23 05 12

Autres possibilités d'études de l'Ecole Lémania:

Section secondaire préparatoire (dès l'âge de 10 ans) – Section commerciale (baccalauréat commercial) – Section baccalauréat français – Cours secrétaires de direction (jeunes filles seulement) – Cours du soir.

— der universelle Bastel- Leim!



— der Leim in Stehflacons, — daher kein Auslaufen!
— klebt Papier, Karton, Holz, Leder, Gewebe, Kork, Filz;
ferner auf saugfähige Materialien: Kunstleder, Glas,
Schaumstoff, Metallfolien usw.

mit  Schecks

Grosspackung Fr. 4.80 / 20 Silva-Punkte
Graphiker-Flacons Fr. 2.95 / 10 Silva-Punkte
Haushalt-Flacons Fr. 1.95 / 6 Silva-Punkte

Verkauf:

E. INGOLD+CO. 3360 HERZOGENBUCHSEE
Spezialhaus für Schulbedarf

Schulsynode des Kantons Zürich

Einladung zur 134. ordentlichen Versammlung der
Schulsynode des Kantons Zürich

Montag, den 26. Juni 1967, 8.45 Uhr, in der Züs-
pa-Halle, Zürich-Oerlikon

Hauptgeschäfte:

Wahl von zwei Mitgliedern in den Erziehungsrat
für die Amtsdauer 1967–1971

Musische Erziehung

Es sprechen Dr. Mark Buchmann, Direktor der Kunst-
gewerbeschule Zürich, über «**Musische Erziehung**
ohne Musen»

und Willi Gohl, Direktor des Konservatoriums und
der Musikschule Winterthur, über «**Singen, Musi-
zieren, Hören**».

Führungen am Nachmittag:

Kunsthaut Zürich – Städtische Seepolizei – Kanto-
nales Tierspital – Contraves AG – Meteorologische
Zentralanstalt.

Der Synodalvorstand

Neuaufgabe

Unterrichtsgestaltung in der Volksschule

Viertes bis sechstes Schuljahr. Drei Bände. Von
Heinrich Roth, Werner Hörler, Louis Kessely, Alfred
Roth und Hans Stricker.

Alle drei Bände wurden von Walter Grieder neu
gestaltet.

Band 1: Naturkunde. 82 Seiten. 2. Auflage 1966.

Fr. 9.80

Soeben erschienen:

Band 2: Geographie. 169 Seiten. 2. Auflage 1967.

Fr. 10.80

Band 3: Sprache. 176 Seiten. 2. Auflage 1967.

Fr. 10.80

Mit «Unterrichtsgestaltung in der Volksschule» wird
dem Lehrer eine Methodik in die Hand gegeben, die
ihm wertvolle Vorschläge über Stoffauswahl und
Arbeitsformen gibt. Sie hilft ihm bei der Planung
und beim Aufbau des Unterrichts in einem bestimm-
ten Fach.

In jeder Buchhandlung erhältlich

Verlag Sauerländer Aarau

individueller

Sprachunterricht in Klassen ist nach der traditionellen Methode nur beschränkt möglich.
Wer Sprachen rasch und sicher lernen will, muss so viel als möglich ungehemmt sprechen können.

Mit der Embru-Sprachlehr-Anlage

können alle Schüler gleichzeitig, konzentriert und individuell üben.

Jeder Schüler kontrolliert seine Aussprache selbst durch Vergleiche mit dem Sprechband,
er lernt in dem seiner Begabung angemessenen Tempo.

Vom Lehrerpult aus kann der Lehrer den Unterricht steuern,
unbemerkt jeden Schüler überwachen, seine Fortschritte und seinen Lernerfolg überprüfen.

Gruppengespräche sind ebenso gut möglich wie die Förderung einzelner Schüler.

Lehrer- und Schülergeräte sind technisch perfekt und sehr einfach zu bedienen;

ausgerüstet für alle Möglichkeiten der Übertragungstechnik.

Die Schülerkassen sind im Baukastenprinzip hergestellt, können beliebig kombiniert werden
und sind in ihrer zweckmässigen und formschönen Ausführung

dieser besonderen Unterrichtsart entsprechend konstruiert.

Für alle Sprachlehr-Anlagen leisten die Embru-Werke Garantie

und auf Wunsch einen Unterhaltsservice. Eine vollständige Embru-Sprachlehr-Anlage
steht in Rüti betriebsbereit allen Interessenten zur Verfügung.

Deshalb, für die moderne Unterrichtsform:

Sprachunterricht mit der

embru

Sprachlehr-Anlage

Embru-Werke, Sprachlehr-Anlagen

8630 Rüti ZH, Telefon 055 / 448 44

BON Ich/wir interessiere(n) mich/uns für die Embru-
Sprachlehr-Anlage und bitte(n) um
☐ eine unverbindliche Vorführung
☐ Zustellung von Prospekten
Adresse:

Kaufmännische Berufsschule Biel

Wegen Rücktritts vom Lehramt der bisherigen Stelleninhaberin suchen wir auf Frühjahr 1968

1 Sprach- oder Handelslehrerin

(evtl. Sprach- oder Handelslehrer)

Lehrauftrag: Unterricht in Verkauf- und Berufskunde an den Klassen für Verkaufspersonal.

Verkaufskunde an Klassen für Apothekenhelferinnen. Weitere Fächer (Sprach- oder Handelsfächer) werden je nach Vorbildung zugeteilt.

Anforderungen: abgeschlossene Ausbildung als Sekundarlehrerin (Sekundarlehrer) sprachlich-historischer Richtung oder als Handelslehrerin (Handelslehrer). Weitgehende Beherrschung der französischen Sprache unerlässlich.

Wöchentliche Pflichtstundenzahl: 26 (28 für einen Lehrer).

Weitere Auskunft erteilt Herr Rektor Gsell, Kaufmännische Berufsschule Biel, Neuengasse 10, 2500 Biel, Tel. 032 / 2 23 15.

Anmeldungen sind **bis 30. Juni 1967** an Herrn Hans Gschwend, Präsident der Aufsichtskommission der Kaufmännischen Berufsschule Biel, Meienriedweg 21, 2500 Biel 8, zu richten.

Primar- und Sekundarschule Binningen BL

Auf 14. August 1967 (nach den Sommerferien) – eventuell später – ist an unserer Schule wegen Verheiratung der bisherigen Klassenlehrerin

1 Stelle an der Unterstufe

(1. und 2. Schuljahr) für eine Lehrerin

neu zu besetzen.

Besoldung (inklusive Orts- und Teuerungszulage):

Fr. 16 680.– bis Fr. 22 773.–.

Auswärtige definitive Dienstjahre nach dem 22. Altersjahr werden voll angerechnet.

Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, den nötigen Ausweisen, Arztzeugnis mit Durchleuchtungsbefund und eventuell Stundenplan erbitten wir bis spätestens 18. Juni 1967 an die **Schulpflege, 4102 Binningen**.

Töcherschule der Stadt Zürich

An der Töcherschule sind auf Beginn des Schuljahres 1968/69 folgende

Lehrstellen

zu besetzen:

An der Abteilung I (Gymnasium I), Schulhaus Hohe Promenade

1 für Deutsch

vorzugsweise mit Englisch als Nebenfach

1 für Französisch

2 für Latein

eventuell mit Griechisch oder anderem Nebenfach

1 für Turnen

eventuell mit Nebenfach

An der Abteilung V (Gymnasium I und Unterseminar), Schulhaus Bühl-Wiedikon

1 für Deutsch

(eventuell mit Nebenfach)*

1 für Französisch

(eventuell mit Nebenfach)*

1 für Latein und Griechisch

1 für Mathematik

1 für Physik

(eventuell mit Nebenfach)*

1 für Turnen

* unter Vorbehalt der Schaffung der Stellen durch die zuständige Behörde.

Bewerber und Bewerberinnen für die wissenschaftlichen Fächer haben sich im entsprechenden Fachgebiet über ein abgeschlossenes Hochschulstudium (Diplom für das Höhere Lehramt oder Doktordiplom) und ausreichende Lehrpraxis auszuweisen. Für nichtwissenschaftliche Fächer sind abgeschlossene Ausbildung im entsprechenden Fachgebiet und ausreichende Lehrerfahrungen Bedingung.

Über die Anstellungsverhältnisse erteilen die Rektorate Auskunft.

Abteilung I: Schulhaus Hohe Promenade, Zimmer 55, Promenadengasse 11, 8001 Zürich, Telefon 051 / 32 37 40.

Abteilung V: Schulhaus Bühl B, Zimmer 9, Goldbrunnstrasse 80, 8055 Zürich, Telefon 051 / 35 30 40.

Die Bewerber und Bewerberinnen werden ersucht, ihre Anmeldung samt kurzem, handgeschriebenem Lebenslauf auf dem offiziellen Formular, das bei den Rektoraten zu beziehen ist, bis zum 21. Juni 1967 mit der Aufschrift «Lehrstelle für... an der Töcherschule, Abteilung...» dem Vorstand des Schulamtes, Postfach, 8027 Zürich, einzureichen. Zeugnisse sollen in Photokopie oder beglaubigter Abschrift beigelegt werden.

Zürich, den 31. Mai 1967.

Der Vorstand des Schulamtes

Neues Schweizer Lesebuch

in drei Bänden für Sekundarschulen,
Bezirksschulen und Progymnasien

Herausgegeben im Auftrag der Erziehungsdirektionen der Kantone Aargau, Basel-Landschaft und Solothurn von Willy Brüscheiler, Adolf Bucher, Erich Camenzind, Franz Fricker, Albin Fringeli, Fritz Mäder, Julius Rüttsch, René Salathé und Robert Schläpfer.

Soeben erschienen:

Band 2, mit Prosastücken für die oberen Klassen.
544 Seiten. Fr. 12.-

1966 erschienen:

Band 1, mit Prosastücken für die unteren Klassen.
544 Seiten Text und 16 ganzseitige Photographien. Fr. 12.-

In Vorbereitung:

Band 3, Gedichte für beiden Stufen. Erscheint im
Frühjahr 1968.

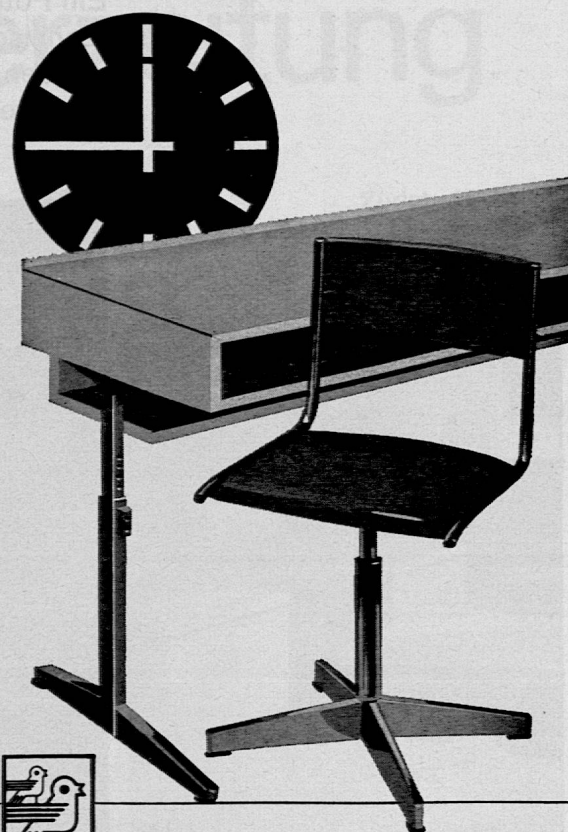
Zum ersten Band schreibt H. M. in der «National-Zeitung» unter anderem:

«Man muss es den Herausgebern hoch anrechnen, dass sie nicht allein das stoffliche Interesse dominieren lassen. Es finden sich in dem Bande nur ganz wenige Texte, die nicht durch ihre Sprache unmittelbar überzeugen. Ein pädagogischer Impuls bleibt unaufdringlich gegenwärtig. Der Appell an die menschliche Verantwortung ist nicht zu überhören. Auf die Ausdruckschulung wird sich die Vielfalt der vertretenen Stile und das allgemein hohe Niveau der Texte günstig auswirken.»

Die bereits erschienenen Bände sind
in jeder Buchhandlung erhältlich

Verlag Sauerländer Aarau

Mit der Zeit gehen



**Stuhl- & Tischfabrik
Klingnau AG**

5313 Klingnau · Tel. 056/45 15 50

Schubiger liefert für den Werk-Unterricht:

Matte Buntpapiere
Glanzpapiere
Faltblätter
Photokarton
farb. Halbkarton
Metallfolien
Pfeifenputzer
Seildraht
Bast
Peddigrohr

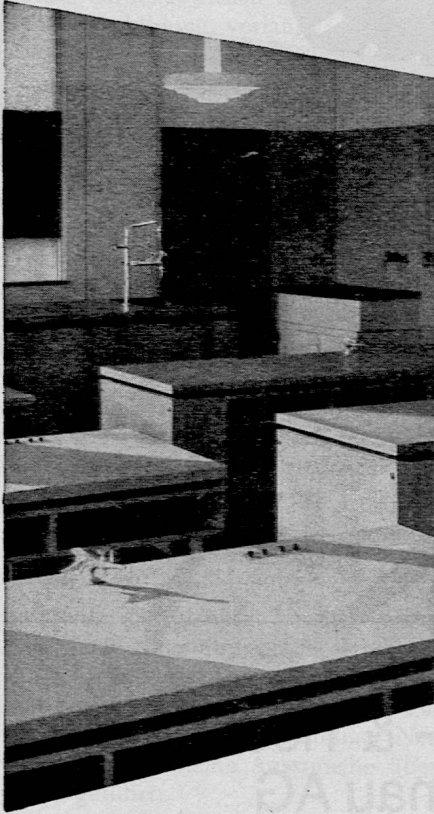
} zum Schneiden und Reissen

Linoldruck-Werkzeuge
Stoffdruckfarbe
Batikfarben
Emailfarben
Deckfarben
Modelliermehl
Modellierwachs
Lehm



**Franz Schubiger
Winterthur**

Ein Foto-Heft über Schul-Bauten und -Einrichtungen oder technische Unterlagen über Wandtafeln und Experimentiertische werden Architekten, Schulbehörden und Lehrern gerne gratis zugestellt.



Experimentiertische

Auf diesem Gebiete befriedigt Hunziker selbst verwöhnte Ansprüche mit Anlagen in neuzeitlicher Gestaltung und erstklassiger Ausführung. Dem Sonderfall passen wir uns durch normierte Einteilungsvarianten an, was die Planung der Bauherrschaft erleichtert.



Neuartige Wandtafeln

mit der 10-Jahres-Garantie für dauerhaften Schreibbelag und den Vorteilen: Angenehmes, weiches, blendungsfreies Schreiben und Zeichnen auf graugrün und schattenschwarzen, magnethaftenden und kratzfesten Flächen, die leicht zu reinigen sind.



Mobiliar für Kindergärten

Fortschrittliche Gemeinden und Architekten wählen Hunziker-Stühle und -Tischli, die in Material und Form auf die Bedürfnisse dieser Altersklasse abgestimmt sind, wie auch die Klötzli- und Lehm-Kisten, die Streifenwandtafeln und Korkansteckbretter.



hunziker

Hunziker Söhne
Schulmöbelfabrik AG,
8800 Thalwil, Tel. (051) 92 09 13

Jahresthema: Der Mensch

Im Schuhladen

6. Primarklasse, Zürich. Alter 12–13 Jahre.
Weisses Papier A4, Deckfarben mit Plakatweiss vermischt.
Zeitbedarf: 4–6 Stunden zu 50 Minuten.

1. Vorübung

Als Vorstufe zur oben genannten Arbeit setzten wir uns während einiger Lektionen mit dem Figurenzeichnen auseinander. Es zeigte sich nämlich im Zeichenunterricht, dass in den vielen Aufgabengebieten des Phantasie- und Gedächtniszeichnens der Mensch ein häufig auftretendes und immer wiederkehrendes Zeichenobjekt darstellt. Wir widmeten uns den Proportionen und den verschiedenen Stellungen.

2. Anwendung

Ich griff zu einem Thema, das den Kindern aus dem eigenen Erfahrungskreis nahestehen musste.

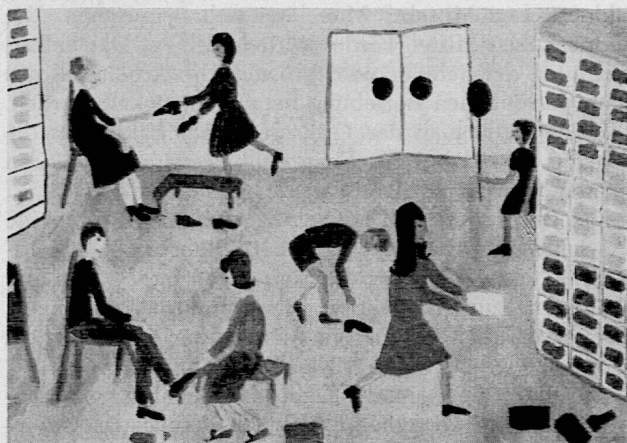
Wie leuchten doch die Augen, wenn die Mutter verkündet, dass man Schuhe kaufen gehe. Wir stellen uns einen Schuhladen vor! Da fallen einem die hohen und langen Gestelle auf, wo sich lückenlos die Schachteln reihen und türmen. Auf einer fahrbaren Leiter steht eine Verkäuferin und greift nach einer Schuhschachtel. Eine andere eilt zu ihren Kunden, die auf bequemen Stühlen Platz genommen haben. Auf einem länglichen Fußschemel sitzt die dritte Verkäuferin und probiert einer Dame Schuhe an. Ringsum verstreut stehen oder liegen Schuhe, die zur Auswahl in Frage kommen könnten. Geduldig warten aber noch Mütter mit Kindern auf Bedienung. An der Kasse reihen sich weitere Kunden. Ein kleines Kind erhält noch einen Ballon. Es ist ein Kommen und Gehen. Mit Schuhpaketen verlassen die Leute den modern eingerichteten Laden. Diese Aufzählung erarbeiten wir natürlich mit den Schülern. Anschliessend besprechen wir nochmals kurz die in Frage kommenden Stellungen. Wir lassen sie vorzeigen, und der Lehrer skizziert mit dem nassen Schwamm die Figuren rasch auf die Wandtafel, damit der Schüler das Grössenverhältnis der Figuren zum Zeichenblatt erkennt.

3. Ausführung

Der Schüler überlegt sich kurz die Aufteilung seines Blattes. Er zeichnet den Raum und die Gegenstände und bringt sie in Beziehung mit den handelnden Personen. Weil die Arbeit mit Deckfarben ausgeführt wird, besteht die Möglichkeit, den Boden und die Wände anfangs mit leicht verdünntem Farbauftrag zu behandeln. Nachher werden Personen und Gegenstände deckend übermalt. Beginnen die Schüler zuerst mit dem Anmalen der Leute, so haben sie eine grosse Mehrarbeit, um die vielförmigen Zwischenräume zu füllen; es dürfen dabei keineswegs die Konturen verwischt werden.

Das Thema spricht die Schüler sofort an, vor allem aber die Mädchen. Zudem ist es zeitlich nicht an eine bestimmte Jahreszeit gebunden.

Othmar Gubler, Zürich



Arbeitstagung der GSZ

Zusammenfassung der Diskussion (Schluss),
die von den Kollegen Tritten, Anderegg und Hicklin geleitet wurde.

Fragen: Soll die Technik auf der Unterstufe gezeigt werden? Soll man den Umgang mit bildnerischen Mitteln zeigen? Fördert diese Übung das Gestalterische?

Antworten: Man beginnt ja schon im Kindergarten damit, als Spiel mit diesen Mitteln. – Je genauer der Schüler weiss, worum es geht, um so intensiver wird er sich mit dem Problem auseinandersetzen. Die Lockerung ist eine Begleiterscheinung.

Frage: Ist der Schüler der Mittelschule (4. bis 6. Schuljahr) fähig, diese Experimente nachher selbständig anzuwenden?

Antworten: Es ist eine Erfahrung, dass die Schüler das können. – Die Gewöhnung ist ein wesentlicher Faktor. – Das Problem muss immer wieder vor Augen geführt werden. – Wir stehen in der Gefahr, den Schüler von einer Technik in die andere zu jagen; es braucht eine gewisse Zeit, bis der Schüler eine Technik ganz beherrscht. Wenn aber die Langeweile bemerkbar wird, so ist es Zeit, zu wechseln. Perfektion ist nicht immer das letzte Ziel. Aeusserliche Perfektion ist nicht identisch mit der Verinnerlichung des Ausdrucks.

Fragen: Kann der Schüler der Oberstufe (7. bis 9. Schuljahr) Farben bewusst erleben?

Antworten: Es ist durchaus möglich, Voraussetzung ist ein jahrelanger Umgang mit der Farbe. Der entsprechende Unterbau der Unter- und Mittelstufe ist notwendig.

Frage: In andern Fächern gehen wir immer vom Gegenstand aus; im Zeichnen stellen wir das Ziel, ohne Gegenstand zu arbeiten. Besteht damit nicht die Gefahr, dass wir im leeren Raum stehen? Ist es nicht so, dass die Geometrie eine grosse Abstraktion darstellt, die weiter geht als die Abstraktion im Zeichnenunterricht? Der Schüler, der sich mit dem Ungegenständlichen auseinandersetzt – Werkzeug, Form- und Farbsprache –, bekommt er dabei etwas Zusätzliches? Was ist das Zusätzliches? Welchen Wert hat dieses Zusätzliches?

Antworten: Erleben der Farbe an sich, wie die Musik. Klang und Rhythmus sind die verbindenden Werte. Vom 8. Schuljahr an erlebt der Schüler bewusster. – Was über die Beziehung zum dargestellten Gegenstand hinausgeht, ist Erlebnis des Rhythmus und des Klanges. Die Idee des Ungegenständlichen in der bildenden Kunst ist alt.

Frage: Ist es für uns nicht sehr bequem, ungegenständlich zu arbeiten? Wo führt das hin, das Spiel mit bildnerischen Mitteln? Man lässt sich berauschen. Die bildnerischen Mittel werden Mittel bleiben. Das Selbstvertrauen der Schüler wird grösser. Die Arbeit soll aus einer persönlichen Beziehung heraus entwickelt werden.

Es zeigte sich in der Diskussion sehr bald, dass die Begriffe sowohl bei der Fragestellung als auch bei den spontanen Antworten unklar verwendet wurden.

Die erwünschte und notwendige Präzisierung brachte am Schluss der Beitrag von Erich Müller:

Es gibt zwei Wege, die sich ergänzen: 1. von der Naturform zur Abstraktion; 2. abstrakte Vorübungen, die gezielt auf eine spätere Anwendung im Unterricht eingesetzt werden.

Die Kernfrage lautet: Kann der Schüler völlig abstrakt ein Bild konzipieren? Kinder können das, beson-

ders das Kleinkind. Die frühe ungegenständliche Darstellung ist der bekannte Geometrismus. Vierzehn- bis Fünfzehnjährige dagegen sind kaum fähig, in diesem Sinne bildhafte Kompositionen zu gestalten, es sei denn, dass der Schüler unter einer suggestiven Führung arbeitet. (Derartige ausdruckslose, formalistische Darstellungen tauchen immer wieder auf und müssen entlarvt werden. Verbildete Lehrer lassen sich leider von ihnen verblüffen und glauben dann, endlich das Bildrezept gefunden zu haben. Red.)

«Was gibt es Schöneres für einen Lehrer, der nicht mehr zum Malen kommt, als seine Bildideen in seinem Stil von den Schülern verwirklichen zu lassen.»

Erich Müller regt an, eine Ausstellung zu entwickeln, die wirklich über diesen Sachverhalt Auskunft gibt.

Wie empfindet der Schüler Rhythmus und Klang auf jeder Stufe? Es fehlen die systematischen Untersuchungen, die Testaufgaben. Die eigentlichen Arbeitsreihen sind zu kurz gekommen. Das Tagungsthema soll später in diesem Sinn weitergeführt werden.

Ohne Kenntnis der wirklichen Voraussetzungen im kindlichen Wesen ist jede Methode fragwürdig. Ueber die Entwicklung der räumlichen Darstellung sind wir weitgehend orientiert oder können wir uns jederzeit orientieren lassen. Dagegen wissen wir wenig über die formalästhetische Komponente. Wir wissen nur, dass sie vorhanden ist und sich in der Darstellung manifestiert. Aber über den Grad der Verselbständigung existieren noch keine genauen Entwicklungsreihen. Wenn die GSZ in dieses aktuelle Gebiet weiter eindringen will, so muss in erster Linie die differenzierte Fragestellung vorliegen. Ohne sie würde wieder eine mehr oder weniger «ansprechende» Ausstellung zusammengetragen, deren Wert höchstens darin bestünde, allgemeine Bildanregungen zu vermitteln, die zur kritiklosen Nachahmung verleiten könnten.

Die Arbeitstagung mit der Diskussion war äusserst wertvoll, indem sich neue Aufgaben zeigten, die wir unbedingt mit einzelnen Arbeitsgruppen aufgreifen müssen. Allen Mitgliedern, die an der Vorbereitung der Tagung beteiligt waren, ganz besonders unserem Präsidenten, Walter Mosimann, und den Mitgliedern der verschiedenen Kommissionen sei der herzliche Dank ausgesprochen.

he

Zwei verschiedene Auffassungen

«Es gibt zwei Wege schöpferischen Schaffens. Das eine Gestaltungsprinzip besteht darin, dass der Künstler sein Werk nach einer vorgefassten Idee komponiert. Er konzentriert sich auf die möglichst getreue Darstellung des geistig Geschauten, wie wenn es sich um die Wiedergabe eines konkreten Stücks Natur handeln würde. Die andere Art künstlerischer Aussage ist ein schrittweises Werden und Erforschen. Die Hand des Gestaltenden verhilft etwas ihm noch Unbekanntem zum langsamen Durchbruch. Mit angespannten Sinnen geht er auf dem Pfade der Entdeckung des noch nicht völlig Offenbaren.»

Die Schule will in der Kunsterziehung traditions-gemäss nur den ersten der beiden Wege beschreiten. Sie behauptet, nur auf diese Weise ein methodisches Vorgehen begünstigen zu können. Nach ihrer Auffassung stellt die Schülerzeichnung ein Lernstück zum schöpferischen Prozess dar, welchen nur der erfahrene Künstler ganz beherrscht.

Von der Annahme ausgehend, auf dem zweiten Weg werde der gestaltende Mensch in seiner Ganzheit angesprochen, so dass es zu einer fruchtbaren Auseinandersetzung mit dem Kunstwerk und mit seinem poetischen Gehalt komme, habe ich in den letzten Jahren entsprechende Versuche in gewissen Schulklassen durchgeführt. Die glücklichen Ergebnisse haben alle meine Erwartungen übertroffen.»

Mit diesen Worten lässt sich ein Vortrag zusammenfassen, den Günther Regel, Direktor des Instituts für Kunsterziehung der Universität Greifswald (DDR) am 18. INSEA-Kongress gehalten hat. Mir scheint, dass seine Ausführungen auch in gewissem Sinne den Unterschied zwischen der Auffassung des Zeichenunterrichts in der alemannischen Schweiz und derjenigen im welschen Landesteile beleuchten. Da Vorherrschen eines intellektuellen Begreifens und damit einer bestimmten Voreingenommenheit, hier Vertrauen in die Entdeckungen der persönlichen Intuition des Kindes.

Freilich kommt der Gegensatz der beiden Haltungen in der Praxis nicht so krass zum Ausdruck, wie er hier geschrieben steht. Doch wenn die persönliche Einstel-

lung der Lehrer diesseits und jenseits der Saane eine oft bemerkenswert offene ist, bleibt dieser Unterschied der Auffassungen in beiden Landesteilen doch deutlich erkennbar. In ihrer Gegenüberstellung liegt eine Bereicherung, welche den Arbeitstagungen der GSZ und ihren Ausstellungen ein unverkennbares und sympathisches Gepräge gibt. In diesem Sinne verstehe ich auch die Ausführungen von Paul Wyss an der letzten Tagung in Bern anlässlich der unsere Sprachprobleme betreffenden Auseinandersetzung. Mit ihm bin ich der Meinung, die Weiterführung dieses Gesprächs könne nur gute Früchte zeitigen. Eine strengere Auffassung kann wohl unserem Unterricht mehr Kraft verleihen, eine offenere und entgegenkommendere Haltung dem Spontanen gegenüber dürfte jedoch bestimmt die Arbeit eurer Schüler beleben.

Wenn die erwähnten Ausführungen unseres ostdeutschen Kollegen uns helfen, die Unterschiede unserer Denk- und Lehrarten zu prüfen, so sind sie dazu ange-
tan, uns selbst gegenseitig besser zu verstehen.

Charles-Edouard Hausammann, Nyon

Zurück zum Gartenzwerg?

Gut 200 «Arbeitsblätter (A 4) für den Handarbeitsunterricht an den Primarschulen Basel-Stadt» wurden mit Bienenfleiss zusammengetragen. «Hier wurde nicht nur grosse, sondern auch ganze Arbeit geleistet.» – Es erhebt sich nur die berechnete Frage, mit welchem pädagogischen Ziel vor Augen.

Die Antwort darauf ist peinlich, ja niederschmetternd.

Hätte man einen Satz aus dem Vorwort: «Es kann aber nicht deutlich genug betont werden, dass es vor allem gilt, die Phantasie und die eigene schöpferische Kraft und Selbständigkeit der Schüler zu fördern...» wirklich dem ganzen Vorhaben vorangestellt, so wäre diese monströse Blättersammlung nicht zustande gekommen.

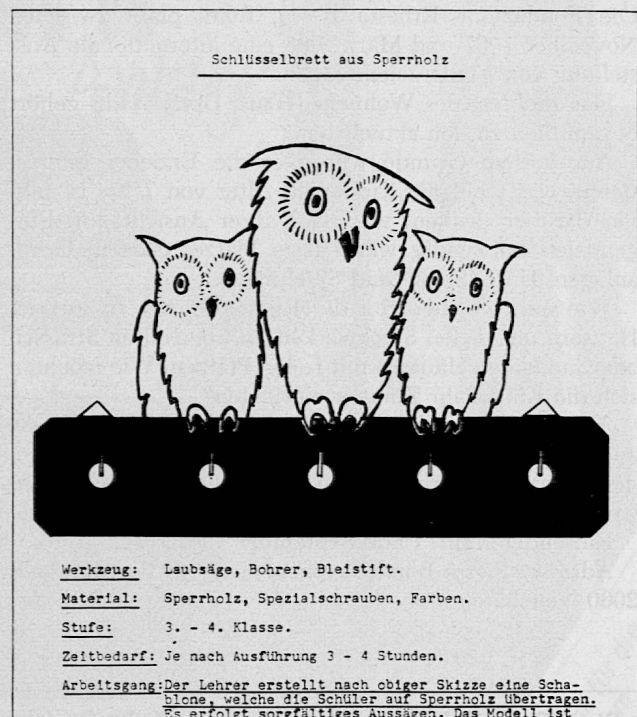
Man hätte den entscheidenden Unterschied zwischen Vorbild und Vorlage erkannt und brauchbarere Arbeitsblätter für den Lehrer geschaffen.

So aber wurde mit blindem pädagogischem Eifer eine Vorlagensammlung angehäuft, die für jeden einigermaßen geistig-schöpferisch veranlagten Lehrer eine Herabwürdigung bedeutet.

Lehrer und Schüler werden zu Beschäftigungssklaven, die rein mechanisch-handwerkliche Anweisungen zu vollziehen haben.

Jede Ueberlegung, jedes Suchen, Experimentieren, Erfinden und Formen wird mit diesen Anweisungen systematisch untergraben. Ziel wird der blinde handwerkliche Eifer, der kritiklos die haarsträubendsten Dinge erzeugt. Die Vorlagen sind ja staatlich sanktioniert, wozu sich auch anstrengen!

Die wenigen, rein technischen Anweisungen, die neben den aufgebauchten, mit geistlosen Vorlagenzeichnungen geschmückten Blätter einhergehen, vermögen den Charakter des ganzen «Werkes» nicht zu korrigieren. Die erdrückende Mehrzahl der völlig verfehlten Arbeitsblätter (siehe Bildbeispiel) muss grundsätzlich abgelehnt werden.



Man muss sich doch endlich einmal klar sein über den Sinn derartiger Unterrichtsmassnahmen. Dieser Unterricht ist nicht nur wertlos, sondern er ist im höchsten Mass schädlich, weil damit der letzte Rest schöpferischer Kraft und Urteilsfähigkeit systematisch abgewürgt wird! Es erübrigt sich, die einzelnen Kapitel zu besprechen.

Es drängen sich einige Fragen auf, die sich die verantwortlichen Verfasser und letzten Endes alle, die bei der Geburt dieses überdimensionierten Gartenzwerges Pate gestanden haben, ernsthaft stellen müssen:

- Wozu existiert eine umfangreiche Fachliteratur über Entwicklungspsychologie, moderne Unterrichtsmethoden, Kunsterziehung und Werkunterricht?
- Warum wurde der Kontakt mit bewährten Fachleuten nicht aufgenommen? (Hier sei an die Arbeitstagung der GSZ im Oktober 1957 in Luzern erinnert, die mit einer grossen, instruktiven Ausstellung im Kunsthaus das Thema «Zeichnen und Werken» erhellte.)
- Wozu fand der internationale Kongress für Kunsterziehung in Basel statt?
- Wozu diente der aufschlussreiche Sektor «Unterricht und Erziehung» an der Expo in Lausanne?
- Wozu veranstaltet der Schweizerische Werkbund Weiterbildungskurse für Lehrer aller Stufen? Wer hat schon von Wohnkultur gehört?

Wozu das alles?

Zu flicken gibt es nichts – es gibt nur eine Chance, um grössere Schäden zu verhüten, das monströse «Werk» stillschweigend zu begraben. Diesen Mut sollten die zuständigen Instanzen aufbringen und ebenso mutig erfahrene Fachleute beauftragen, ein zeitgemässes Lehrmittel zu entwickeln, das über die Kantons Grenzen hinaus begehrt wird.

Dass ein wirklich wegweisendes Werk geschaffen werden kann, das auch theoretisch aufschlussreich aufgebaut ist, besteht kein Zweifel. Dieses Vorgehen dürfte auch von der Lehrerschaft unterstützt werden. *H. Ess*

Wie und wo möchte ich wohnen?

Die Fondazione Ernesta Besso, Rom, plant zwischen November 1967 und März 1968 eine internationale Ausstellung von Kinderzeichnungen.

Das Problem des Wohnens (Haus, Dorf, Stadt) gehört bekanntlich zu den aktuellsten.

Aus diesem Grunde würde es die Erzieher interessieren, was wohl die Kinder im Alter von 7 bis 14 Jahren darüber denken, was nach ihrer Ansicht am dringendsten notwendig wäre: freie Plätze, Gärten, Grünanlagen, Höfe, Sport- und Spielplätze.

Wie und wo möchten die Kinder leben? In grossen Häusern mit vielen Stockwerken, in überfüllten Strassen oder in kleinen Häusern mit freien Plätzen. Wie möchten sich die Kinder ihr Zimmer einrichten?

Auf diese Fragen bitten wir die Kinder Ihrer Klasse zu antworten, in Form von *Zeichnungen und Aufsätzen*, die in einer internationalen Ausstellung veröffentlicht werden.

Einsendetermin: Ende September 1967.

Adresse: Pierre Borel, Zeichenlehrer, 48 Port-Roulant, 2000 Neuchâtel. *he.*

Austausch von Schülerzeichnungen mit Japan

Zahlreiche japanische Kollegen wünschen einen Austausch von Schülerzeichnungen aller Stufen der Volksschule.

Bereits hat ein erster Versuch stattgefunden und erwiesen, dass sich ein solcher Austausch für Lehrer und Schüler in hohem Masse lohnt.

Interessenten sind gebeten, sich mit *Herrn Armin Müller, Sekundarlehrer, 9620 Lichtensteig*, in Verbindung zu setzen. *he.*

GSZ – Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer WANDERAUSSTELLUNG 1968

Wir fordern hiermit alle Kolleginnen und Kollegen sämtlicher Schulstufen auf, uns auch dieses Jahr Schülerarbeiten für die GSZ-Wanderausstellung 1968 einzusenden.

Thema: «Der Mensch in sämtlichen Aspekten» (z. B. Gestalt, Beruf, tägliches Leben, Familie, Geschichte, Religion, Illustration usw.).

Format: Bilder und Zeichnungen (Klassen- und Gruppenarbeiten) bis max. 50×70 cm in allen üblichen Techniken. Bitte keine gerollten Arbeiten einsenden.

Jede Arbeit muss auf der Rückseite folgende Angaben enthalten: Name, Vorname, Lehrer, Stufe, Schule.

Adresse: Kantonsschule, Alpenquai, z.Hd. Herrn Josef Lütolf, 6000 Luzern.

Einsendetermin: Spätestens bis 24. Juni 1967.

Wir sind sehr darauf angewiesen, dass wir neben den Arbeiten der Fachlehrer auch solche der untern Schulstufen (Kindergarten, Primarklassen) erhalten.

GSZ – Ortsgruppe Luzern

Das neue Jahresthema «Der Mensch» dürfte wieder eine Fülle von Beiträgen bringen. Die Technik ist freigestellt. Auch für das Fachblatt «Zeichnen und Gestalten» sind Arbeiten zu diesem Thema erwünscht. (Siehe Beispiel erste Seite.)

Generalversammlung 1967 der GSZ:

Sonntag, den 15. Oktober 1967, in Solothurn.

Weberbildungswoche der GSZ:

anschliessend vom 16.–21. Oktober 1967 in Genf.

Das ausführliche Programm wird später zugestellt. *he.*

Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, 8006 Zürich

Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, 4000 Basel
A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, 6000 Luzern
Franz Schubiger, Schulmaterialien, Mattenbachstrasse 2, 8400 Winterthur
Racher & Co. AG, Mal- und Zeichenbedarf, Marktgasse 12, 8001 Zürich
Pablo Rau & Co., PARACO, Mal- und Zeichenartikel, Zollikerstrasse 131, 8702 Zollikon ZH
FEBA Tusche, Tinten u. Klebstoffe; Dr. Finckh & Co. AG, 4133 Schweizerhalle BL
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, 4000 Basel
Top-Farben AG, Zürich
ANKER-Farbkasten: R. Baumgartner-Heim & Co., 8008 Zürich
Bleistiftfabrik J. S. Staedtler: R. Baumgartner-Heim & Co., 8008 Zürich
SCHWAN Bleistiftfabrik Hermann Kuhn, 8025 Zürich
REBHAN, feine Deck- und Aquarellfarben
Schumacher & Cie., Mal- und Zeichenartikel, Metzgerrainli 6, 6000 Luzern
Ed. Geistlich Söhne AG, Klebstoffe, 8952 Schlieren ZH
W. Presser, Do it yourself, Bolta-Produkte, Gerbergässlein 22, 4000 Basel

Talens & Sohn AG, Farbwaren, 4600 Olten
Günther Wagner AG, Pelikan-Fabrikate, 8000 Zürich
Waertli & Co., Farbstifte en gros, 5000 Aarau
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, 3000 Bern
Böhme AG, Farbwaren, Neuengasse 24, 3000 Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, 3000 Bern
Kaiser & Co. AG, Zeichen- und Malartikel, 3000 Bern
SIHL, Zürcher Papierfabrik an der Sihl, 8003 Zürich
Kunstkreis Verlags-GmbH, Alpenstrasse 5, 6000 Luzern
R. Strub, SWB, Standard-Wechselrahmen, 8003 Zürich
R. Zraggen, Signa-Spezialkreiden, 8953 Dietikon ZH
Heinrich Wagner & Co., Fingerfarben, 8000 Zürich
Registra AG, MARABU-Farben, 8009 Zürich
Bleistiftfabrik CARAN D'ACHE, 1200 Genf
H. Werthmüller, Buchhändler, Spalenberg 27, 4000 Basel
W. S. A. Schmitt-Verlag, Affolternstr. 96, 8011 Zürich

Adressänderungen: M. Mousson, 27, Cygnes, 1400 Yverdon – Zeichnen u. Gestalten, P.-Ch. 30 – 25613, Bern – Abonnement 4.–

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL

61. JAHRGANG

NUMMER 9

9. JUNI 1967

Schulsynode des Kantons Zürich

KONFERENZ DES KAPITELSPRÄSIDENTEN PROTOKOLLAUSZUG (Fortsetzung)

Mittwoch, den 8. März 1967, 09.15 Uhr, Walcheturm, Zürich

2.d) Preisaufgabe für Volksschullehrer

Die Konferenz schlägt dem Erziehungsrat folgende Themen vor:

1. Notwendigkeit und Möglichkeiten, das Kind in der Schule auf das praktische Leben vorzubereiten.
2. Wie kann die Urteilsfähigkeit im Geschichtsunterricht geschult werden?
3. Moderne technische Unterrichtshilfen; Wertung und Vergleiche.

Da im vergangenen Jahr wieder Preisaufgaben eingegangen sind, verzichtet die Konferenz auf die Vorschläge der letztjährigen Präsidentenkonferenz einzugehen. Dagegen sollen sich die neuen Vorstände mit dem Problem weiterhin ernsthaft befassen und eine Stellungnahme angelehnt an das neue Reglement zuhanden der Präsidentenkonferenz 1968 vorbereiten.

2.e) Allfällige weitere Vorschläge zuhanden des Erziehungsrates

Das Wort wird nicht gewünscht.

2.a) Allfällige Eröffnungen des Erziehungsrates

Herr Erziehungsrat Suter macht folgende Mitteilungen:

1. Probleme Mittelstufe

Die erziehungsrätliche Kommission hat den Antrag gestellt, die Kommission zu entlassen.

2. Lehrerbildung

Nach der Ablehnung der Vorlage «Primarlehrerausbildung» durch die Kapitel und der Vorlage «Sekundarlehrerausbildung» durch den Kantonsrat muss der Erziehungsrat die Lage neu beurteilen und Beschluss fassen, wie das Geschäft weiterverfolgt werden soll.

3. Ausbildung der Hauswirtschaftslehrerinnen

Es liegen noch keine Ergebnisse der Kommission vor.

4. Kommission 10. Schuljahr

Die Kommission hat dem Erziehungsrat beantragt, je ein fakultatives viertes Sekundar- und Realschuljahr einzuführen. Der Erziehungsrat überprüft die Anträge; er beabsichtigt, diese Klassen auch auf die Berufswahl auszurichten (Berufswahlklassen).

5. Kommission für BS-Unterricht

Eine Subkommission arbeitet ein Stoffprogramm aus, welchem die Vertreter beider Konfessionen sollten zustimmen können.

6. Kommission «Koordination der kantonalen Schulsysteme»

Es wurden vier Subkommissionen gebildet:

1. Volksschule,
 2. Mittel- und Hochschulen,
 3. Lehrmittel,
 4. Schulbeginn/Ferienansetzung.
- Es liegen noch keine Ergebnisse vor.

7. Kommission «Einschulung fremdsprachiger Kinder»

Die Kommission soll dem Erziehungsrat und der Erziehungsdirektion als Beraterkommission dienen. In grossen Gemeinden (Zürich, Winterthur) wurden sogenannte Einschulungsklassen eingeführt.

8. Kommission «Belastung der Schulkinder»

Ein erster Entwurf über die Ergebnisse betreffend Volksschule wurde abgeliefert; zurzeit wird eine Zusammenfassung betreffend Mittelschulen erstellt. Später soll aus den beiden Berichten der Schlussbericht verfasst werden.

9. Gesetzessammlung in Ringbuchform

Ein Prototyp umfasst vier umfangreiche Ringbücher. Dieses Werk kann aus finanziellen Gründen nicht abgegeben werden. Die Gesetzessammlung in Buchform soll neu aufgelegt werden.

10. Abänderung des Synodalreglementes

Der Antrag der Erziehungsdirektion liegt beim Erziehungsrat. Dieser hat einen Vorentscheid gefällt: Gemäss den Anträgen der Kapitel und des ZKLV sollen im Reglement Abteilungen und Sektionen im bisherigen Sinn angewendet werden.

11. Grundlagenforschung

Die Erziehungsdirektion hat den Antrag der Prosynode mit den direktinteressierten Kreisen behandelt und wird eine Vorlage ausarbeiten.

12. Französischlehrmittel Sekundarschule

Sobald ein Autorenvertrag abgeschlossen werden kann, wird der Erziehungsrat Herrn Staenz als Verfasser ernennen.

13. Abänderung des Klassenreglementes

ZKM, ZKLV und Synodalvorstand beantragten, in einem Mittelstufenklassenzug zwei Klassenlager durchführen zu können. Der Vorschlag wurde den Bezirksschulpflegern und den Schulämtern Zürich und Winterthur zur Vernehmlassung zugestellt. Die Frage der Begutachtung muss noch abgeklärt werden.

14. Lehrerstand – Lehrermangel

Dr. H. Tuggener hat im Auftrage des Regierungsrates den Strukturwandel der Volksschullehrerschaft im Kanton Zürich untersucht und die Ergebnisse veröffentlicht.

15. Zeugnisse – Zwischenzeugnisse

Die neuen Zeugnisformulare, welche mit der neuen Zeugnisverordnung übereinstimmen, sollen ab nächstem Schuljahr an die neueintretenden Schüler abgegeben werden.

Herr Erziehungsrat Suter beantwortet Fragen im Zusammenhang mit Zwischenzeugnis – Promotion – Einsprachefristen usw.

Herr Erziehungsrat Gubler gibt bekannt:

1. Kommission «Anschlussfragen»

Die Kommission kann nicht weiterarbeiten, bis der Entscheid der eidgenössischen Kommission, welche die Eidgenössische Maturitätsanerkennungsverordnung überprüft, vorliegt. Die Erziehungsdirektorenkonferenz arbeitet zurzeit einen Gegenvorschlag aus. Auch die Beratungen betreffend Zweitem Bildungsweg sind blockiert.

2. Vereinheitlichung der Aufnahmeprüfungen an den kantonalen Mittelschulen

Es wurde ein Vorschlag ausgearbeitet, der den Schulleitungen zur Vernehmlassung zugestellt wurde. Der Widerstand gegen eine Vereinheitlichung ist gross. Es sollte möglich sein, sich auf einen Rahmen zu einigen, welcher beim Uebertritt der Sechstklässler einige wesentliche Punkte (Berücksichtigung der Erfahrungsnote, Durchschnittswerte usw.) vereinheitlicht.

3. Kommission «Einführung technischer Hilfsmittel im Unterricht

Das Sprachlabor im Pestalozzianum ist vor allem durch Mittelschulklassen voll ausgelastet.

Zur Erprobung der audio-visuellen Methode laufen in der Real- und in der Sekundarschule zwei verschiedene Versuche (Schülerprogramm/Erwachsenenprogramm). Die Versuche dürfen nur von Lehrern durchgeführt werden, welche seinerzeit den Einführungskurs besucht haben.

Diskussion

R. Stebler, Kapitel Winterthur-Nord, vermisst zum Problem der Maturitätsanerkennungsverordnung eine allgemeine Stellungnahme der Lehrerschaft. Allenfalls wäre an der Synode eine Resolution zu fassen.

Herr Erziehungsrat Suter gibt bekannt, dass das Problem an der nächsten Delegiertenversammlung des ZKLV gründlich erörtert werde.

Herr Erziehungsrat Gubler teilt mit, dass seines Wissens SKZ, ZKLV und VMZ gemeinsam an der Lösung dieses Problems arbeiten.

3. Kapitelsversammlungen

3.1. Absenzenkontrolle

Der Synodalpräsident bittet die Kapitelspräsidenten, diesem Problem besondere Beachtung zu schenken. Der Synodalvorstand kann keine verbindlichen Weisungen erlassen; es ist Aufgabe der Kapitelsvorstände, dem Synodalreglement (§ 7) Nachachtung zu verschaffen. Wie eine Kopie aus der Presse zeigt, verfolgt die Öffentlichkeit die «Pflichtauffassung» der Lehrerschaft mit grossem Interesse.

3.2. Wahlen und Abstimmungen

Es liegt dem Synodalvorstand daran, dass Wahlen und Abstimmungen juristisch einwandfrei durchgeführt werden. Der Vizepräsident hat die einschlägigen Bestimmungen aus dem Synodalreglement und dem kantonalen Gesetz über die Wahlen und Abstimmungen vom 4. Dezember 1955 in einem Leitfaden zusammengestellt. Dieser orientiert über Stimmberechtigung, geheime und offene Wahlen und Abstimmungen und über die Behandlung von Anträgen. Dieser Leitfaden wird allen Kapitelspräsidenten abgegeben mit der Bitte, ihn mit den «Dienstakten» dem Nachfolger weiterzugeben.

3.3. Begutachtungen

Die Kapitelspräsidentenkonferenz 1966 hat betreffend Begutachtungsverfahren verbindliche Weisungen gewünscht. Der Synodalvorstand hat einen Erziehungsratsbeschluss, datiert vom 22. November 1966, erwirken können, welcher allen Präsidenten zugestellt wurde. Damit bestehen nun eindeutige Weisungen. Dieser ER-Beschluss soll mit den Dienstakten dem Nachfolger weitergegeben werden.

4. Verschiedenes

4.1. Kapitelsdaten

Der Synodalvorstand wird in Zukunft die Kapitelsdaten für das kommende Jahr mit den Jahresberichten einfordern. Im Sinne einer kantonalen Koordination wird der Synodalvorstand das Verzeichnis mit allen Kapitelsdaten frühzeitig allen interessierten Stellen (Stufenkonferenzen) zukommen lassen.

4.2. Wünsche betreffend Gesetzesänderungen

Der Synodalvorstand eröffnet ein Dossier mit Wünschen für Gesetzesänderungen. Bei allfälligen Gesetzesrevisionen können diese Unterlagen sehr dienlich sein.

4.3. Bewilligung von Lehrerveranstaltungen anstelle der Kapitelsversammlung

Vergleiche Protokoll der Abgeordnetenkonferenz vom 14. Dezember 1966.

Das Kapitel Bülach hat keinen Antrag eingereicht; es wird nicht weiter auf das Problem eingetreten.

4.4. Abänderungen des Klassenlagerreglementes – Begutachtung

Eine Begutachtung durch die Kapitel scheint unzweckmässig. Es wird vorgesehen, eine «kleine» Begutachtung durchzuführen, indem das Reglement durch die Kapitelsvorstände begutachtet werden soll, nachdem sich diese von ihren Versammlungen die entsprechende Kompetenz haben geben lassen.

4.5. Neue Verwendung der Bussengelder

Erst nach Inkrafttreten des neuen Synodalreglementes dürfen die Bussengelder auch den Kapitelskassen zugeführt werden.

Unterbruch der Konferenz: 12.00 bis 14.15 Uhr.

Schluss der Konferenz: 16.00 Uhr.

Der Synodalaktuar: F. Seiler

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

AUS DEN VORSTANDSSITZUNGEN

vom 6. Januar bis 17. März 1967

1. Revision der Eidgenössischen Maturitätsanerkennungsverordnung:

Dem Vorstand ist durch den Herrn Erziehungsdirektor Gelegenheit geboten worden, sich zum neuesten Entwurf der Eidgenössischen Maturitätskommission zu äussern.

Unsere Stellungnahme beschränkt sich auf das Problem des gebrochenen Bildungsganges.

Der Entwurf verlangt, dass Kantone, welche ihre Maturitätsschulen nach Typus A und B in ungebrochenem Lehrgang zur Maturität führen, auch die Maturitätsschulen nach Typus C in gleicher Art zu organisieren hätten.

Der Vorstand findet diese Forderung, welche sich nicht mit unserem gegenwärtigen Schulsystem verein-

baren liesse, sachlich keineswegs gerechtfertigt. Für die beiden erstgenannten Gymnasialtypen steht Latein im Zentrum der Fächer. Die Maturitätsschulen nach Typus C hingegen können mit ihrem neusprachlichen Lehrgang ohne Schwierigkeiten auf dem Lehrstoff der Sekundarschule aufbauen.

Müsste in Zukunft auch die Oberrealschule an die Primarschule anschliessen, würden wohl viele Eltern ihre Kinder nach der sechsten Klasse in eine Mittelschule schicken, um ihnen alle Ausbildungsmöglichkeiten offenzuhalten. Die Sekundarschule könnte hernach, des grössten Teils ihrer heutigen guten Schüler beraubt, nur noch schwerlich den Anschluss an die verbleibenden Mittelschultypen gewährleisten. Die Bildung von Progymnasien würde sich aufdrängen.

Der Entwurf sieht ferner vor, dass Maturitätsausweise, die in einem gebrochenen Lehrgang erworben werden, anerkannt werden können, wenn die Unterstufe so organisiert ist, dass sie ausschliesslich der Vorbereitung auf die Maturitätsschule dient. Wo dies nachweisbar unmöglich ist, sollen die für die Maturitätsschule bestimmten Schüler in selbständigen Klassenzügen zusammengefasst werden, sobald es die Schülerzahl erlaubt.

Wollte der Kanton Zürich dieser Forderung nachkommen, müsste sein Schulsystem entscheidend geändert werden. Was wäre eine solche Vorbereitungsschule anderes als eben auch ein Progymnasium? Der prinzipielle Entscheid der Eltern, ob sie für ihr Kind den Weg zu einer Maturität offenhalten wollen, müsste generell schon am Ende der Primarschule erfolgen, zu einem Zeitpunkt, der nach allen modernen pädagogischen und psychologischen Erkenntnissen für immer mehr Kinder zu früh angesetzt ist. Andere Länder suchen durch Schaffung späterer Einstiegsmöglichkeiten die tatsächlichen Voraussetzungen zu schaffen für die Ausschöpfung ihrer Begabtenreserven. Mit der Vorverlegung des Entscheides über den Mittelschulbesuch würde die Schweiz genau im entgegengesetzten Sinne handeln.

So viel zu unserer Stellungnahme.

Man kann sich nebenbei auch fragen, wie «ungebrochen» innerhalb ein und der selben Mittelschule ein Bildungsgang verläuft, wenn die Schüler nachgewiesenermassen immer wieder einen Lehrerwechsel erfahren.

2. Sekundarlehrerausbildung:

Mit Befremden hat der Vorstand das Schicksal der wohl-durchdachten Ausbildungsvorlage vor den politischen Gremien verfolgt. Er musste feststellen, dass die Entscheide weitgehend unbeschwert von wirklicher Sachkenntnis gefällt worden sind. Immerhin ist die Reform nicht materiell abgelehnt, sondern an die Regierung zurückgewiesen worden mit dem Auftrag, nach der Revision der Maturitätsordnung die Sekundarlehrerausbildung in eine Gesamtvorlage über die Lehrerbildung einzubauen.

3. Schulversuche in Chemie:

Der Erziehungsrat hat bewilligt, dass in den Jahren 1967 bis 1970 in einer beschränkten Zahl zweiter und dritter Sekundarklassen Schulversuche gemäss einem neuen Stoffprogramm durchgeführt werden können.

4. «Tell»-Aufführungen:

Eine erziehungsrätliche Kommission berät gegenwärtig darüber, ob die «Tell»-Aufführungen in bisheriger Form weitergeführt werden sollen, oder ob man sie nicht min-

destens vorübergehend besser fallen lässt, bis andere Lösungen gefunden sein werden.

Der Vorstand vertritt hiezu die Ansicht, dass zuerst eine neue Lösung gefunden sein muss, bevor man auf die heutige Form verzichtet. Auch sollen unsere Kollegen zu dieser Frage Stellung beziehen können.

5. Weiterbildung:

5.1. Vom 8. bis 14. Oktober 1967 ist erneut eine geographisch-wirtschaftskundliche *Studienreise ins Ruhrgebiet* vorgesehen, da 1964 nicht alle Anmeldungen berücksichtigt werden konnten.

5.2. Am 10. Mai wird eine zweite *Einführungsveranstaltung in das Sprachlehrbuch von Albert Schwarz* durchgeführt. Diesmal werden Lektionen gezeigt.

5.3. Die Einführungsnachmittage in die neuen Freifächer Schultheater/Schülerzeitung, Schülerorchester, Biologische Schülerübungen wurden gut besucht.

J. Sommer

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

AUS DEN SITZUNGEN DES KANTONAL-VORSTANDES

3. Sitzung, 19. Januar 1967, Zürich

Die Personalverbände werden sich auf unsere Anregung hin am 30. Januar über Fragen der Pensionskasse aussprechen.

Dem Vernehmen nach soll die neue *Maturitäts-Anerkennungsverordnung* den gebrochenen Bildungsweg kaum berücksichtigen. Eine derartige rückschrittliche Entscheidung könnte vom Kanton Zürich kaum hingenommen werden.

Bei objektiver Untersuchung der Schwierigkeiten, die einem Zürcher Schüler beim Uebertritt in einen andern Kanton begegnen können, lässt sich einzig der spät einsetzende *Fremdsprachenunterricht* aufführen. Der KV lässt sich darum von berufener Seite über die mögliche Gestaltung eines Versuches orientieren, der abzuklären hätte, in welchem Schuljahr und in welcher Form mit dem Fremdsprachenunterricht am ehesten begonnen werden könnte.

4. Sitzung, 26. Januar 1967, Zürich

Laut Besoldungsstatistik haben 120 Gemeinden die *freiwillige Gemeindezulage bei der Beamtenversicherungskasse* versichert. 21 Gemeinden haben eine eigene Regelung getroffen. Von 30 Orten fehlen Angaben.

An einer *Sektionsversammlung in Wädenswil* begründete Präsident Hans Küng den ablehnenden Standpunkt des Kantonalvorstandes in der Frage der Schaffung einer hauptamtlichen Sekretärstelle für unsern Verein.

Die Eingabe des ZKLv an die Kantonsrätliche Kommission zur Prüfung der *Sekundarlehrer-Ausbildungsvorlage* scheint keine Früchte tragen zu wollen. Bei nüchterner Beurteilung der Lage besteht somit wenig Aussicht auf Annahme der Vorlage im Rate.

5. Sitzung, 2. Februar 1967, Zürich

Das Problem der besseren Information seiner Mitglieder beschäftigt den Vorstand immer wieder von neuem. Durch das Auflegen von Sammelmappen in den Lehrerzimmern soll der «Pädagogische Beobachter» auch der an Schulfragen weniger interessierten Kollegenschaft nähergebracht werden. Mit der Schaffung eines vervielfältigten *Informationsblattes*, das ebenfalls den Mappen

beigelegt werden soll, hofft man eine Lücke zu schliessen, die der «Pädagogische Beobachter» aus technischen und andern Gründen nicht ausfüllen kann. In einer ersten Ausgabe soll über die Probleme der Sekundarschule aus der Sicht des Kantonalvorstandes gesprochen werden.

6. Sitzung, 23. Februar 1967, Zürich

Der Kantonsrat hat am 20. Februar die Vorlage über die *Sekundarlehrausbildung* mit 87:30 Stimmen an die Regierung zurückgewiesen und eine Gesamtkonzeption der Lehrerausbildung verlangt. Der Kantonalvorstand bedauert dieses Ende einer gründlich durchdachten Vorlage.

Der KZVF wird bei den kommenden *Wahlen in den Kantonsrat* Kandidaten aus den ihm angeschlossenen Verbänden unterstützen, sofern sie sich auf den Listen in aussichtsreichen Positionen befinden.

Einem Kollegen vom See wird die Rechtshilfe zur Verfügung gestellt.

Die Konferenz der Personalverbände hat unsere Anregung, auf eine *Statutenrevision der BVK* zu drängen, positiv aufgenommen. Entsprechend den in der Stadt Zürich gefassten Beschlüssen stehen dabei die Verbesserung der Witwenrenten, die Herabsetzung des Rücktrittsalters für Frauen und die Reduktion der Karenzzeit von 20 Jahren für Sparversicherte im Vordergrund. Diese Fragen werden den Delegierten des ZKLV am 6. Mai vorgelegt.

7. Sitzung, 2. März 1967, Zürich

Der Besoldungsstatistiker bereitet einen Fragebogen für eine neue Erhebung vor, welche noch bestehende Lücken schliessen soll.

Nach den ablehnenden Entscheiden über die Lehrerbildungsvorlagen ist ein vollständiger Neubeginn nötig. Es wird eine allgemeine Aussprache über das künftige Vorgehen geführt.

8. Sitzung, 9. März 1967, Zürich

Im «Tagblatt der Stadt Zürich» erscheinen seit einiger Zeit in der Beilage «Moderne Frau» Beiträge zu Erziehungsfragen aller Art. Die Artikel werden von einer kleinen Kommission des Städtischen und Kantonalen Lehrervereins bereitgestellt. Es handelt sich dabei um einen befristeten Versuch, dessen Wirkung zu gegebener Zeit festgestellt werden soll.

Rechtshilfe wird einem Kollegen gewährt, gegen den Strafklage eingereicht wurde, weil er einen Schüler leicht züchtigte.

9. Sitzung, 16. März 1967, Zürich

Für einen im Ruhestand lebenden Kollegen konnte die irrtümlicherweise ausgebliebene Teuerungszulage zur Rente flüssig gemacht werden.

Die *Konferenz der Sonderklassenlehrer* hat Kollege *Ernst Fischer*, Männedorf, zum neuen Präsidenten gewählt.

Das *Vereinsbudget für 1967* wird besprochen. Es soll mit 63 500 Franken Einnahmen und Ausgaben ausgeglichen abschliessen. Auch für 1968 soll der Mitgliederbeitrag auf 20 Franken belassen werden.

Der KZVF wird ersucht, den bisherigen vier Lehrer-Kantonsräten seine Unterstützung zu leihen.

Gemeinsam mit dem Synodalvorstand wird der Erziehungsrat ersucht, seine Zustimmung zu einem *Versuch mit Französischunterricht an der Mittelstufe* zu erteilen. Dieser Versuch soll zeitlich beschränkt sein und von erfahrenen Fachleuten überprüft werden. Es gilt abzuklären, ob und in welcher Form ein Fremdsprachenunterricht an der Primarschule in Frage käme.

10. Sitzung, 23. März 1967, Zürich

Der Vorstand wird den Delegierten des ZKLV beantragen, eine eintägige *Delegiertenversammlung des SLV im Jahre 1968 in Zürich* durchzuführen.

Zwei Kolleginnen sind an einer Gemeindeversammlung von einem Bürger in ganz ungehöriger Weise angerempelt worden. In einer Aussprache mit unserm Vereinspräsidenten hat sich dieser Vater gegenüber den Lehrerinnen für seine Äusserung entschuldigt und versprochen, an der nächsten Gemeindeversammlung die unflätigen Ausdrücke öffentlich zurückzunehmen.

Der Vorstand beschliesst, dem Vorsteher des Wohlfahrtsamtes der Stadt Zürich eine *Beschwerde wegen Verletzung des Amtsgeheimnisses* durch die Vormundschaftsbehörde einzureichen. Es geht um den Schutz einer Kollegin, die auf Grund einer Äusserung in einem vertraulichen Bericht mit einer Ehrverletzungsklage bedroht worden ist.

11. Sitzung, 20. April 1967, Zürich

In einem Bundesgerichtsentscheid ist der stadtzürcherische Lohnabzug von 2 Prozent für ausserkantonalen Wohnsitz verboten worden, da in dem aufgegriffenen Falle eine eindeutige Doppelbesteuerung festgestellt worden ist.

Den aus dem aktiven Lehrerstand hervorgehenden Kantonsräten Kurt Bachmann, Ernst Berger, Max Korthals, Rolf Widmer (alle bisher) sowie Dr. Karl Gugerli und Arthur Wegmann (neu) wird zu ihrer Wahl gratuliert, Glückwünsche erhalten auch unsere ehemaligen Kollegen Jakob Bauer und Edwin Frech.

12. Sitzung, 27. April 1967, Zürich

Eine Anfrage der Erziehungsdirektion betreffend *Weiterbildungskurse in Italienisch* für Lehrer wird begrüsst. Es kann darauf hingewiesen werden, dass das Bedürfnis nach solchen Kursen vom ZKLV schon vor einigen Jahren durch eine Umfrage in positivem Sinne abgeklärt worden ist.

Dem Präsidenten wird der Auftrag erteilt, an der Präsidentenkonferenz des SLV diesen zur Stellungnahme zur Maturitätsanerkennungsverordnung aufzufordern.

Die Präsidenten der Stufenkonferenzen sollen auf den 2. Juni zu einer ersten Aussprache über das künftige Vorgehen bei neuen Gesprächen über die Lehrerbildung eingeladen werden.

Die Delegierten des ZKLV werden ersucht, einer *Resolution zur Maturitätsanerkennungsverordnung* zuzustimmen. Darin werden die Behörden aufgefordert, sich für den gebrochenen Bildungsgang einzusetzen, die Möglichkeit für eidgenössische Anerkennung neuer Maturitätstypen offenzulassen und den Zweiten Bildungsweg anzuerkennen.

Mit Interesse nimmt der Vorstand Kenntnis von einem Bericht Max Suters über den Aufbau der dänischen und schwedischen Schulen.

KA